

Ferdinand David und die Familie

Mendelssohn-Bartholdy

by: Eckardt, Julius

Leipzig, Göttingen; 1888

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

Ferdinand David

und die Familie

Mendelssohn-Bartholdy.



Aus hinterlassenen Briefschaften zusammengestellt

von

Julius Eckardt.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1888.

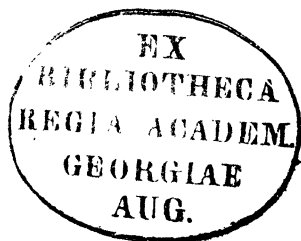
Li

Digitalisiert dank
freundlicher Unterstützung
von

Thomas Ratzak

www.DigiWunschbuch.de

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.



V o r w o r t.

— — — —

Absicht und Veranlassung des vorliegenden Buches sind durch die Ueberschrift desselben angezeigt. Weiteren Kreisen sollte der reiche Schatz Mendelssohn'scher Briefe zugänglich gemacht werden, die sich in dem Nachlaß Ferdinand Davids vorgefunden haben und wegen ihres zwei Jahrzehnte umfassenden Umfangs den wichtigsten auf das Leben ihres Verfassers bezüglichen Actenstücken zugezählt werden dürfen. Einen weiteren Beitrag zur Mendelssohnliteratur und zur Berliner Sitten- und Gesellschaftsgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre boten die Briefe, welche Frau Lea Mendelssohn-Bartholdy, des großen Künstlers Mutter, an den Freund ihrer Kinder gerichtet hatte.

Eingehendere Beschäftigung mit diesen von dem Zauber unvergänglicher Liebenswürdigkeit umgebenen Denkmälern der Vergangenheit ergab die Nothwendigkeit, dem Verständniß derselben durch anderweite Mittheilungen zu Hilfe zu kommen. Als geeignetstes Mittel dazu erschien die Veröffentlichung von Briefen, welche der Adressat der Mendelssohn'schen Brieffschaften seinem berühmten Freund geschrieben hatte. Damit aber war zugleich

Gelegenheit geboten, ausführlichere Nachrichten über das Leben eines Mannes zu geben, der Allen unvergeßlich geblieben ist, die ihn gekannt, an seiner Person und an seinem Talent Freude gehabt haben.

So viel über die Entstehung der vorliegenden Blätter, die im Uebrigen für sich selbst reden mögen. Daß die Zusammenstellung sich als Werk dankbarer Pietät darstellt und daß allein diese die Feder des sachlich unlegitimierten Herausgebers geleitet hat, wird dem Buche mindestens bei denen nicht zum Schaden gereichen, für welche dasselbe zunächst bestimmt ist. — Etwaigen Klagen darüber, daß ein Bild ohne Schatten entworfen oder daß mit den Figuren desselben Ueberschätzung getrieben worden, — solchen Klagen möge ein Wort entgegengehalten werden, das Wendelssohn seinem Freunde David einmal geschrieben hat: „Ueberschätzt mich nur ein Bißchen — die andern Leute bringen das durch Unterschätzung wieder ein.“

Tunis im September 1887.

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
1. Kindheit und erste Jugend	1
2. Beim Königsstädter Orchester	16
3. In Dorpat	26
4. Leipziger Anfänge	57
5. Aus den Jahren 1837 bis 1841	90
6. Zwischen Leipzig und Berlin	125
7. Aus den Jahren 1843 bis 1847	184
8. Nach Mendelssohns Tode	245
9. Auf der Höhe des Lebens	261
10. „Der Tag ist überlebt“	275

Für gütige Mittheilung der im Nachlasse Felix Mendelssohn-Bartholdys vorgefundenen Briefe Ferdinand Davids hat der Herausgeber Herrn Geh. Hofrath Professor Dr. Wach in Leipzig verbindlichsten Dank zu erstatten.

Die dem Nachlasse Davids angehörigen Briefe der Mendelssohnschen Familienglieder, Ferdinand Hillers, Robert Schumanns &c. befinden sich im Besitze des Herrn Paul David in Uppingham. Für Mittheilung und Auswahl dieser durch zahlreiche sachkundige Anmerkungen erläuterten Actenstücke sagt der Herausgeber dem Freunde und Schwager auch öffentlich seinen brüderlichen Dank.

Kindheit und erste Jugend.

Ferdinand Victor David wurde am 19. Januar 1810 zu Hamburg geboren, zehn Monate bevor ein thörichter Machtspruch Napoleons die längst unter französischen Einfluß gebrachte „freie und Hansestadt“ zur *bonne ville de l'Empire français* und zum Vorort des neu geschaffenen Departements „*bouches de l'Elbe*“ erklärte. Der Vater, ein wohlhabender und gebildeter Kaufmann, hatte all' die Drangsale durchzumachen, welche während der folgenden Jahre auf die erbarmungslos mißhandelte Stadt und auf deren Handelsstand gelegt wurden. Des Knaben frühesten Erinnerungen reichten in die Tage zurück, an denen kaiserliche Zollbeamte die Bürgerhäuser nach englischen Waaren durchsucht und die Wirkungen der sog. Continentsperre Arme und Reiche mit vollständigem Ruin bedroht hatten. Auf diese Zeiten waren diejenigen des tollkühnen Tottenborn'schen Handstreichs, des Wiedereinzugs der Franzosen und der Belagerung durch die Alliirten gefolgt; abermals drangen Handlanger der Fremdherrschaft in die Häuser, — dieses Mal, um die das gesetzliche Maß überragenden Brennholzvorräthe wegzunehmen und

den erschreckten Bewohnern Davousts und Carra St. Cyr's barbarische Belagerungszustands-Vorschriften in's Gedächtniß zu schärfen. — Die nächste deutliche Erinnerung des Kindes bezog sich auf einen Freudentag; der Vater hatte dasselbe an die Hand genommen, auf die Gasse geführt und auf die weißen Fahnen hingewiesen, welche von den althehrwürdigen Thürmen von St. Michaelis, St. Nicolai, St. Catharinen und St. Jacobi flatterten und die Wiederherstellung des ersehnten Friedens bedeuteten. Dankbar hat der einundsechzigjährige Mann dieses erhebenden Eindrucks gedacht, als ihm am Abende des Lebens die Theilnahme an der Feier eines größeren und stolzeren Friedensfestes beschieden war.

Daß die Folgen der vieljährigen Stockung und Gefährdung alles regelmäßigen Erwerbs- und Geschäftslebens und der inzwischen stattgehabten Veränderungen der Handelswege sich noch lange geltend machten, verstand sich für die Familie eines hamburgischen Kaufmanns von selbst. Mäßiger Gewinn wechselte mit großen und unerwarteten Verlusten, — unberechenbare Schwankungen der nirgend gehörig consolidirten Handelspolitiken und vernichteten über Nacht Vermögen, und die frühere Solidität und Sicherheit der Verhältnisse stellte sich nur langsam und allmählich wieder her. Immerhin war David der Vater in der Lage, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu ertheilen. Frühe begann sich bei mehreren derselben der Kunsttrieb zu regen. Ein älterer Sohn zeigte poetische Anlagen, die jüngeren Ferdinand und Louise („Cabale und Liebe“, wie der Vater sie scherzweise zu nennen pflegte) verriethen ungewöhnliches musikalisches Talent, das vom Vater ererbt sein mochte.

Als der Knabe heranwuchs, erschien eine Weile zweifelhaft, ob die Natur ihn zum Geiger oder zum Maler bestimmt habe. Der vortreffliche, der Familie befreundete Zeichenlehrer und Maler Lehmann (Vater der beiden berühmten Maler Heinrich und Rudolf L. und des schriftstellerisch bekannt gewordenen Dr. Emil L.) neigte der letzteren Meinung zu und pflegte seinem längst zu Namen und Ansehen gelangten ehemaligen Schüler, wenn er demselben als Greis begegnete, scherzweise zu versichern: „Wenn Sie bei mir geblieben wären, hätte aus Ihnen Etwas werden können.“ Ferdinands überwiegende Neigung entschied für die musikalische Laufbahn. Dreizehnjährig, hatte der jugendliche Geiger es so weit gebracht, daß er in Hamburg Nichts mehr lernen konnte, und daß der Vater sich entschließen mußte, zu der Unterweisung bei einem auswärtigen Meister Zuflucht zu nehmen. Conservatorien für Musik gab es in dem damaligen Deutschland nur zwei, die im Jahre 1810 begründete Prager Musikschule und das Wiener Institut von 1816; für Anwohner der Nordsee waren beide so unerreichbar wie die seit 1742 bestehende, zur Zeit der Revolution reorganisirte Pariser Anstalt. Da es sich zunächst um Violinunterricht handelte, fiel die Wahl der Eltern auf Cassel, wo der berühmteste deutsche Geiger seiner Zeit, Louis Spohr, im Jahre 1822 seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Achtunddreißig Jahre alt, stand Spohr damals auf der Höhe seines wunderbaren Talents und seiner Leistungsfähigkeit. Als Dirigent hatte er zu Gotha, Wien und Frankfurt a. M. Vorzügliches geleistet, als Violinspieler London und Paris entzückt, durch seinen „Faust“ eine ehrenvolle Stellung als Opern-

componist erworben. — Daß ein Künstler seines Ranges für die Capellmeisterstelle in Cassel hatte gewonnen werden können, mußte als unbegreiflich glückliche Fügung angesehen werden. Von kaum dreißigtausend Menschen bewohnt, bot die Hauptstadt des kurz zuvor wiederhergestellten Kurfürstenthums kaum einen andern Reiz, als denjenigen ihrer unvergleichlich malerischen Lage und Umgebung. Der äußere Lebenszuschnitt war knapp, fast ärmlich zu nennen, die Lage der Staatsdiener ungünstiger als in der Mehrzahl anderer Kleinstaaten des damaligen Deutschland, — der öffentliche Zustand so abstoßend und unwürdig, wie überhaupt möglich. Aus den „Jugendbriefen“ der Brüder Grimm sind die wirthschaftlichen Schwierigkeiten bekannt, mit denen selbst die besser gestellte Mittellasse zu kämpfen hatte; als Wilhelm Grimm, der Nefte und Pflegling einer der Kurfürstin befreundeten Dame, im Jahre 1816 Bibliothekssecretär wurde, mußte er sich mit einem Gehalt von 100, sage hundert Thalern jährlich begnügen. Der Landesherr, der seinen Beamten dergleichen Bettelgehälter bewilligte, war ein steinreicher Privatmann und zugleich der bornirteste, gewissenloseste und selbstsüchtigste aller Despoten, welche das treue und tüchtige Hessenvolk jemals mißhandelt hatten. Diesem Vater war im Jahre 1821 sein von roher Sinnlichkeit beherrschter, habgüchtiger und gemeiner Sohn gefolgt, jener Wilhelm II., den sein Verhältniß zu Emilie Ortlöpp (der sog. Gräfin Reichenbach) zum Gegenstande des Ekels aller deutschen Höfe und eines von allen ehrbaren Leuten getheilten Aergernisses machte. Wie dieser allen idealen Interessen abgewendete Wüßling darauf gekommen, einen Künstler wie Spohr an die Spitze seiner Hofcapelle zu berufen, erscheint unerklärlich —

noch unerklärlicher freilich, daß der Meister des deutschen Violinspiels ein Menschenalter lang zu den Begünstigten seines Fürsten gezählt worden ist. Von den im Verkehr mit dem Kurfürsten erforderlichen Eigenschaften: demüthiger Gefügigkeit gegen Launen und rohe Wuthausbrüche, lakaienhaftem Cynismus und demüthigem Verzicht auf eignen Willen und eigne Meinung — von diesen Eigenschaften besaß der baumlange, steife, immer feierliche und vornehme Hofcapellmeister und Generalmusikdirector Sr. Königlichen Hoheit keine einzige. Als Mann, der die Welt kannte, der an die Formen der guten Gesellschaft gewöhnt und des Werths seiner Person und seines Talents sich bewußt war, hielt Spohr ebenso streng auf seine eigne, wie auf fremde Würde. Er wußte genau, was er schuldig war, aber noch genauer, was er verlangen konnte; er ließ sich von Niemand das Geringste bieten, er war seiner ganzen Art nach hurschifossem Wesen und unziemlicher Vertraulichkeit abgeneigt und er huldigte endlich liberalen Ideen, die er zwar Niemand aufband, aber auch vor Niemand verleugnete. Lauter Gründe, um mit dem rücksichtslosesten und herrischsten aller kleinen Tyrannen in stete Händel zu gerathen! Nimmt man dazu eine kleinstädtische Enge der Verhältnisse, innerhalb welcher die untergeordnetesten Dinge zu öffentlichen Angelegenheiten wurden, und unaufhörliche Berührungen ebenso unvermeidlich erschienen, wie Allerhöchste Einmischungen in Einzelheiten des Theaterbetriebes, so wird man von der Schwierigkeit der Verhältnisse eine Vorstellung gewinnen, in denen Spohr es bis in die letzten Jahre seines Lebens ausgehalten hat.

Zwei Jahre blieb David des hochverehrten Meisters

Schüler, um zu lernen, was sich irgend lernen ließ. Er war Zeuge der ersten großen Triumphe, die seinem Lehrer innerhalb des neuen Wirkungskreises beschieden waren, — insbesondere der ersten Aufführung der „Jeffonda“, die 1823 mit glänzendem Erfolge über die kurfürstliche Bühne ging; von den Sängern damaliger Zeit pflegte er den Tenoristen Gerstäcker (den Vater des bekannten Schriftstellers) besonders zu rühmen und hinzuzufügen, die Zerstörung der Stimme dieses Künstlers sei ihrer Zeit der Ueberanstrengung bei Ausführung der Rolle des Adolar in Weber's „Euryanthe“ zugeschrieben worden. Von Davids sonstigen Casseler Erlebnissen wissen wir nur, daß er die ihm gebotenen Bildungsmittel mit einer weit über seine Jahre gehenden Energie und Selbständigkeit ausnutzte und daß er dabei das Glück hatte, einem Manne zu begegnen, dessen Name hinter demjenigen Spohr's seit lange nicht mehr zurücksteht. Durch den Ruf des berühmten Geigenmeisters angezogen, hatte ein dreißigjähriger, kürzlich aus Rußland zurückgekehrter und wenig bekannter Violinist, Herr Moritz Hauptmann¹⁾, seinen Dresdner Orchesterplatz gegen eine ähnliche Stellung in Cassel vertauscht und sich gleichzeitig als Lehrer für Generalbaß und Theorie der Musik niedergelassen. Von diesem als Mensch und Künstler gleich bedeutenden, mit reichem Wissen und genialer Auffassung ausgestatteten Mann empfing David den ersten theoretischen Unterricht, während der ausgezeichneteste deutsche Virtuose seiner Zeit ihn in die Praxis des Violin- und Orchesterspiels ein-

¹⁾ Hauptmann war dem früheren russischen Generalgouverneur in Sachsen, Fürsten Repnin, als Musiklehrer nach St. Petersburg, Moskau und Poltawa gefolgt.

führte, — Vortheile, die aufwiegen, was heutzutage das bestorganisirte Conservatorium, die gefeierteste Kunsthochschule zu bieten vermag! — Gerade das Handwerksmäßige, das in der früheren Art der Unterweisung lag, hat David als dauernden Gewinn ansehen können, weil es für begabte und fleißige Schüler die denkbar geeignetste Art musikalischer Erziehung bildete und ihrer künstlerischen Entwicklung einen Spielraum ließ, den die geschlossenen Anstalten unserer Tage nur ausnahmsweise gestatten.

Mit vorzüglichen Zeugnissen ausgestattet, kehrte der nunmehr fünfzehnjährige Ferdinand David im Jahre 1825 nach Hamburg zurück, um sodann in Gemeinschaft seiner inzwischen zur Claviervirtuosin ausgebildeten Schwester Louise (der späteren Frau Dulcken) eine mehrmonatliche Kunstreise zu unternehmen, die ihn u. A. nach Kopenhagen, Berlin, Leipzig¹⁾ und Dresden führte. Für den Beifall, welchen die jugendlichen Künstler fanden, redet der Umstand, daß sie in Dresden dem auf der Höhe seines Ruhms stehenden Componisten des „Freischütz“ vor-

¹⁾ Das Concert im Leipziger Gewandhause fand am 28. December 1825 statt und umfaßte zwei Theile:

Th. I. 1. Ouvertüre von Mozart.

2. Pianoforte-Concert von Moscheles in G-Moll. (L. D.)

3. Gesangstück.

4. Violin-Concert in Form einer Gesangsscene von L. Spohr. (F. D.)

Th. II. 1. Ouvertüre von Lindpaintner.

2. Potpourri über irländische Lieder von L. Spohr. (F. D.)

3. Variationen über den Alexander-Marsch von Moscheles. (L. D.)

(„Einlaßkarten zu 16 Gr. sind im Bureau de Musique des Herrn Peters, bei dem Bibliothek-Aufwärter Winter und am Eingang des Saales zu bekommen.“)

gestellt, in Berlin in das gefeierte Haus des „Herrn Stadtrath“ Abraham Mendelssohn-Bartholdy gezogen und dem bereits damals berühmten sechzehnjährigen Sohn des Mannes, „der früher Mendelssohns Sohn und jetzt Mendelssohns Vater hieß“ befreundet wurden. Die Eltern waren in Hamburg (Felix Mendelssohns Geburtsort) bekannt gewesen¹⁾, die gleichaltrigen Kinder durch verwandtes Streben so direct auf einander gewiesen, daß sich bereits damals ein Band knüpfte, das für Davids gesamntes ferneres Leben entscheidend werden sollte.

Ueber die Dauer des damaligen Zusammenlebens der späteren Freunde haben sich Zeugnisse nicht erhalten, — allzuflüchtig kann dasselbe nicht gewesen sein, da David nicht nur die Mendelssohn'schen Kinder, sondern auch deren musikalische Freunde, die Brüder Julius und Eduard Riez, damals kennen gelernt und mit ihnen Musikabende veranstaltet hatte, welche im Gedächtnisse der Betheiligten fortlebten. — Von dem tiefen Eindruck, den die neu angeknüpfte Beziehung auf ihn selbst machte, zeugt aber vor Allem der Umstand, daß Rückkehr nach Berlin und Wiedervereinigung mit dem trotz seines jugendlichen Alters allgemein anerkannten jungen Meister hinfort zu seinen lebhaftesten Wünschen gehörten und daß er bereits nach wenigen Monaten zur Verlautbarung derselben Veranlassung nahm. — Außere und innere Gründe machten im Sommer 1826 eine Entscheidung über Davids Zukunft wünschenswerth. Trotz der ihm gewordenen Erfolge hatte der jetzt sechzehnjährige Violinspieler die entschiedenste Abneigung gegen das modisch gewordene fahrende

¹⁾ Mendelssohn und David wurden in demselben Hause, Große Michaelisstraße 14, Ecke der Brunnenstraße, geboren.

Virtuosenthum; eine Niederlassung in Hamburg schien dem strebsamen Jüngling gleichfalls nicht förderlich: so entschloß er sich, eine Stellung in Berlin aufzusuchen und Felix Mendelssohn brieflich um seinen Rath anzufragen. Die ihm gewordene Antwort lautete wie folgt:

im August 1826¹⁾.

„Mein sehr lieber David,

Ihr Brief vom 18^{ten} hat mir große Freude verursacht, und ich eile ihn zu beantworten, wenn ich auch nicht unbescheiden genug bin, zu glauben, daß meine Meinung von irgend einem Einfluß auf die Beschlüsse Ihrer werthen Eltern sein könne. Ich meines Theils möchte gern Alles aufbieten, um Ihre Rückkehr nach Berlin, die uns und Ihnen so wünschenswerth ist, zu beschleunigen, und so erfolgt denn gleich mein ausführlicher Bericht.

Sie fragen 1) ob Sie Aussicht haben ein Auskommen hier zu finden, 2) ob eine Stelle bei einem der beiden Theater für Sie offen wäre.

Daß Sie Aussicht haben hier durch Vectionengeben hinlängliches Auskommen zu finden, ist, meiner Meinung nach, nicht im mindesten zu bezweifeln, selbst wenn ich Ihr Talent und Ihre vortrefflichen Fähigkeiten dazu gar nicht in Anschlag bringe. Ich weiß keinen Menschen in Berlin, der Stunden geben gewollt, und dem es daran gefehlt hätte. Die aller untergeordnetsten Leute, bornirt, unangenehm oder unwissend, habe ich zu meiner größten Verwunderung sehr beschäftigt gesehen, und es geben Manche hier Stunden, von denen man kaum begreift, daß sie im Stande sind, welche zu nehmen. Und nun sollte es Ihnen

¹⁾ Datum von F. David zugefügt.

nicht gelingen? So wären Sie unter Hunderten, die sich auf diese Art erhalten, die ich kenne, und die keineswegs sich in irgend einer Hinsicht mit Ihnen messen können, gerade der einzige, und das ist doch nicht wohl anzunehmen. Uebrigens haben Sie selbst ja schon einen Beweis davon gehabt, wie leicht es Ihnen werden würde; denn kaum ließ der Professor Zelter ein einziges Mal einen Artikel in die Zeitung rücken, so meldeten sich in 3 Tagen 5 Leute bei ihm, die nähere Auskunft wünschten, und noch dazu ist dies nicht einmal die Art, wie die Meisten Schüler bekommen, sondern gewöhnlich pflegen sich diese erst in 2 oder 3 Monaten zu finden, dann aber unausbleiblich; da Ihnen nun schon in 3 Tagen gelang, was andern kaum in 3 Monaten, so schließen Sie selbst. Es ist gar keine Frage, daß Sie in dieser Hinsicht ganz ruhig sein können, zumal da Sie neben Ihrem Violinspiel auch im Generalbaß tüchtig und fest sind (wovon ich selbst zu meiner Freude Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen), denn auch in diesem Zweige der Musik werden jetzt von allen Seiten Lehrer begehrt, und da Sie das Wohlwollen und die Zuneigung des Professors Zelter genießen, der immer mit wahrer Liebe von Ihnen spricht, und dieser fast täglich Stunden im Generalbaß abweisen muß, und in Verlegenheit ist um Jemand den er mit gutem Gewissen empfehlen könne, so ist es (ich sag's noch einmal) schlechterdings unmöglich, daß es Ihnen fehlschlagen sollte.

Was den zweiten Punkt Ihrer Frage betrifft, so kann ich Ihnen keine ganz bestimmte Auskunft geben. Beim Königl. Theater ist in diesem Augenblick keine Stelle offen, wie mir Spontini versichert, den ich deswegen befragte, und sollte auch

eine oder die andere erledigt werden, so steht gleich M. mit einer Heze Jungen im Hinterhalt, die er seit langen Jahren zu Kammermusikern zieht und prügelt; der greift zu und schnappt sie weg.

Was das Königsstädter anlangt, so weiß ich nicht, wie es damit steht, denn Stegmayer besuch ich nicht gern, weil er die Leute gewöhnlich im Hemde aufnimmt, und mit Mühlenbruch bin ich außer aller Verbindung; das Sicherste glaube ich, würde sein, wenn Sie selbst an diesen letztern schrieben, er wird Ihnen die genaueste Auskunft geben können. Ich bin überzeugt, daß über kurz oder lang eine Umwälzung bei diesem Theater vor sich gehn muß; denn das Gemurre im Publikum über die Bühne ist eben so allgemein, als das Gemurre im Personal und Orchester über C.'s Niederlichkeit und Faulheit. Führt nun der Teufel oder vielmehr ein Erzengel einen bessern Director her, so wird der wohl einsehn müssen, eine Reform des ganzen Orchesters, das jetzt wirklich unter aller Kritik ist, sei unumgänglich nothwendig, und mit Ernst und Strenge vorzunehmen; denn was kann ein guter Geiger, höchstens zwei, gegen Blasinstrumente ausrichten? So glaub' ich sicher, daß bald Anstellungen da zu finden sein werden; ob jetzt schon, weiß ich nicht; doch weshalb wünschen Sie sich so sehr eine Anstellung? Wie anstrengend der Dienst im Königl. ist, das kann Ihnen jede Spontinische Partitur und das Zeugniß von Lindenuau beweisen, der die Sache mal auf einige Zeit versucht hat, und Rizens¹⁾

¹⁾ sic! Damit ist Eduard Riez gemeint, der Bruder von Julius Riez. — E. R. war ein vorzüglicher Geiger, dem M. das Octett op. 20 widmete.

Finger und Krausens Rippen und tausend andere Dinge; wie tödtend und erschlassend aber ein Posten beim Königsstädter, das sehen Sie aus jedem Repertoire, denn da findet man nur Jocko, Vaudevilles, Melodramen, Springerstücke, mit einem Worte Schund, zu dem Sie wirklich Ihre Zeit und Ihre Kräfte nicht verschwenden dürfen. Wozu denn also überhaupt die Anstellung? Daß es Ihrer künstlerischen Ausbildung nicht nothwendig ist, kann ich mit Wahrheit versichern, und durch eine Orchesterkarte, die ich Ihnen mit Leichtigkeit verschaffen könnte, genöthen Sie alle künstlerischen Vortheile, ohne die Placereien erdulden zu müssen. Daß man sich aber auch in pecuniärer Hinsicht ohne Anstellung besser befinde und sich besser erhalte, dazu lassen Sie mich nur einmal Ritz zum Beispiel aufstellen, der nicht nur anständig und gemächlich lebt, sondern auch z. B. Mitglied der Singakademie und der Liedertafel ist und sich eine ganz vollständige Musikalienbibliothek angeschafft hat, und zwar erst seit seinem Ausscheiden aus dem Orchester, und der um keinen Preis zurück treten würde, obwohl er eine Stelle hatte, wie sie so bald nicht wieder ein so junger Mensch bekommen wird, die nächste am Concertmeister nämlich. Auf jeden Fall ist es für Ihr ganzes künftiges Leben von der allergrößten Wichtigkeit bald wieder nach Berlin zu kommen, das jetzt gewiß einer der ersten musikalischen Orte ist, und wolle Gott, daß ich bald die Freude hätte, Sie hier zu sehen, weil ich überzeugt bin, daß für Ihr Bestes nichts förderlicher sein kann, als ein Leben in Berlin, und ein Wirkungskreis in Berlin, der Ihnen bald erschaffen sein soll. Die herzlichsten Grüße von allen Meinigen

für Sie und alle Ihrigen. H. Romberg bitte ich Sie zu sagen, daß er in 14 Tagen spätestens das Octett erhält. Ihr

Felix Mendelssohn=B.

Auch an Dich, lieber Lindenau, den besten Gruß. Ich schreibe Dir nächstens.“

Nach Form und Inhalt erscheint der vorstehende, von einem Siebzehnjährigen geschriebene, an einen Sechzehnjährigen gerichtete Brief gleich merkwürdig und charakteristisch.

Felix Mendelssohn war im Jahre 1826 Schüler. Um sich den Zugang zum Besuch akademischer Vorlesungen offen zu halten, trieb er classische Studien und zwar so ernsthafte, daß er eben damals die Herausgabe einer Uebersetzung der Andria des Terenz vorbereiten konnte. Nichtsdestoweniger sehen wir ihn die Zustände und Personen einer immerhin anerkannten Kunstanstalt mit der Ruhe und Sicherheit des geschulten Musikers beurtheilen, der allseitig als solcher angesehen wird. Spontini ertheilt ihm über Fragen Auskunft, deren Beantwortung Andern höchstens auf Umwegen zugänglich gewesen wäre; er weiß, daß die Erlangung von Orchesterkarten für ihn ein Leichtes wäre, daß er das Recht hat, anders wie „im Hemde“ empfangen zu werden, wenn er Besuche macht und daß „in Publicum und Personal“ über Stegmayers unpräcise Orchesterleitung gegründete Klagen umlaufen. Ohne irgend den Mund voll zu nehmen, ertheilt er David eine Art Zeugniß über „sein Talent und seine ausgezeichneten Fähigkeiten“, spricht er seine Freude über die von diesem erworbene theoretische Bildung aus und verbürgt er ihm eine lohnende Lehrthätigkeit. Daß sein Urtheil über die Leistungen

der Königstädter Bühne mit gewissen, in der höheren Berliner Gesellschaft umgehenden Verstimmungen zusammenhing, läßt sich freilich ebensowenig bestreiten, wie daß seine Meinung über den bloß beschränkten Werth der Orchesterthätigkeit anfechtbar erschien. In der Summe aber verräth der vorstehende Brief eine Reife und Klarheit des Geistes, die die höchste Bewunderung verdienen. Aus dem Blatt, das der Jüngling geschrieben, redet der Mann mit all' seinen charakteristischen Zügen, einschließlich seiner Reizbarkeit und einer gewissen Neigung zu scharfen und spitzen Urtheilen.

Mendelssohns Rath war für David entscheidend; nur in einer Rücksicht ging er seinen eignen Weg: er brachte die Uebersiedelung nach Berlin erst in Ausführung, nachdem er sich einen Platz im Königstädter Orchester gesichert hatte. Dieser anscheinend beiläufige Umstand stellt sich in Wahrheit als höchst bezeichnend und charakteristisch dar. Eminent praktischer Sinn und in Cassel angestellte Beobachtung hatten ihn darüber belehrt, daß Zugehörigkeit zu einem großen musikalischen Körper für den werdenden, namentlich aber für den auf das Zusammenwirken mit Andern angewiesenen Geiger unter allen Umständen nützlich, in mancher Rücksicht unerlässlich sei. Um auf allen Sätteln reiten zu können, muß man auf allen geessen haben, — um über die kleinen Griffe des Handwerks Bescheid zu erlangen, muß man dasselbe so umfassend und vielseitig wie immer möglich, getrieben haben. Dabei beharrte er. Allem, was auf bloßer Routine beruhte, durchaus abgewendet und seiner ganzen Natur nach auf die ideale Seite seiner Kunst gerichtet, hielt David sein Leben lang an dem alten Boden derselben fest und

sah er keine mit dem musikalischen Betriebe zusammenhängende Thätigkeit für gleichgiltig oder subaltern an. Das zu Zeiten modisch gewordene Genial- und Vornehmthum junger Künstler war seiner ernsten, gewissenhaften, männlich sichern Natur darum in den Tod zuwider. Kam auf dasselbe die Rede, so führte David mit einer gewissen Vorliebe die Antwort an, welche sein verehrter Lehrer Spohr einem jungen Genie ertheilt hatte, das sein Bedauern darüber ausgesprochen, „einen Mann wie Sie“ den „Postillon von Conjumeau“ dirigiren müssen zu sehen: „Ich versichere Sie, daß ich das gern thue und daß ich jedesmal Etwas dabei lerne.“

Beim Königstädter Orchester.

Sind die Schilderungen, welche wir über das Berlin der zwanziger und ersten dreißiger Jahre besitzen, irgend zutreffend, so hat sich mit der quantitativen Beschaffenheit dieser Stadt auch deren Qualität erheblich verändert. Trotz ihrer auf 200 000 Einwohner gebrachten Bevölkerung und trotz der zahlreichen künstlerischen und baulichen Verschönerungen, welche Schadow und Schinkel durchzusetzen gewußt, machte die preussische Metropole damaliger Zeit selbst solchen Besuchern, die keine anderen als deutsche Vergleichen bei der Hand hatten, den Eindruck der Unfertigkeit und Armuth. So verschieden gestimmte Beobachter wie Heinrich Heine (1822) und Gustav Freytag (1830) stimmten mit dem Weltreisenden Alexander von Humboldt in der Meinung überein, daß Berlin ein großes Krähwinkel sei, daß diese Stadt viel zu ausgedehnt erscheine, wenn man die spärliche Menschenbewegung auf ihren Gassen und Plätzen in's Auge fasse und daß ein Zug unüberwundener Kleinstädtereie sich in all' ihren Lebensäußerungen verrathe. Großstädtische Bewegung war allein in der Königstadt und in gewissen Theilen der Friedrich Wilhelmstadt bemerkbar; auf der abseit des Opernplatzes, der Linden, der

Behrenstraße und der oberen Hälfte der Friedrichstraße belegenen neueren Gassen übertraf die Zahl der Fußgänger und Wagen diejenige der anliegenden Häuser häufig nur um ein Geringes. Was von dem Geheimraths- und Linden-Viertel weiter ablag, galt für halbe Wildniß. Als die Familie Mendelssohn-Bartholdy im Jahre 1825 das bekannte Haus Leipzigerstraße 3 (das heutige Herrenhaus) bezog, „klagten die Hausfreunde, daß Mendelssohns so weit aus der Welt in eine so abgelegene todte Gegend zögen, wo das Gras auf den Straßen wüchse — denn das Potsdamer Thor bildete das Ultima Thule, wo die Berliner Geographie aufhörte“. — Die Mehrheit auch der wohlhabenderen Leute wohnte in kleinen, geschmacklos gebauten und noch geschmackloser eingerichteten Häusern, die sich in endlosen Reihen hinzogen und Fremden den Eindruck unübertroffener Langweiligkeit machten. Höhere Ansprüche durften allein die zwischen Lustgarten und Brandenburger Thor belegenen Quartiere erheben. Was innerhalb dieser Stadttheile durch Schönheit oder Eleganz auffiel, war fast durchweg neu und wurde als neu angestaunt, während im Uebrigen Reste ärmlich beschränkten Wesens allenthalben an die schweren Tage der jüngsten Vergangenheit erinnerten und übersichtliche Beobachter wahrgenommen haben wollten, „daß auch das Neue in Berlin alt, well und abgestanden aussehe“. Von den Kunst- und Bauwerken, die wir für echt- und alt-berlinisch anzusehen gewohnt sind, waren die meisten funkelnagelneu oder in der Entstehung begriffen. Die „Königswacht“ war Anno 1826 erst acht, das Schauspielhaus auf dem Gensd'armen-Markt erst fünf Jahre alt; der Bau der Singakademie wurde erst in dem genannten Jahre beendet, derjenige des alten Mu-

feums eben in Angriff genommen. Von den Standbildern, welche den Opernplatz schmücken, war nur eines (dasjenige Blüchers) vorhanden — die neben der Hauptwache aufgestellten Statuen Bülow's und Scharnhorst's gehörten der jüngsten Vergangenheit an und die Schloßbrücke entbehrte jeden künstlerischen Schmucks. Die bevorstehende Eröffnung der städtischen Gasbeleuchtung und die Einfügung einer (vom Kaiser von Rußland geschenkten) Spiegelscheibe in das königliche Palais bildeten tagelang das Stadtgespräch, der Gedanken an die Möglichkeit anspruchsvollerer Bürgerhäuser aber hatte man sich so vollständig entschlagen, daß der Uebergang des Radziwiłł'schen Palais in das Eigenthum des Buchhändlers Reimer Vornehmen und Geringen für ein bedeutames und nicht ganz unbedenkliches Zeichen der Zeit galt. So weit waren Armuth und Anspruchslosigkeit dieses in der Kriegsnoth emporgekommenen Geschlechts vorgeschritten, daß die vornehmsten und geschmackvollsten Bauten in einem Material aufgeführt zu werden pflegten, das heute kaum für Miethskasernen zweiter Klasse gut genug wäre. Noch behalf die größte Stadt des deutschen Nordens sich mit drei Theatern und ebenso vielen politischen Zeitungen; noch galt die Fähigkeit für den Druck zu schreiben, für eine Art Geheimkunst und waren die Vertreter derselben, die Tagesschriftsteller (Gubitz, Julius von Voß, Kellstab), ebenso stadtkundige Persönlichkeiten, wie die Herren und Damen vom Theater oder der Herr Professor Hegel, der Freiherr de la Motte-Fouqué, der Herr Kirchenrath Schleiermacher und der Herr Kammergerichtsrath C. Th. A. Hoffmann. Der Besitz eines eignen Gefährtes, eines Gartens oder einer Villa vor dem Thor berechtigte ebenso zur Localberühmtheit wie die Autor=

schaft einer Anzahl gedruckter Schriften. Während die höheren Schichten der Beamten- und Gelehrtenwelt die raffinierteste Bildung der Zeit repräsentirten, herrschte in den Mittellassen ein kleinbürgerlich beschränktes Behagen, das von demjenigen anderer deutscher Städte allein durch die Beimischung eines eigenthümlich ironischen Zuges unterschieden war. Der Bedarf an Unterhaltung und geistiger Nahrung wurde aus Abfällen des Hof- und Theaterflatsches und aus den ästhetischen Brocken bestritten, die von den Tischen des Geheimraths- und Gelehrtenviertels oder der französischen Colonie fielen. Innerhalb der Kreise der letzteren hielt man noch vielfach an den Ueberlieferungen altfranzösischen Geschnacks fest, während die Vertreter des kleinen Gewerbes ausschließlich in Sorgen um das tägliche Brot aufzugehen schienen und die Rohheiten des — glücklicher Weise noch wenig zahlreichen — Berliner Proletariats in ganz Deutschland gefürchtet und verrufen waren. Dank der Sorge, welche Preußens Könige von jeher dem Volksschulwesen zugewendet hatten, erschien die Bildung in stetem Emporsteigen begriffen, die Theilnahme an dem höchsten Bildungsbesitz beschränkte sich aber noch lange auf einzelne privilegierte Kreise. Selbst innerhalb des sogenannten „besseren Bürgerstandes“ waren die Romane der Tromlitz, Lafontaine, Claren und Paalzow bis zum Ausgang der dreißiger Jahre ungleich bekannter als die Schöpfungen Goethes, Schillers und Kleists, welche man höchstens vom Theater her kannte. Von den Romantikern hatten es allein der Serapionsbruder Hoffmann, Fouqué, der Verfasser des „Thiodulf“ und des „Zauberringes“ und der Componist des Freischütz zu wirklicher Popularität gebracht; die übrigen Vertreter der neueren Richtung kannten „hoher

Adel und verehrungswürdiges Publicum“ zumeist nur den Namen nach.

Unter den Neuheiten des Berliner Lebens, welche Ferdinand David zur Zeit seiner Niederlassung an der Spree vorfand, war das Königsstädter Theater, wenn nicht die neueste, so doch die meist besprochene. Im Jahre 1822 hatte König Friedrich Wilhelm III. dem Unternehmer Gerf die „Concession“ zur Erbauung und Führung eines „Volkstheaters am Alexanderplatz“ ertheilt und dadurch einem lang gehegten Wunsche der Bevölkerung entsprochen, welcher die überkommenen Kunstanstalten nicht mehr genügten. Seit dem Tode Ifflands und seit der Verwandlung des „Nationaltheaters“ in ein königliches Hoftheater hatte diese berühmte Kunstanstalt einen großen Theil des Bodens, den sie im Volke besaßen, verloren. Von den Künstlern, welche der Schöpfer des deutschen bürgerlichen Schauspiels um sich zu sammeln gewußt, waren die einen todt, die andern müde und verbraucht, gleichwerthige jüngere Kräfte hatte man nicht ausfindig zu machen gewußt. Aber nicht das allein! Die auf Pflege sprachlichen Wohllauts und stilvollen Gebahrens gerichtete Schule, zu welcher der in Weimar gebildete Intendant Graf Brühl und dessen nächster Nachfolger hielten, stieß bei dem jüngeren, von romantischen Einflüssen beherrschten Publicum vielfach auf Widerspruch; man klagte über Abwendung von Volksgeschmack und Volksg Geist, über Mangel an unterhaltenden, dem Boden der deutschen Wirklichkeit entsprossenen Stücken, über Nichtbeachtung der Vorliebe gewisser Klassen für Pieder Spiel, Melodram und Posse. Noch lebhafter war die Opposition gegen den „unvaterländischen“ Klassicismus, welchen Spontini, der souveräne Be-

herrscher des Opernhauses und Gegner der neuen romantischen Richtung, auf musikalisch-dramatischem Gebiete rücksichtslos und eigensinnig zur Geltung brachte. Diesen Einseitigkeiten hoffte man durch die wohlthätige Concurrnz einer unabhängigen, ausschließlich auf die Gunst der Zuschauer angewiesenen Privatbühne gesteuert zu sehen. Die „Königstadt“, welche sich die Pflege des Lustspiels, der Posse, des Vaudeville und der komischen Oper zur Aufgabe gemacht hatte („serieuſe Opern“ und klassische Dramen sollten das Privilegium der Hofbühnen bleiben) galt ihren Freunden für die Trägerin der Zukunft, für den Grundstein des „echten“ deutschen Volkstheaters, welches man seit einem halben Jahrhundert vergeblich angestrebt hatte. Eine Weile schien man sich der Erreichung dieses Zieles in der That zu nähern. Holtei, der talentvollste Volksdichter des deutschen Nordens, wurde zum Dramaturgen der neuen Bühne gewonnen, die mit seinen gemüthvollen Stücken manchen Erfolg erzielte; Angelhs „Fest der Handwerker“, die „Sieben Mädchen in Uniform“ und diesen verwandte Schöpfungen bildeten das Entzücken von Jung und Alt, machten den König und die Prinzen eine Weile zu ständigen Besuchern des Hauses am Alexanderplatz und setzten Scherzworte in Umlauf, die im Königschloß wie im Bürgerhause wiederholt wurden. Den Gipfel ihrer populären Bedeutung aber erklimmte die neue Anstalt, als die gefeierte, von den dreifachen Reizen der Schönheit, Jugend und eines ungewöhnlichen Talents umgebene Henriette Sontag von dem betriebſamen Leiter der Königstadt für zwei Jahre (1826 bis 1828) gewonnen wurde, um (wie ihre Anhänger meinten) das Opernhaus in Grund und Boden zu singen. Das privilegirte Hof- und Staatsinstitut

glaubte sich durch die „Uebergriffe“ der Mitbewerberin um die Volksgunst in seinem guten Rechte beeinträchtigt und begann einen Krieg gegen die „Königstadt“, in welchem die höher gebildeten und anspruchsvolleren Klassen auf der Seite der Vertreterin des Klassicismus standen, während Volk und Jugend für die Jünger der leichter geschürzten Muse Partei ergriffen. So lebhaft wogte der Kampf auf und nieder, daß (wie Treitschke witzig bemerkt) selbst Hegel „aus dem Aether der reinen Idee“ auf die Berliner Erde herabstieg, um (wie es anders nicht sein konnte) gegen „das pöbelhafte Gebahren“ auf dem Alexanderplatz das Wort zu ergreifen. Weiten Kreisen bedeutete das Theater nicht nur die Kunst, sondern die öffentliche Angelegenheit „an und für sich“ — das einzige in die private Existenz hineinragende Interesse der Gesamtheit oder (wie man damals mit Vorliebe sagte) des Publicums.

Wenn dem jüngsten der Mitglieder des Königsstädter Orchesters an der Bekanntschaft mit den Geheimnissen des Bühnenerfolgs und der Coulissenwirthschaft gelegen gewesen wäre, so hätte dasselbe besser als in seiner neu erworbenen Stellung kaum aufgehoben sein können. Trotz der ihm zur Last gelegten „Niederlichkeit“ war Stegmayer ein erfahrener, geschickter und dabei liebenswürdiger Theatercapellmeister — trotz ihrer Stillosigkeit die Königsstädtische Bühne eine Unternehmung, bei welcher sich außerordentlich viel lernen ließ. Zur künstlerischen Heimath konnte ein Theater und vollends eines, das die Musik nur beiläufig und als Mittel zum Zweck pflegte, unserem David indessen nicht werden. Diese Heimath hatte er anderswo gefunden — in dem gefeierten Hause, Leipzigerstraße 3, dessen täglicher Gast und

Liebling er geworden war. Im Mendelssohnschen Hause zugelassen zu sein war der größte Vorzug, der einem strebsamen jungen Berliner der zwanziger Jahre überhaupt zu Theil werden konnte. In der ganzen weiten Stadt gab es nur zwei als Mittelpunkte geistigen Lebens in Betracht kommende größere Häuser (das Stägemannsche und das Beersche), welche neben demjenigen des Herrn Stadtrath Abraham Mendelssohn-Bartholdy überhaupt genannt werden konnten. Während die Berliner Durchschnittsgeselligkeit unter dem Bann eines unheimlich engherzigen Raften- und Eliquengeistes stand, trafen hier lebenswürdige und bedeutende Menschen aller Alter, aller gebildeten Berufsklassen, aller religiösen und politischen Bekenntnisse zu freiem und anregendem Verkehr zusammen. Henriette Herz und die (an der Länge und eigenthümlichen Färbung ihres Strickstrumpfes sofort erkennbare) Rahel, Humboldt und Schleiermacher, Steffens und Zelter, Varnhagen und Gans waren in diesem Kreise ebenso heimisch, wie die jüngeren, noch namenlosen Gelehrten und Künstler, die sich um die Kinder des Hauses gruppiert hatten: Eduard und Julius Rietz, Hensel, Marx, Drohsen, Rejeune-Dirichlet, Klingemann u. A. Unter den mannigfachen hier gepflegten Interessen nahm die Musik die erste Stelle ein, seit Moscheles' und Cherubinis übereinstimmende Wahrprüche entschieden hatten, daß des ältesten Sohnes wahrer Beruf die Tonkunst sei. Mit dem siebzehnjährigen jungen Meister verbanden sich die beiden Rietz und David zu regelmäßig wiederkehrenden Kammermusik-Abenden, deren Gedächtniß bei den Theilnehmenden Jahrzehnte lang fortgelebt und zu dem engen Verhältniß derselben den Grund gelegt hat. Eduard Rietz, der treff-

liche Geiger, dem wir bereits in Mendelssohns oben mitgetheiltem Briefe begegneten, erlag im Jahre 1833 einem Brustleiden, sein jüngerer Bruder aber, der Violincellist der „Hauscapelle“, dem man dasselbe frühe Ende voraussagte, hat seine sämmtlichen Gefährten um viele Jahre überlebt. Zuerst in Düsseldorf, dann in Leipzig zum Nachfolger Mendelssohns erwählt, ist dieser in mehr als einer Rücksicht bedeutende Mann als einer der namhaftesten Musiker und Musikgelehrten seiner Zeit in höherem Alter verstorben. — Von der Frische und Lebenskraft dieser noch halb im Knabenalter stehenden und dennoch von zahlreichen und ernstesten Berufspflichten in Anspruch genommenen Jünglinge vermag das heutige nervenschwache Geschlecht sich nur schwer eine Vorstellung zu machen. David hatte sich selbst zu erhalten, die beiden Miez mußten für Mutter und Geschwister sorgen; erst wenn sie den Pflichten gegen das Orchester und gegen ihre Schüler genug gethan hatten, konnten die jungen Leute zu den künstlerischen Vereinigungen schreiten, welche den Kern und Stern ihres Lebens bildeten und zu denen sie immer gleiche Lust und Liebe mitbrachten. Daß Jugend und Genußfähigkeit dabei zu ihrem Rechte kamen, und daß über dem Ernst der Arbeit Scherz und Humor des Lebens nicht vergessen wurden, sagt uns mit besonderer Deutlichkeit ein vom 18. Juli 1828 datirter Brief, in welchem Fanny Hensel einen von ihren Brüdern und deren Freunden improvisirten Pfingstausflug schildert¹⁾ und dem wir die nachstehenden Mittheilungen entnehmen:

¹⁾ Hensel, Die Familie Mendelssohn I, S. 191.

„Unsere Pfingsttage waren so beschaffen. Paul hatte sich mit sieben Schulgenossen und einem Lehrer zu einer Fußwanderung nach Neustadt-Eberswalde in fabrikklicher, eisen-, kupfer- und messinghämmerlicher Rücksicht engagirt, aber der Magistrat, durch Vater bei dieser Gelegenheit repräsentirt, der den Lehrer nicht kannte und gern der Aufsicht eine Aufsicht stellen wollte, beordnete Felix zu diesem ebenso hohen wie geheimen Posten, der denn auch pflichtschuldigst den unüberwindlichen Wunsch äußerte, sich der technologischen Jugend anzuschließen. Aber auch nicht gesonnen, sich drei bis vier Tage lang grausam zu ennuhiren, beordert er wiederum drei Freunde, ihm insgeheim zu folgen und ihn zufällig drüben zu treffen. Arend und Drosen nehmen wirklich einen Wagen und bereden den kleinen David mitzufahren; der läuft Abends um elf zu Blume, zu Stegmayern und schafft sich Urlaub. Das Geld — so kurz vor dem ersten etwas knapp — wird gepumpt und die lustigen Brüder treffen kurz nach der Fußgesellschaft drüben ein; man schwimmt, man fährt, geht, reitet, sieht, David phantasirt allen Hämmern auf der Geige vor, — man vertilgt für sechzehn Thaler Bierkalteschale (eine Wahrheit, die ich heute noch nicht fasse) und indessen hat der Vater hier das kalte Fieber, wie fast alle Menschen, aber leicht und kurz und als die Jünglinge nach acht Tagen ermüdet vom Plaisir nach Hause kamen, war es bereits vorüber.“

In Dorpat.

Das Frühjahr 1829 brachte dem Lebensgange des jungen Künstlers eine unerwartete und eigenthümliche Wendung. Auf die Empfehlung Mendelssohns wurde David von einem livländischen Gutsbesitzer, dem Landrath von Liphart, zum Eintritt in das Streichquartett eingeladen, welches der kurz zuvor in den Besitz eines fürstlichen Vermögens getretene Kunstfreund auf seinem nahe bei Dorpat gelegenen Gute Rathshof begründen wollte. Umstände verschiedener Art bestimmten den neunzehnjährigen Violinspieler, die ermüdende und musikalisch wenig fördernde Orchestertätigkeit mit der ihm angebotenen freieren Lebensstellung zu vertauschen. Herr von Liphart, ein lebenswürdiger, feingebildeter Mann, Vater einer blühenden, zum Theil erwachsenen Kinderschaar, welche angenehme häusliche Verhältnisse versprach, hatte sein Unternehmen als wirklicher Mäcen und im großen Stil eingerichtet. Die Mitglieder seines Hausquartetts sollten in Dorpat wohnen, keine andere Verpflichtung als diejenige zur Vorbereitung und Ausführung allwöchentlich wiederkehrender Quartettunterhaltungen übernehmen und im

Uebrigen Herren ihrer Zeit sein. Drei anerkannt tüchtige Musiker, Bernhard Romberg, Rudelsky und Hartmann, hatten bereits zugesagt und die künstlerische Solidität des Unternehmens verbürgt, — regelmäßig wiederkehrende Ferien boten zur Veranstaltung von Kunstreisen nach St. Petersburg, Riga und Mitau die Möglichkeit, — Dorpat selbst aber versprach geistige und künstlerische Anregung durch den Verkehr mit Professoren und Studenten der im Jahre 1802 begründeten, in frischem Emporstreben begriffenen Universität und außerdem Gelegenheit zu lohnender Unterrichtsthätigkeit.

Nach eingehender Berathung mit Eltern und Freunden griff David zu, um bereits im Sommer 1829 die beschwerliche, volle neun Tage in Anspruch nehmende Reise in die Embachstadt anzutreten. Die Verhältnisse, die er vorfand, waren über alle Erwartung günstige. Der von Jugendfrische übersprudelnde, ebenso bescheidene wie liebenswürdige junge Musiker war alsbald der erklärte Liebling der Liphart'schen Familie und des Oberhauptes derselben. Landrath von Liphart stellte einen interessanten, seitdem längst verloren gegangenen Typus dar. Zu Colmar unter der Leitung des alten Pfeffel erzogen, mit den Anfängen der großen Revolution aus directer Anschauung bekannt geworden, stand er auf der Höhe französischer und deutscher Bildung seiner Zeit und des für seine Entwicklung maßgebend gewesenem achtzehnten Jahrhunderts. Grandseigneur, und zwar liberaler Grandseigneur in der alten Bedeutung des Worts, verband er mit dem Selbstgefühl des Aristokraten die Vorurtheilsfreiheit des Voltairianers, lebhaftesthe Theilnahme an allen in Betracht kommenden Erscheinungen des staatlichen wie des geistigen Lebens seiner Zeit

mit außerordentlicher praktischer Tüchtigkeit und vollendeter gesellschaftlicher Form. Sein von heranwachsenden Töchtern und Söhnen belebtes Haus bildete den Mittelpunkt der gebildeten Einwohnerschaft Dorpats und der Umgegend, die während der Sommer- und Herbstmonate allwöchentlich in das der Stadt nahe benachbarte Rathshof pilgerte, um an den daselbst veranstalteten Musik- und Gesellschaftsabenden Theil zu nehmen. Für Mannigfaltigkeit der Interessen und Lebhaftigkeit des Austausches derselben sorgten vor Allem dem gastlichen Hause befreundete Universitätslehrer (unter denen sich einzelne wie Moier, Bunge, Bartels und Dabelow, eines anerkannten Rufs erfreuten) und neben denen noch der liebenswürdige russische Dichter Schukowski, der Docent der französischen Literatur und Sprache Bezet de Corval und der später als Schriftsteller bekannte Graf Sollogub zu nennen wären. Mit dem zweiten Sohne des Hauses, einem früh zum ausgezeichneten Kunstkenner und Gelehrten gewordenen Altersgenossen, war David bald durch vertraute Freundschaft und verwandte Interessen verbunden; noch als älterer Mann pflegte er mit dankbarer Freude von den im Schatten des Rathshoffchen Wäldchens getriebenen Tacitusstudien zu erzählen, in welche der philologisch geschulte Freund ihn eingeführt hatte. Für Bewegung und Heiterkeit des Lebens sorgten die Damen des Hauses, die zahlreichen jungen Gelehrten und Studenten, welche sich um sie sammelten und von denen manche in der Folgezeit berühmt gewordene Namen trugen. Die Hauptsache war freilich, daß der sonst von Berufsarbeiten überbürdete Jüngling zu ernsthaftem und vertieftem Studium seiner Kunst die Muße gewann und daß er sich, Dank seiner Unabhängigkeit, nicht nur

zum Geiger, sondern ebenso zum Musiker ausbilden konnte. Rücksichtlich der zu veranstaltenden Quartettaufführungen ließ Herr von Liphart den Mitgliedern seiner Hauscapelle so völlig freie Hand, daß dieselben sich der Pflege des Besten und Vollendeten zuwenden konnten. Von den in Dorpat getriebenen Musikübungen aber verstand sich von selbst, daß die Rathshofschen Künstler den Ton angaben und die Geschmacksrichtung bestimmten. Mit Hilfe eines vornehmlich aus Studenten gebildeten Orchestervereins, an dessen Spitze Moier stand, wurden Concertaufführungen in größerem Stil veranstaltet, — von den zahlreichen Freunden und Schülern, welche David und seine Gefährten um sich gesammelt hatten, so zahlreiche private Unternehmungen improvisirt, daß die viel umworbenen Künstler förmlich Mühe hatten, sich die Einladungen ihrer Verehrer vom Leibe zu halten. Die an und für sich günstigen materiellen Bedingungen, unter denen David lebte, ließen sich durch Privatunterricht in Dorpat und durch in St. Petersburg und den größeren baltischen Provinzialstädten gegebene Concerte noch erheblich verbessern, — die bei diesen Gelegenheiten errungenen Erfolge aber sorgten dafür, daß der Name des in den Norden verschlagenen Virtuosen der Jahre 1824 und 1825 auch in der deutschen musikalischen Welt gelegentlich genannt wurde.

Zeit seines Lebens hat David der Dorpater Jahre mit ungetheilter Befriedigung gedacht und den Gewinn gerühmt, den er aus denselben für seine allgemeine und künstlerische Bildung gezogen. In diesen gesammten Zeitabschnitt war nur ein trauriges Ereigniß, der Tod des einem Schlaganfalle auf offener Straße erlegenen Vaters gefallen, im Uebrigen hatten äußere

und innere Verhältnisse sich so freundlich wie immer möglich gestaltet. Innerhalb gewisser, freilich nicht allzu weit gezogener Grenzen war in der That Alles geboten, dessen es zu gedeihlicher Entwicklung bedurfte: Zusammenwirken mit tüchtigen Fachgenossen, regelmäßige und doch nicht ermüdende Berufsarbeit, künstlerische Anregung durch strebsame Freunde und Zuhörer, Verkehr mit geistig und wissenschaftlich hervorragenden Menschen, Theilnahme an dem holden Ueberfluß des Lebens, deren eine glückliche Jugend bedarf, endlich die für vertieftes Studium, für innere Einker und Sammlung erforderliche Muße. Um von diesen Förderungsmitteln vollen Nutzen zu ziehen und den mit ihnen verbundenen Versuchungen und Verwöhnungen Stand zu halten, bedurfte es freilich der unermüdlichen Strebbarkeit und des hohen sittlichen Ernstes, welche bereits damals Davids charakteristische Eigenschaften waren. Daß sein Gedächtniß nach dreißig Jahren, nachdem er Dorpat verlassen hatte, fortlebte, — daß die Genossen dieser harmlosen Tage von dem ihrem Gesichtskreise entschwundenen Freunde, seiner Liebenswürdigkeit und Ausgiebigkeit noch im Alter mit stiller Freude sprachen, erklärt sich allein aus dem eigenthümlichen Zauber, der seine Persönlichkeit umgab. David war einer jener Menschen „aus dem Ganzen“, die Vertiefung in ihren besonderen Beruf mit offenem Blick in das volle Leben, lebendige Theilnahme für alle großen und würdigen Erscheinungen der Zeit mit Freude am Kleinen und Einzelnen zu verbinden wissen und die in unseren Tagen ängstlicher Einsperrung in Specialinteressen und Cliquenrücksichten immer seltener zu werden scheinen. Begünstigt wurden diese glücklichen Eigenschaften freilich von angeborner Heiterkeit des Gemüths und

von damals unerschütterter, durch strenge und regelmäßige Lebensführung erhaltener Gesundheit und Nervenkraft.

Mit der Mendelssohnschen Familie blieb David während der Jahre seines Dorpater Aufenthaltes in regelmäßiger Verbindung. Liegen aus den Jahren 1829 bis 1835 auch nur sechs Briefe vor, von denen vier auf Frau Lea Mendelssohn und ihre Tochter Rebecca (die spätere Frau Dirichlet), zwei auf Felix Mendelssohn kommen, so bezeugen dieselben doch, daß der ehemalige Schützling des gefeierten Berliner Hauses zu einem der nächsten Freunde desselben, zum Vertrauten geworden war, dem man trotz seiner Jugend vollen Antheil an Allem gewährte, was man in Leid und Freude selbst erfuhr. Von besonderem Reiz sind die Briefe umgeben, welche die ehrwürdige Herrin des Mendelssohnschen Hauses an den jugendlichen Freund richtete und die sich eines Theils auf intime Vorgänge der Familie und des Freundeskreises, vornehmlich aber auf den Sohn beziehen, der den Stolz und die Freude ihres Lebens bildete. — Wir beginnen die Mittheilungen aus diesem Briefwechsel mit der Wiedergabe eines Briefes Felix Mendelssohns, der etwa ein Jahr nach der Trennung der beiden Freunde geschrieben ist und der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth erscheint. Zunächst als Zeugniß für die Mannigfaltigkeit der Interessen, durch welche Schreiber und Empfänger des Briefes verbunden waren, sodann aber als Beleg für die Zufriedenheit, mit welcher David über seine neue Lebensstellung berichtet hatte. Das auf dem Krankenbett dictirte Schreiben Felix Mendelssohns ist vom 13. April 1830 datirt und lautet wie folgt:

„Lieber David,

Du wirst kaum glauben, daß dieser Brief von Endesunterzeichnetem ist, und doch ist's so, denn wenn einer die Masern gehabt hat, nicht lesen und nicht schreiben darf, und doch mit seinen Freunden plaudern will, wie macht er's? er dictirt. Ich dictire; ich darf nicht lesen, nicht schreiben, ich habe die Masern gehabt, im Begriff abzureisen, daher bin ich noch hier. Ich bin

Dein ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.“

„Postscriptum.

Noch habe ich zu erwähnen, daß wir alle froh und gesund sind und Deiner bei jeder Gelegenheit gedenken. Du fehlst uns recht oft hier, und besonders jetzt, wo ich gern oft viel Musik gehört hätte und wenig dazu gekommen bin. Rit¹⁾ habe ich nur sehr selten während meines Aufenthaltes hier gesehen, und gar nicht gehört. Er war, als ich kam, so unwohl, daß ich eine ernste Krankheit fürchtete, hat sich aber bald wieder erholt, und da habe ich denn bemerken können, daß er sich seit meiner Abwesenheit ganz von uns zurückgezogen hat; aus welchen Gründen, will und kann ich nicht errathen; es thut mir sehr leid darum, ich kann es aber nicht abändern. Auch Marx kommt nur selten mehr zu den Eltern, Drosfen macht sich rar, Heidemann war in Stettin, und so haben wir diesen Winter recht still, ohne Sang und Klang verlebt. Von dem Liederpiel zur silbernen Hochzeit wird Rudelsky erzählt haben. Es hat uns Allen frohe Zeit gemacht, und ich halte es wohl für meine beste Composition;

1) Eduard Riek.

auch meine Quartette hast Du durch Rudelsky bekommen und somit weißt Du auch schon von meinen neuen Compositionen. Denn von einer großen Symphonie, an der ich arbeite, sind bis jetzt nur die ersten drei Stücke fertig. Wann und wo ich weiter schreiben kann, ist noch ungewiß, da ich, sobald als es nur meine Gesundheit erlaubt, meine Reise fortzusetzen gedenke und von hier über Leipzig und Weimar nach München und dann über die Alpen nach Rom und Neapel will. Es ist wohl eine schöne Reise, die ich vorhabe, wenn nur der Himmel, die Wolken und dazu gehöriger Hagel und Regen es besser mit mir meinen wollten als im vorigen Jahre. Du glaubst nicht, was ich in den schottischen Hochlanden vom Wetter ausgestanden habe, und da dies Jahr ganz dieselbe Miene macht, wie das vorige, so könnte mir wohl in Tyrol dasselbe Vergnügen bevorstehen. Aber wahr ist's, daß wir, seit wir uns nicht gesehen, manche Veränderung erlebt haben, die ich poetisch ausdrücken könnte: Du, in der Nähe des Pols vom ewigen Eise umgeben, in dessen Mitte aber 7 oder 9 zarte Blumen emporgesprossen sind und Schnee und Gletscher zum ewigen Frühling umschaffen, als anderer David, einem Fürsten des Landes den Gram von der Stirne mit der Geige verscheuchend; — ich, der ich fremde Meere durchschiffte, ferne Inseln besucht, der von der holländischen Insel Texel bis zur Fingalshöhle auf Staffa den irrenden Wanderstab gesetzt, der ich in England mit steifer Halsbinde, in Schottland mit nackten Knieen, auf dem atlantischen Ocean mit schweren Füßen und Magen umhergegangen bin — da hätten wir uns wohl Manches zu erzählen, und es ist schade, daß wir es nur schriftlich thun können. Daß aber Du, der Du gewiß Muße vollauf hast, mich,

den Reisenden, den Anfang unserer Correspondenz machen lässest, ist nicht zu verantworten und es folgt daraus weiter nichts, als daß ich den Anfang machen muß. Ich bereue meine Großmuth aber, wenn Du nicht gleich ausführlich schreibst, mir von Dir und Deiner Stellung, Deiner Beschäftigung und Deinem Gelingen, Deinen Abonnements-Quartetten und Deinem Theater des Breitesten erzählest, kurz wenn Du mir nicht, auf die Entfernung von einigen tausend Wersten, Herrn von Riphart und seine lieben, aber hoffentlich nicht harten Töchter, wie auch sein ganzes Leben und Haus in Deinem Briefe vorstellst und mich zu ihrem vertrauten Bekannten machst. Ich könnte Dich zum Dank dafür auf ähnliche Weise wieder mit meiner Familie bekannt machen. Du kennst sie aber schon, darum also nur soviel, daß Paul sich immer mehr zu seinem großen Vortheil verändert. Wie glücklich sich meine ältere Schwester in ihrer veränderten Lage fühlt und wie behaglich und still und sicher sie angefangen hat, ihr neues Leben zu zimmern, hast Du wohl schon erfahren; es ist hübsch bei den Leuten sein, und wenn Du wieder einmal herkommst, wirst Du mir Recht geben. Es hat mir sehr wohl gethan, aus dem wilden, bewegten, abspannenden Leben, wie ich es in England geführt habe, in dies ruhige hinein zu blicken. Dennoch wäre ich schon längst von hier abgereist, wenn mich nicht erst die fürchterliche Kälte, dann meine nach und nach wachsende Unpäßlichkeit, die sich endlich in den Masern entladen hat, daran gehindert hätten.

Willst Du Neuigkeiten von Berlin wissen? Da müßte ich erst selbst welche erfahren, denn ich weiß jetzt fast so wenig davon, als ob ich in Dorpat wäre, doch weiß ich eine die Dich

betrüben würde, wenn Du nicht neue Trostgründe hättest und mich, wenn ich nicht das Courmachen, die Mädchen und mich selbst aufgegeben und mich zum Hagestolz bestimmt hätte. Höre und erschrick: Betty Pistor ist verlobt. Total verlobt. Sie gehört dem Dr. und Prof. jur. Rudorff erb- und eigenthümlich zu. Ich beauftrage Dich, sobald Du durch Berliner Blätter ihre vollzogene, eheliche Verbindung erfährst, über meinem Quartett aus S¹) das B. P. durch einen kleinen Federschwing geschickt in ein B. R. zu verwandeln, es geht recht leicht. Willst Du nun von der Sontag hören? sie langweilt mich gar zu sehr, sie mag Gräfin Rossi sein oder nicht. Der Berliner nennt das Hotel de Russie, in dem sie wohnt, Hotel de Rossi, meint sie sänge Bassini u. dergl. m., empfängt sie einmal kalt, einmal enthusiastisch und ist was er war: nicht bei Troste. Die Passion ist am Palmsonntag aufgeführt worden, sie hatten mir die Direction angeboten, und meiner Reise wegen hatte ich es abschlagen müssen. Nun hat mich meine Krankheit doch länger aufgehalten. Zelter hat mehrere Veränderungen darin gemacht, über die viel hin und her gemurrt worden ist. Daß Partitur und Clavierauszug bei Schlesinger erschienen sind, weißt Du gewiß schon. A propos, Schlesinger wollte neulich eine Symphonie von mir in Stimmen und in 2 Clavierauszügen, die ich ihm machen sollte, herausgeben und bot mir als Honorar 20 Dukaten an; ich war gerade eben aus England angekommen und an Honorigkeit gewöhnt, erklärte ihm daher, daß ich ihm

¹) Soll heißen Es-dur. Das Originalmanuscript des Quartetts war im Besitz Davids und trug die Aufschrift: An BP. — David schenkte das Manuscript Frau Rudorff.

nie wieder das Geringste von meinen Compositionen verkaufen würde und will es halten. Willst Du noch mehr wissen? Morgen geben die Königsstädter: Der brave Mann, Melodrama mit Musik von Landsberg. Die schöne Madame R. ist noch immer schön. Was sind Deine Gefühle, wenn Du Dich ihrer erinnerst? Victoire ist eben nach Warschau gereist, nachdem sie ihrem Bräutigam Herrn D. den Kaufpaß gegeben hat, sie ist also wieder Nicht-Bräut. — Winter-Tivoli ist für 8 gr. zu sehen. Willst Du noch mehr Berliner Misèren wissen? Ich denke, es sind deren genug. Ich schließe nun dieses Postscript und bitte Dich nur bald zu antworten. Die herzlichsten Grüße von meiner ganzen Familie verbinde ich mit den meinigen. Denke unserer Aller freundlich. Dein

Felix M. = B.

Zweites Postscript: Wenn man ihn sieht, denkt man es sei der kleine David x., und wenn man ihn spielen hört, so denkt man x. Wenn man ihn aber nicht sieht und nicht spielen hört, so wünscht man, er wäre wieder in Berlin

lo stesso lo stessimo
mit Variationen von Beethoven.“

Nicht minder ausgiebig als dieses von Jugendhumor und Liebenswürdigkeit übersprudelnde Schreiben ist der ausführliche, einen Generalbericht über alle Erlebnisse der Jahre 1830 und 1831 enthaltende Brief, in welchem die jüngere Tochter des Hauses, die damals einundzwanzigjährige Rebecca dem Freunde ihre Verlobung mit Professor Dirichlet anzeigte und den wir vollständig folgen lassen.

„Berlin, den 26^{ten} Januar (1832)¹.

Sie müssen alle Ihre Berliner Freunde für ausgestorben oder doch wenigstens für sehr unartig halten, und haben vielleicht in Beidem Recht. Wie lange Sie nichts aus unsrer Residenz gehört haben, beweist schon die Adresse Ihres Briefes an Hrn. Paul M.-B. in Berlin, da doch derselbe Paul seit Ostern 31 in London bei B. Goldschmidt et Comp. arbeitet. Und seit dieser Zeit ist so unendlich viel in der Welt vorgegangen, welche Veränderungen sich im Kleinen in jedem Brief abspiegeln und namentlich unsren, Ihnen bekannten Kreis so ganz auseinander gebracht haben, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll, um Ihnen ein Bild von der jetzigen Lage der Dinge zu geben; besonders da ich nicht weiß, bis wohin Ihre Nachrichten gehen. Auf die Gefahr hin, Sie mit schon bekannten Dingen zu langweilen, werde ich Ihnen die Lebensgeschichte unsres Hauses so kurz als möglich erzählen.

Sie reisten im Sommer 29 ab, Fanny war Braut, Felix in England, sein musikalisches Treiben dort haben Sie noch hier erfahren. Im September wurde er in London mit einem Gig umgeworfen und verwundete sich das Knie, im Augenblicke als er von dort abreisen und sich mit Vater in Rotterdam treffen wollte. Vater konnte ihn indeß nicht besuchen, weil er zu Fannys Hochzeit am dritten October zurück sein mußte. Felix war dort lange und sehr heftig krank, wobei ihn Klingemann aufs allertreueste und sorgsamste pflegte und sich als wahrer

¹) Die Jahreszahlen fehlen in den meisten Briefen und ebenso auf den Poststempeln, haben indessen unschwer ergänzt werden können.

Freund bewies; jedoch setzte es Felix durch, daß ihm die Aerzte dort erlaubten, zur silbernen Hochzeit mit seiner noch offenen Wunde herzureisen. Er kam hier, matt und äußerst nervenreizbar, am 8. December an und brachte den Text von Klingemann zu einem Piederspiel für die silberne Hochzeit der Eltern mit; mehrere Stücke davon hatte er schon aufgeschrieben, die meisten im Kopfe fertig; und in den drei Wochen vom 8. bis zum 26^{ten} December wurden dies Piederspiel und ein Festspiel von Fanny auf- und aufgeschrieben, einstudirt, probirt und am Hochzeitstage aufgeführt, mit einem reizenden kleinen Orchester begleitet, wobei wir Sie damals sehr vermißten; diese Feier war wunderschön und wird uns Allen stets eine freudige Erinnerung sein. Ich verweilte gerne länger bei diesem hellen Punkte in der Geschichte, wenn ich nicht gar zu viel zu erzählen hätte. Im Laufe des Winters schrieb Felix seine Reformationshymphonie auf, mit unsäglicher Anstrengung, seiner Nerven wegen, die durch die Krankheit, die Reise, die Anstrengung hier, im höchsten Grade reizbar und aufgeregt waren; im Februar wollte er schon abreisen, der furchtbar harte Winter erlaubte es ihm aber nicht, und als im März alle Anstalten zur Reise gemacht waren, bekam ich die Masern, wir wurden sogleich abgesperrt, und trotz der Eltern Wünsche und Befehlen war Felix nicht zu bewegen fortzureisen, ehe er mich gesund gesehen hätte. An dem Tage dieses Wiedersehens bekam Paul die Krankheit und dieselben Debatten wegen der Abreise begannen wieder, doch entschloß Felix sich schon eher dazu und wollte, ohne daß ich es wußte, zwei Tage darauf fort, als auch er die Masern bekam und noch acht Wochen hier bleiben mußte. Die waren aber nicht die

schlimmsten; wir drei und die Eltern waren immerwährend zusammen; die Jungen waren sehr gesund und noch ausgelassener, mit Fanny wurde über den Hof correspondirt, kurz es war sehr amüſant und Felix trat, durch die Ruhe geſtärkt, ſeine Reiſe am 8. Mai an, ging zuerſt nach Weimar, ließ ſich von Goethe verziehen und dann nach München. Unterdeſſen brachte Fanny ein Knäblein zur Welt, welches eines Späſes wegen im Ernſt Sebastian genannt wurde; Vater reiſte nach Paris, erlebte dort die Julirevolution, während welcher er eine Nervenkrankheit bekam; welche Angst wir unterdeſſen ausgeſtanden haben, werden Sie ſich vorſtellen; die Krankheit löſte ſich aber in ein kaltes Fieber auf und Vater ſing nun wieder an, ſich an Paris zu erfreuen, als der Bankerott eines Mannes, mit welchem Vater in Verbindung ſtand, ihn ſchleunig zurückrief und in eine Maſſe unangenehmer Geſchäfte verwickelte. Im October bekam unſere gute Tante Jette Mendelsſohn¹⁾, die Sie auch noch müſſen gekannt haben, einen Anfall von Schlagfluß, von dem ſie aber wieder hergeſtellt wurde. — Viele andere Unannehmlichkeiten, theils wirkliches Unglück, machten dieſen Winter zu einem ſehr freudloſen, in dem Felix' Briefe aus Rom die einzigen freudigen Momente bildeten. Felix war dort am 1. November angekommen, führte ein ſehr angenehmes Leben, war mit vielen deutſchen und franzöſiſchen Künſtlern ſehr liirt, u. A. mit Horace Vernet, der ihn, zum Dank für eine Phantaſie über Themas aus Don Juan, gemalt und uns jetzt das Bild geſchickt hat.

¹⁾ Moſes Mendelsſohns zweite, unverheirathet gebliebene Tochter, viele Jahre Erzieherin im Hauſe des Marſchalls Sebastiani, † 9. November 1831.

Er schrieb dort eine Ouvertüre auf, die er auf den Hebriden angefangen hatte und componirte mehrere Kirchenstücke. Als er nach Ostern in Neapel eintraf, mußten wir ihm den Tod unserer guten Tante Meier¹⁾ schreiben. Paul ging nun nach London und ich blieb als einzige zurück, verlebte einen trüben Sommer; Alles war zaghaft und ängstlich beim Herannahen der Cholera; viele gingen fort, z. B. Beers und Mendelssohns und Bs. Betty Beer hatte das namenlose Unglück, ihren Knaben am Nervenfieber zu verlieren, als sie eben von Teplitz weiter gehen wollte, um der nun in Berlin ausgebrochenen Cholera zu entfliehen; Mendelssohns waren nach München aus demselben Grunde gegangen, dort mit Felix zusammengetroffen, der durch Oberitalien und die Schweiz auch dahin gekommen war, dort ein Concert für die Armen gegeben hatte, worin er seinen Sommernachts Traum gab und ein neu dazu componirtes Concert spielte; er reiste von dort ab, ging nach Frankfurt am Main — unterdessen sah es bei uns so aus: Meine sehr liebe Freundin Karoline Heine verlobte sich dem Dr. Westphal, und sieben Tage darauf — es muß doch einmal gesagt werden, ich mich mit Professor Dirichlet. Was sagen Sie nun? Wenn Sie Theil an mir nehmen, so freuen Sie sich, denn ich bin sehr glücklich und zufrieden. Diese Nachricht war das Beste, das meine arme Tante Jette erfreute; sie hatte sich längst dafür interessirt, diese Verbindung immer gewünscht, und 4 Tage darauf starb sie an einem wiederholten Anfall von Schlagfluß, an dem sie schon

¹⁾ Moses Mendelssohns jüngste Tochter, lebte nach der Scheidung von ihrem Gatten als Pensionsvorsteherin in Altona.

3 Wochen vorher danieder gelegen hatte. Mich schmerzte ihr Verlust tief, jedoch, sie war nicht mehr jung, hatte seit dem ersten Schlaganfall ein mühevolltes Leben geführt, und der Tod war ihr eine Erlösung. Daß aber die schöne, in aller Kraft und Gesundheit blühende Eva Mendelssohn einem Nervenfieber unterlag, dafür ist doch kein Ausdruck schrecklich genug. Ein Verlust aber, der uns Alle viel näher angeht, und der auch Sie sehr schmerzlich berühren wird, ist der unsers Eduard Ritz; er starb am 22^{ten} Januar in Folge eines Blutsturzes. Wie sehr nahe uns der Verlust dieses Freundes geht, der 16 Jahre lang uns ein solcher war, wie schrecklich es dem armen Felix sein wird, der die Nachricht gerade zu seinem Geburtstage bekommt, das können Sie denken. Zur Stunde ist Felix in Paris, bleibt den Winter dort, geht im Frühjahr nach London und kommt dann spätestens Ende Juni zurück, wo er mich wahrscheinlich schon als Frau Professorin Dirichlet im Gartenhause, in seinen ehemaligen Stuben, etablirt findet, und wird hier eine Oper für München schreiben, so Gott will, nämlich. Wir wird in dieser Zeit ganz bange vor Plänen für die Zukunft. — Von den Akademieconcerten mit dem philharmonischen Verein haben Sie wahrscheinlich schon gehört; sie sind seit Ritzens Tode auch ohne Führer. Ries hat interimistisch schon eins dirigirt, wer aber die Stelle beim Symphonieverein bekommen wird, weiß man nicht; Julius Ritz ist beim Königsstädter Theater und gibt Stunden; auf dem Armen ruht nun die Last, seine Mutter und die beiden Kinder seiner verstorbenen Schwester zu ernähren, und seine entsetzlich eingefallene Figur, sein Husten und die in seiner Familie erbliche Krankheit sagen ihm aber leider auch kein langes

und kein frohes Leben voraus. Es ist eine sehr betäubte Geschichte. Ihren Brief an Paul haben wir nach London geschickt, da Paul aber so überbeschäftigt ist, daß er, Handlungsbriefe an Vater ausgenommen, selbst uns kaum schreibt, so wird er Ihnen schwerlich bald und so ausführlich und breit zu antworten Gelegenheit finden. Von unsern übrigen Freunden ist nicht viel zu sagen; Heidemanns sind ausgezogen, wohnen in der Krausenstraße, Dr. Dronsen hat sich ganz von uns zurückgezogen und mir 6 Wochen nach meiner Verlobung bei Heidemanns gratulirt; unsern jetzigen Kreis kennen Sie gar nicht und ich habe schon sehr viel geschrieben. Daß es Ihnen so gut geht, haben wir mit vieler Freude vernommen, mehrere Reisende, u. A. ein Baron Wrangel haben mir viel von Ihnen erzählt. Von Herzen wünsche ich Ihnen Fortdauer und Fortschritte auf Ihrem Wege, grüße Sie von meiner ganzen Familie und hoffe, bald wieder von Ihnen zu hören.

Rebecca Mendelssohn-Bartholdy."

Diesen ausführlichen Mittheilungen fügte Frau Lea Mendelssohn-Bartholdy ein längeres Postscriptum hinzu, das u. A. das Folgende enthält:

„Zu Felixens und unserer Verwunderung werden seine gedruckten Quartette in Paris oft und gern gespielt und man hat sogar das dazu gehörige Lied (obchon sehr untreu) übersetzt. Wir dachten uns diese Stücke viel zu ernst für die Franzosen. Wie oft wünsche ich Sie und Ihre drei Gefährten hierher. Ich habe Nichts von Felixens Sachen gehört, seit er fort ist: und wie gefällig waren Sie immer gegen uns Sammeln Sie so viel russische Rubel wie möglich, lieber David, aber geben

Sie sie nicht dort aus, sondern erfreuen Sie uns dann wieder durch Ihre Gegenwart. Wir brauchen lustige, freundliche Menschen und vor Allem schöne Talente. Léon de St. Lubin, der vielleicht auch zu Ihrer Zeit Schüler Spohrs war, ist jetzt der einzige bedeutende Violinist beim Königsstädter Theater und ich glaube, an Stunden würde es Ihnen nicht fehlen.

Felix muß jetzt eine große Force im Improvisiren erlangt haben; in München ließ er sich sogar bereden, es öffentlich zu thun, wozu der König ihm Themas gab. — Den Sängern der päpstlichen Capelle in Rom hat er selbst bezeugen müssen, daß es möglich sei, die Bach'sche Passion aufzuführen, welches sie bis dahin nach Ansicht der Partitur total bezweifelt. Als er mehrere ihrer Aufgaben im Fantasiren gelöst, rotteten sie sich zusammen und ersannen sich das verrückteste Thema, ihn aufs Glatteis zu führen; er überwand aber Alles glücklich. So wie alle Deutsche, fand er den Zustand der Musik in Italien unter der Kritik; doch interessirten ihn die Ofternkirchenfeiern, in Verbindung mit den wunderbaren Localen und dem feierlichen Gottesdienst außerordentlich. Wir haben auch sehr hübsche Zeichenbücher von seinen Reisebildern erhalten. Davidlein, Sie fänden hier alle Menschen verheirathet oder verlobt, es ist eine Wuth! nicht nur, daß man die 11,000 (Jungfrauen) in ganz Berlin nicht mehr aufstreiben könnte — es läßt sich nicht ein Mal ein Ball geben."

Denselben Ton gemüthvoller Liebenswürdigkeit, den diese Zeilen athmen, finden wir in allen Briefen wieder, welche die treffliche Frau an den Freund und Gefährten ihrer Kinder richtete. Sie nimmt keinen Anstand, dem Jüngling, der ihr Sohn hätte

sein können, Antheil an den kleinsten Vorkommnissen seines Lebens zu beweisen, ihm guten Rath zu ertheilen, ihm größere und kleinere Dienste zu leisten und sich dabei als wahrhaft mütterliche Freundin zu beweisen. Das eine Mal vermittelt sie den Ankauf einer kostbaren Geige, das andere Mal sorgt sie für die Absendung neu erschienener Musikalien, ein drittes Mal berichtet sie über das Ergehen eines in Berlin erkrankten Sohnes der Liphartischen Familie; bei anderer Gelegenheit empfiehlt sie vertrauensvoll einen nach Dorpat und St. Petersburg reisenden Virtuosen, weil sie weiß, daß auf den Tact und die Selbstlosigkeit ihres ehemaligen Schütlings unbedingt gerechnet werden kann. — Dieser Verkehr zwischen der auf der Höhe des Lebens stehenden, von glänzenden Verhältnissen getragenen älteren Frau und dem erst im Hinaufkommen begriffenen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling ist von einem Reiz umgeben, der sich dem Leser unwillkürlich mittheilt und der es rechtfertigen wird, wenn wir den in den Jahren 1832 bis 1835 geschriebenen Briefen noch die folgenden Auszüge entnehmen.

Berlin, den 21. Februar.

. . . . „Nun will ich Ihnen bestens für Ihren mir so erfreulichen und liebenswürdigen Brief danken, liebster kleiner David! Wahrhaft vergnügt bin ich über seinen Inhalt und den angenehmen Stil, in dem Sie sich ausdrücken. Sie schreiben so leicht und witzig und nett, wie ein Frauenzimmer, die sich seit der seeligen Sevigné nun einmal als Richter und Muster in Briefen aufgeworfen haben. Daß Sie fleißig sind und in Composition und Spiel fortschreiten, wundert mich nicht, aber freut

mich von Herzen. Ihr Gönner erkennt es an, hat den Sinn und die Mittel dafür; das begegnet Einem nicht alle Tage; halten Sie also die Gelegenheit fest und erwerben Sie sich Beifall und Geld quanto possibile. Daß es Ihrer erzhaven Mutter ebenfalls gut geht, ist mir sehr lieb; sie ist schon glücklich, so geschickte, talentvolle Kinder zu haben. Von Luise¹⁾ las ich in Zeitungen, daß sie mit vielem Glück in einem Hofcirkel aufgetreten, was in dem freien Lande, wo man furchtbar aristokratisch ist, ein großer Vortheil ist. Der Himmel gebe ihrem Unternehmen fernerhin Gedeihen! Ich begrüße Sie als neugeborenen Clavierspieler und bin überzeugt, daß Sie darin manchen Goliath überwinden werden. Daß Sie Felixens Sachen dort bekannt machen, danke ich Ihnen sehr, und zwar werden Sie seinen Geist und sein Feuer besser wiederzugeben wissen, als ich's neulich im K.'schen Morgenconcert gehört. Dort wurde das A-moll-Quartett zwar sehr sauber, übereinstimmend, zart und fein ausgeführt; der grandiose Ton, die Lebendigkeit und Tiefe, die Ritze, Sie und Felix hineinlegten, fehlten aber völlig. Und so überzeugte ich mich wieder, daß keiner mehr dem Mißverstehen unterworfen ist als der Componist, selbst bei gutgesinnten und so überaus geschickten Executanten, als die Herren K unlängbar sind. — Die Octettstimmen hat Felix kürzlich nach Paris kommen lassen, weil Baillot es in seinen Soirées spielen wollte; er schreibt uns aber heute, er copire und verändere es für den Druck. Er meint, es werde nach Ostern bei Breitkopf erscheinen. Da nun kein Exem-

¹⁾ Es ist Davids Schwester, Frau Dulden, die spätere Hospianistin und Lehrerin der Königin Victoria gemeint.

plar mehr hier ist und es durch die Umländerungen hoffentlich gewinnen wird, so warten Sie gewiß, bis es öffentlich erscheint. Felix kann die Art, wie seine Sachen im (Pariser) Conservatoire eingeübt werden, nicht genug loben; sie wollen zum Sommernachts-
traum sieben Proben machen, obgleich er es schon mit zweien sehr gut fand. Wiewohl seine letzte Berliner Arbeit, die Reformations-symphonie, ein ernstes Werk ist, soll sie auch in einem der Conservatoire-Concerte gespielt werden, und zu einer Beethoven-Sonate (öffentlich) ist er auch aufgefordert, die er aber lieber in das dort unbekannte G-dur-Concert umwandeln will. Noch von mehreren anderen Concerten, worin er spielen soll, ist die Rede. Auch neue Lieder und einige bestellte Arien denkt er herauszugeben. In Italien hat er die Walpurgisnacht für Chor und volles Orchester componirt und die ouverture dazu eben beendet. Gott lasse ihn nur gesund, dann wird's an Stoff und Lust zur Arbeit bei diesem fleißigen erfinderischen Menschen nicht fehlen Ueber die Lieder haben Sie, liebstes Kind! nicht ganz richtig geahndet. Fanny hat in dem Jünglingsheft gar nichts und in dem andern nur das „Fern und ferner“, „Und wüßten's die Blumen“ und „Im stillen Klostergarten“ geschrieben. Rebecca läßt Sie ausschelten, daß Sie nicht das h. Lied im 1. Theil für höchst felixisch erkannten Seit der Julirevolution haben wir nichts als die traurigsten Dinge erlebt. Auch unser Zirkel ist von Neuem verwaist. Den 11. ist die uns sehr liebe, theure und treue Ulrika Peters am Nervenfieber gestorben. Es ist eine sehr harte, prüfungsvolle Zeit! Ich wollte, Ihr Arösus entschlösse sich, hier zu leben, und kaufte unser jetzt viel zu theures und großes Haus.

Können Sie's nicht machen, Davidlein? Die Capelle muß natürlich mitkommen, das wäre dann doppelter Gewinn."

Aus einem Brief d. d. Berlin, den 19. April 1832.
 . . . „Felix war den 11. dieses noch in Paris, worüber wir uns sehr ängstigen, denn wenn man jeden Abend von 500—1000 Cholerafranken liest, so kann man sich der größten Besorgnisse nicht erwehren. Wir begreifen auch nicht, weshalb er mit der Abreise zögert, da jetzt in musikalischer Hinsicht durchaus Nichts zu machen ist und der Aufenthalt auch sonst unendlich traurig geworden. — In London, wohin er auf einige Wochen zu gehen denkt, ist die Krankheit hingegen im Erlöschen und die Saison soll sehr glänzend ausfallen. Auch hier gedeihen Concerte jeder Art vortrefflich. Die Akademie hat deren 6 gegeben, die sehr schön waren; am Palmsonntag die Passion, in der kein einziger Solosänger, außer Stiimer, von Felixens Zeit war. Der arme Devrient hatte Tags zuvor sein jüngstes Kind am Scharlachfieber verloren."

Das dritte Schreiben ist gleichfalls aus Berlin (15. Januar 1833) datirt und enthält u. A. das Folgende:

. „Felixens 3 Concerte zum Besten der Orchesterwittwenkasse sind nun vorüber und haben viel Theilnahme und Interesse erweckt. Wenn er und seine Compositionen für le gros du public zu originell sind, so erregt er dafür bei den ihn Goutirenden wahren Enthusiasmus und hat sich neuerdings dadurch eine Masse Anhänger gewonnen. Als Spieler läßt ihm freilich Jedermann Gerechtigkeit widerfahren. Das erinnert mich an eine Recension in der Leipziger musikalischen Zeitung von

1805, worin Beethovens Compositionen sehr getadelt wurden und man behauptete, als Tonsetzer würde nichts aus ihm, aber als Clavierspieler sei er freilich recht bedeutend. Dem Orchester hat er bewiesen, was es unter seiner Direction leisten könne. Es waren ihm für jedes Concert zwar 2 Proben zugesagt, man kam vor lauter Müßiggang aber nicht dazu, und er mußte froh sein, nur eine zu erhalten. Trotz dessen gingen die vielen ihnen ganz neuen Sachen vortrefflich; und wir hörten im Gegensatz davon in Bärmanns Concert die ouverture zu Fidelio so erbärmlich verhunzen, daß es eine Schande war. Da es Sie vielleicht interessirt, die Einrichtung dieser Abende zu hören, so theile ich sie Ihnen mit:

1. Concert: Große Sinfonie zum Reformationstest.

Arie aus Iphigenie (v. Mantius gesungen); die aus Orpheus war angelegt, als es zur Probe kam, war die Singstimme aber transponirt!!! Neues Clavier-Concert v. Felix.

Terzett und Quartett aus Mozarts villanella rapita (hier nie öffentlich gesungen).

Sommernachtsraum.

2. Concert: Sinfonie v. Rud. Berger.

Duett aus Glucks Armida.

Capriccio mit Orchester v. Felix.

Scenen aus Iphigenie in Aulis (die Milder Rhythmnästra).

Concert v. Seb. Bach (d-moll).

Meeresstille und glückliche Fahrt.

3. Concert: Die Hebriden (Orchesterstück) v. Felix.

Concert v. Beethoven.

Arie aus Ludoviska v. Weber.

Sonate v. Weber mit Clarinette (v. Bärmann und Felix). 2. Theil: Die Walpurgisnacht v. Goethe und Felix.

Schade, daß dieser Freund sie nicht gehört! indeß ergözte er sich schon an der Idee, daß er (Felix) sie in Musik setze. Ist irgend eine Schöpfung von Felix aber neu, originell, gewaltig, so ist's diese! Daher kommt's auch, daß sie von den Musikern viel besser, als vom Publicum verstanden und goutirt wird. Ich finde das ganz natürlich, denn sie ist sehr reich und mächtig, wundervoll instrumentirt. (Hat man zur Zeit des Don Juan ja schon Mozart vorgeworfen, er habe viel zu viel Noten angewendet.) Felix hat sich beim Schreiben wohl auch den 300 Stimmen starken academischen Chor gedacht und wählte (Verhältnisse willen) darnach den 70 Personen starken Chor. Sie müssen nämlich wissen, daß noch immer kein Director an Zelters Statt gewählt ist!! Rungenhagen, Grell und Felix stehen auf der Liste und ersterer ennuyirt die Sänger sehr mit seinem Phlegma und seiner elenden Begleitung zu Tode, die Proben der Oratorien sollen schrecklich sein, und nur die Kraft und Gewandtheit des Chors, vom Orchester unterstützt, sichert das Ganze bei der Ausführung; trotz dessen glauben wir bestimmt, er werde gewählt. Schlendrian, Mitleid und Mittelmäßigkeit entscheiden gewiß auch über diese wie über die meisten Anstellungen hier. Dazu kommt, daß kein minorennes Frauenzimmer und Keiner, der unter 2

Zahren Mitglied ist, stimmen darf; die Alten aber mögen das Hergebrachte und können sich nicht an die Idee gewöhnen, einen lebhaften jungen Menschen an ihrer Spitze zu sehen. Uebrigens sind seit Zelters Tode so viele Mißgriffe geschehen, und die Vorsteherschaft hat sich so erbärmlich, dumm, engherzig und geizig gezeigt, daß ich aufrichtig wünsche, Felix möge nicht gewählt werden. Er würde es auch auf keinen Fall lange aushalten. Einstweilen geht er wieder im Frühjahr nach London, da er vom Philharmonic einen ehrenvollen und einträglichem Auftrag zur Verfertigung dreier großer Musikstücke erhalten. Daß er dort einen göttlichen Flügel von Erard geschenkt bekommen, wissen Sie vielleicht."

Sechs Jahre lang, vom Sommer 1829 bis zum Herbst 1835, blieb David in seiner Dorpater Stellung. Sachliche und persönliche Gründe bestimmten ihn, den niemals aufgegebenen Gedanken einer Rückkehr nach Deutschland bereits im November des letztgenannten Jahres in Ausführung zu bringen.

Zunächst lag in der Natur der Sache, daß eine auf das Verhältniß zu einem Privatmanne gegründete Stellung von nur vorübergehender Dauer sein konnte und daß dem Fünfundzwanzjährigen nicht mehr genügte, was dem Neunzehnjährigen in jeder Rücksicht lockend und lohnend erschienen war. Bei allen Annehmlichkeiten, welche es bot, war und blieb Dorpat eine kleine, damals von noch nicht fünfzehntausend Menschen bewohnte Stadt, welche schon wegen ihrer Entfernung von der Culturwelt des Westens den Ansprüchen eines Künstlers dauerndes Genüge nicht

leisten, den für seine volle Entwicklung erforderlichen Spielraum nicht bieten konnte. Um zu werden, was er werden konnte, mußte David in ein musikalisches Centrum, mindestens in einen Ort übersiedeln, der ein eigenes Orchester und eine Bühne besaß. Wohl hätte ihm nahe gelegen, seinen wohlbegründeten Ruf und seine zahlreichen Verbindungen zum Erwerb einer festen Orchesterstellung in Petersburg oder Riga auszunutzen und sich für die Entfernung von der Heimath durch regelmäßig unternommene Kunstreisen schadlos zu halten. Derartige Stellungen standen indessen zu seinen Neigungen in ausgesprochenem Gegensatz. Die Verhältnisse Liv- und Kurlands dünkten ihm zu eng, die Verpflanzung nach St. Petersburg hätte das Aufgehen in völlig fremde, der deutschen Natur heterogene Existenzbedingungen bedingt, fahrendes Virtuositenthum aber konnte den Plänen eines jungen Mannes nicht entsprechen, dem eine feste, solide deutsche Orchester- und Lehrerstellung von jeher als letztes Ziel vorgeschwebt hatte. Endlich war David in der Stille mit einer der Töchter des Liphartschens Hauses verlobt und schon dadurch veranlaßt, auf eine neue, außerhalb seines bisherigen Wirkungs- und Lebenskreises belegene Position Bedacht zu nehmen. Zu einer solchen bot die durch schwere Erkrankung des Concertmeisters Matthäi in das Leipziger Gewandhaus- und Theater-Orchester gerissene Lücke eine wenigstens entfernte Aussicht. Um sich über die Bedingungen dieses Amtes und die Aussichten einer Bewerbung um dasselbe zu unterrichten, wandte sich David an Mendelssohn, der kurz zuvor die Leitung der Gewandhausconcerte übernommen hatte und der umgehend das Folgende berichtete:

Leipzig, den 30ten October 1835.

„Lieber David,

Gestern erhielt ich Deinen Brief und eile ihn Dir gleich zu beantworten; wie sehr ich mich darüber gefreut habe, kannst Du Dir denken, wenn Du Dich all unserer frohen Gartentage wieder erinnerst, und um so willkommener war er mir, da ich ohnedies wahrscheinlich doch an Dich geschrieben haben würde und Dich von dem benachrichtigt, was Du nun durch Groß erfahren hast. Ich hatte schon mehrmals Deiner erwähnt, als von einer Veränderung des Orchesters und Vermehrung der Violinspieler die Rede war, mußte aber nicht, ob Du nach Deutschland wieder gehen wolltest, und hätte Dich bald direct danach gefragt. Denn allerdings ist in den letzten Wochen der Zustand des armen Matthäi so schlimm geworden, daß sein Aufkommen jetzt fast eine Unmöglichkeit ist, und daß seine Stelle bald wieder besetzt werden muß. Ich will Dir nun ganz genau sagen, wie es damit steht, bitte Dich aber gegen Niemand davon Erwähnung zu thun, auch hier nicht, wenn wir Dich, wie ich hoffe, bald hier sehen werden. Das Bedenkliche, was die Directoren des Concerts und Theaters bei der jetzigen Besetzung der Stelle von Matthäi finden, ist, daß sie sämmtliche Geiger (unter denen manche gute und langgediente sind) nicht avanciren lassen, sondern ihnen einen neuen Chef geben sollen. Sie hatten deshalb gewünscht, einen Mann von einem in Deutschland anerkannten Rufe und womöglich auch als Vorgeiger dem Orchester dem Namen nach bekannt, hinstellen zu können. Dies wären die einzigen Erfordernisse zu diesem Plaze, die Dir bis jetzt mangelten, alle anderen besitzt Du meines Wissens, und so käme es nur

darauf an, durch Dein persönliches Auftreten Dir dieselben zu verschaffen, den Leuten durch ein paar musikalische Abende zu zeigen, was sie an Dir haben würden, und wenn Ihr Euch gegenseitig zusagt, so bin ich fest überzeugt, daß es zu einem guten Resultate führen würde. Deshalb kannst Du Dir denken, wie erfreulich mir Dein Brief war, sowohl meiner als der Musik hier willen, und ich kann Dir nur aus allen Kräften zureden, Deinen Plan auszuführen und herzukommen. — Aber womöglich recht bald, denn damit scheint mir auf jeden Fall viel gewonnen. Ich habe gestern Abend mit den Directoren über die Sache gesprochen (Kochlitz ist einer davon und läßt wieder grüßen); auch sie lassen Dir sagen, es sei zu diesem Zwecke besser je eher Du eintreffen könntest, da bis jetzt noch gar keine Anstalten zur Wiederbesetzung gemacht sind. Matthäi hat früher in jedem Winter 12 sehr besuchte Quartett-Soiréen gegeben; dies Jahr ist nichts derart, und das wäre also sehr angenehm für Dich; aber auch das müßte bald geschehen, damit nicht die Hälfte des Winters verstreicht, und auch, weil sonst gewiß einer oder der andere Hiesige auf dieselbe Idee kommt, wenn er sie auch gleich nicht so gut ausführen könnte. Eine Stelle in den Abonnement-concerten wird für Dich frei gehalten, und Dein Anerbieten auch ohne Honorar zu spielen, das ich sonst gar nicht den Directoren mitgetheilt hätte, weil es zu generös ist, habe ich ihnen vorgelesen, weil dergleichen immer einen angenehmen Eindruck macht, und sie nehmen also Dein gütiges Erbieten mit vielem Danke an. Ich sehe zu meinem Leidwesen, daß Dein Brief schon vom 8. datirt, erst am 29. October hier angekommen ist, daß also die Reise lange aufhält, um so mehr bitte ich Dich, wenn Dir etwas

an Leipzig und unserem baldigen frohen Zusammentreffen liegt, recht sehr zu eilen, um diesen günstigen Zeitpunkt soviel als möglich zu benutzen. Mit der Aufnahme, die Du hier finden wirst, und mit dem ganzen lebendigen Musiktreiben, das hier für den Augenblick ist, wirst Du gewiß wohl zufrieden sein und wir wollen vergnügte Tage haben!

Noch habe ich Dir hinzuzusetzen, daß die Stellen von Matthäi zusammen ungefähr 8 bis 900 Thaler bringen sollen, daß er genug übrige Zeit zu Vectionen, zu seinen Quartett-Soiréen u. behielt, und daß er sich also pecuniär sehr gut gestanden haben soll. Wie sehr lieb wäre es mir, wenn ich Dich im hiesigen Orchester erst sähe und hörte. Deinem Brief nach aber hoffe ich, daß es bald geschehen kann und so will auch ich mir das Viele, was ich Dir zu sagen hätte, aufs Mündliche versparen. Noch bitte ich Dich, mir umgehend wieder zu schreiben, wann wir Dich erwarten können. Und somit lebewohl, auf Wiedersehen! Ich schreibe eilig, um Dir gleich den folgenden Tag Antwort zu geben; wir plaudern hoffentlich bald mit Muße hier auf dem Sopha.

Stets Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy."

David's Entschluß war bald gefaßt. „Dein Brief“ so schrieb er dem Freunde am 12. November (1835), „hat mir große Freude verursacht und ich beeile mich Dir anzuzeigen, daß ich morgen am 1./13. November von hier abreise, um mich direct nach Leipzig zu begeben. In 10—12 Tagen hoffe ich die Reise abzumachen, da ich mich nirgend länger aufhalten werde, als

die Ankunft und Abfahrt der Schnellposten bedingt. In Berlin besuche ich die Deinigen. Mein voriger Brief war vom 8. Oct. alten Stils datirt, welches ich wohl zu bemerken vergessen hatte, er hat also seine Schuldigkeit gethan und ist nach 9 Tagen (wie alle Briefe von hier nach Leipzig) angekommen. Dir für Deine freundschaftlichen Bemühungen zu danken und so vieles andre zu besprechen, verspare ich mir auf unser baldiges, fröhliches Wiedersehen. Zwischen dem 23.—25. November neuen Stils hoffe ich bestimmt in L. zu sein. Vielerlei Besorgungen, Visitenmachen u. a. Störungen halber schreibe ich in Eile nur diese wenigen Zeilen.

Lebe wohl, stets Dein Dich liebender

Ferdinand David."

Trotz der Genauigkeit, mit welcher David sein Reiseprogramm innehielt, sollten die Umstände, unter denen die beiden Freunde einander wiedersehen, von den erwarteten durchaus verschieden sein. Als David in Berlin eintraf, war wenige Tage zuvor Abraham Mendelssohn-Bartholdy, der Vater des von ihm so innig verehrten Hauses, plötzlich verstorben. Die Umstände, welche dem auf einundsechzig Jahre gebrachten Leben des durch Geist und Charakter gleich hervorragenden Mannes ein Ende machten, sind aus Hensels „Familie Mendelssohn“ bekannt. Gleich seinem berühmten, kaum siebenundfünfzig Jahre alt gewordenen Vater erlag Abraham Mendelssohn-Bartholdy einem Schlaganfall, nachdem er wenige Wochen zuvor von seinem nach Leipzig berufenen Sohne Abschied genommen und noch am 14. den Geburtstag seiner Frau in ungetrübtem Wohlbefinden gefeiert

hatte. „Am Morgen des 19.“, so schreibt sein Enkel Hensel, „wurde meine Mutter mit der Nachricht geweckt, er sei in der Nacht unwohl geworden. Man glaubte an einen Schlagfluß, aber er war bei Besinnung und Bewußtsein. Die herbeigerufenen Aerzte fanden indessen den Zustand so wenig bedenklich, daß sie Felix nicht benachrichtigen lassen wollten, um ihn nicht unnütz zu erschrecken und nach Berlin zu sprengen. Das war um zehn Uhr. Großvater drehte sich um und sagte, er wolle ein wenig schlafen, doch eine halbe Stunde darauf war er todt.“

Statt in Leipzig trafen David und Felix Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin am Sarge Abraham Mendelssohns zusammen. Während der Sohn noch einige Wochen in dem verödeten Hause seiner Mutter blieb, traf David an einem der letzten Novembertage des Jahres 1835 in der Pleißenstadt ein, um nach glücklich beendetem Probenspiel zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Matthäi gewählt und vom Rath und der Concert-Direction als erster Concertmeister des städtischen Theater-, Kirchen- und Gewandhaus-Orchesters bestätigt zu werden. Er hatte das Ziel vieljähriger Wünsche erreicht und die Stellung erworben, deren Ausfüllung die Arbeit seines Lebens bilden sollte.

Leipziger Anfänge.

Von dem heutigen Leipzig war die Stadt, welche David im November des Jahres 1835 kennen lernte, so erheblich verschieden, daß es der Mühe verlohnt, bei ihrem damaligen Zustande einen Augenblick zu verweilen.

Seit dem großen Kriege, dessen wichtigste Schlacht vor den Thoren der zweiten Binnenhandelsstadt Deutschlands geschlagen worden, waren bis zu dem hier in Betracht kommenden Zeitpunkte erst zweiundzwanzig Jahre vergangen. Noch lebte ein großer Theil des Geschlechts, welches die Schrecken der furchtbaren Zerstörung mit angesehen, an der Vinderung ihrer Folgen thätigen Antheil genommen hatte. Die äußeren Spuren des Kampfes, der die Geschichte Europas entschieden, waren verschwunden, — an den Lasten, welche die Kriegszeit aufgehäuft und an dem wirthschaftlichen Siechthum, welches sie hinterlassen hatte, sollten die Bürger Leipzigs und Sachsens aber noch manches Jahrzehnt zu tragen haben. Von dem Umfang des verursachten Schadens gewinnt man durch die e i n e Thatfache eine Vorstellung,

daß allein die den benachbarten Dörfern zugefügten Einbußen auf zwei und eine halbe Million Thaler geschätzt wurden: zwei und eine halbe Million Thaler in einer Zeit, zu welcher zwei und ein halber Thaler für einen erträglichen Wochenverdienst galten. Die Einwohnerschaft der eigentlichen Stadt betrug noch nicht 50 000, diejenige der Vorstädte etwa 20 000 Köpfe. An eine Erweiterung des städtischen Weichbildes und an Sanirung der Umgegend konnte wegen der allgemeinen Verarmung, des Stockens der unkenntlich veränderten Handels- und Gewerbe-Verhältnisse und des tiefen Einschnittes, den die Vorschiebung der preussischen Grenze bis vor die Thore der Stadt verursacht hatten, noch viele Jahre nicht gedacht werden. Erst im Jahre 1843 wurde zur Erbauung der Friedrichs- und der Marienvorstadt geschritten, der nach einem weiteren Jahrzehnt die heute mit Hunderten prächtiger Häuser und Villen besetzte Westvorstadt folgte. Das Leipzig der dreißiger Jahre galt für einen engen, unbequemen und ungesunden Ort, dem allein die ungebrochene Thatkraft und Muthigkeit seiner Bürger die Wiederherstellung seiner ehemaligen Bedeutung versprach. Noch ragte als Erinnerung an das Mittelalter das alte, wallumgürtete Petersthor empor — noch war von der Mehrzahl der Gebäude, welche für die heutige Physiognomie der Stadt charakteristisch sind, keine Spur vorhanden. Dem Augustusplatz fehlten die umgebauten Paulinerkirche, die neue Front des Universitätsgebäudes, das Museum, das neue Theater und das Café français; am Eingang der Grimmaischen Straße zogen sich die Bogengänge des alten Mauricianum hin, in welches die — von 700 bis 800 Studirenden besuchte — Landeshochschule eingesperrt war. Ausgedehnte Garten-

anlagen, deren Gedächtniß nur noch in einzelnen Straßen-Namen fortlebt, nahmen einen großen, vielleicht den größten Theil des vorstädtischen Flächengebiets ein; Söller und Lauben, wie sie heute nur ausnahmsweise vorkommen, fanden sich an den meisten Häusern der älteren Stadttheile vor. Eine binnen fünfzig Jahren vollzogene Verdreifachung der Einwohnerzahl hätte den Leipzigern von 1835 ebenso fabelhaft gedünkt, wie die Erweiterung der Wohnstätten bis in die einsamsten Jagdgründe der Umgegend oder die Erhebung des immerhin bescheidenen Orts zu einem der wichtigsten Knotenpunkte des mitteldeutschen Eisenbahnverkehrs.

Dieser Enge der äußeren Verhältnisse entsprach die Schwerfälligkeit der öffentlichen Einrichtungen damaliger Zeit, gegen welche traditionelle Tüchtigkeit und Unternehmungslust der Einwohnerschaft noch viele Jahre lang anzukämpfen haben sollten. Die Regierung des durch die Kriegsnoth schwer heimgesuchten Königreichs war aus den Händen Friedrich Augusts, — des „Gerechten“, wie er bei seinen Landeskindern hieß, — in diejenigen König Antons übergegangen, eines wohlmeinenden alten Herrn, dem die Aufgabe zugefallen war, sich am Abend seines Lebens mit schwierigen, der Umgestaltung entgegen-drängenden Verhältnissen abfinden zu müssen, über welche die Meinungen seiner Unterthanen getheilt waren. Die Fortschritte, welche das zum Typus mitteldeutscher Vergnüglichkeit gewordene Dresden während des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts gemacht (Eröffnung einer deutschen Hofbühne, Zulassung des Publicums zu den öffentlichen Sammlungen, Erleichterung des städtischen Verkehrs mit dem flachen Lande)

bezogen sich, wenn nicht ausschließlich, so doch wesentlich auf private und gesellschaftliche Beziehungen — politisch und wirthschaftlich war der frühere Zustand so unverändert wie immer möglichst festgehalten, jeder Einschnitt in die altständischen Ueberlieferungen vermieden worden. Die Macht dieser Ueberlieferung war stark genug, um die entgegengesetzten Strebungen eine Weile zurückzuhalten, aber dennoch außer Stande, sich dauernd behaupten zu können. Auch der conservativ gesinnte Theil der Bevölkerung konnte die Empfindung nicht mehr los werden, daß eine neue Zeit vor der Thüre stehe und daß dieselbe sich Einlaß zu schaffen wissen werde.

Nirgend wurde der Druck, der auf dem Deutschland der Restaurations- und Uebergangsperiode ruhte, peinlicher empfunden wie in Leipzig. Durch geographische Lage, Nähe der Landesgrenze, ausgebreiteten Handel und durch die Macht alter Ueberlieferungen auf freie Bewegung und energische Benutzung aller vorhandenen Hilfsmittel hingewiesen, hatte die von reichsstädtischem Geiste erfüllte Stadt auf Schritt und Tritt die Empfindung, in einen Rahmen gefügt zu sein, dem sie thatsächlich entwachsen war. Was Leipzig sein konnte, sah der Leipziger alljährlich zur Zeit der großen Messen — was man es zu bleiben zwingen wollte, während des übrigen Jahres, wo die Großstadt wieder zur Land- und Mittelstadt herab zu sinken schien und dennoch das Bewußtsein ihres höheren Berufes, der ihr innewohnenden Bedeutung behielt. Nur mit äußerster Anstrengung war der Gemeindevertretung seit dem Jahre 1817 ein gewisser, immer noch beschränkter Antheil an der vom

Magistrate geführten Stadtverwaltung erobert worden. Erst im Jahre 1823 konnte die Abschaffung des „Thorrogroschens“ durchgesetzt und dadurch Freiheit des Verkehrs zwischen Stadt und Vorstädten gesichert werden; bis zum Jahre 1829 hielt man an der alten Universitäts-Verfassung fest, — einer überlebten mittelalterlichen Ordnung, deren Schwerfälligkeit verschuldet hatte, daß die reich dotirte Anstalt zuweilen am Nöthigsten Mangel litt und daß einzelne ihrer wichtigsten Anstalten auf Schenkungen patriotischer Männer gegründet wurden; weiterer drei Jahre und des erschütternden Einflusses der Julirevolution bedurfte es, damit die Universitätsreform von 1832 zu Stande kam. Was während des Restaurationszeitalters an Fortschritten erzielt worden, war das fast ausschließliche Verdienst bürgerlichen Unternehmungsgeistes. Diesem Geiste war die 1817 erfolgte Begründung einer festen städtischen Bühne zu danken gewesen, die sich unter Künftners umsichtiger Leitung rasch zum Range einer Musteranstalt erhoben hatte. 1824 legten zwei ausgezeichnete Verlagsbuchhändler, der Leipziger Fleischer und der rühmlich bekannte, von Hamburg nach Gotha übergesiedelte Patriot Friedrich Christoph Perthes den Grund jenes deutschen Buchhändler-Vereins, der als Ausdruck für Leipzigs maßgebende Stellung im Buchhandel und Buchdruck Deutschlands und als erstes, freiem nationalen Bedürfniß entsprungenes gesammtd deutsches Wirthschafts-Organ bahnbrechende Bedeutung erlangt und segensreiche Wirkung geübt hat. Wenig später regten sich die Anfänge des Leipziger Kunstvereins, der zur Begründung der Malerakademie und des Schlettererschen Museums den Anstoß gab. Wichtiger und folgenreicher als alles Uebrige war freilich eine andere, von dem umsichtigeren Theile der Leip-

ziger Bürgerschaft längst ersehnte, aber außerhalb des Bereichs derselben liegende Maßregel gewesen: der nach langem Sträuben im Jahre 1833 erfolgte Eintritt des Königreichs Sachsen in den preussisch-deutschen Zollverein. Für den Einfluß, den diese bedeutendste aller Umgestaltungen des deutschen Restaurationszeitalters auf die Verhältnisse und Anschauungen der Mitteldeutschen geübt, kann kein redenderer Beleg angeführt werden, als die Thatsache, daß die Bürger Leipzigs sich ein Jahr später zur Theilnahme an einem Unternehmen entschlossen, welches den verwegendsten seiner Zeit zugezählt wurde und das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregte. Vornehmlich aus Leipziger Kapitalien wurden die Mittel zur Erbauung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, der ersten größeren Lokomotivenbahn in Mitteleuropa beschafft. Allen pessimistischen Vorhersagungen zum Trotz gelangte diese Unternehmung zu so raschen und glänzenden Erfolgen, daß ihr bereits nach wenigen Jahren (1843) eine zweite, die s. g. bairische Bahn, zur Seite trat und daß dem in Sachsen gegebenen Beispiele alsbald in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes nachgeahmt wurde.

Doch wir sind über den Zeitpunkt, dessen Charakteristik es gilt, um mehrere Schritte vorausgeeilt. Als David nach Leipzig kam, war der Eintritt Sachsens in den Zollverein die neueste aller Zeiterrungenschaften, die öffentliche Meinung über dieselbe eine schwankende, die Theilnahme an öffentlichen Dingen eine auf gewisse enge Kreise beschränkte. Wie allenthalben im Vaterlande, so standen auch hier Kunst- und Theaterangelegenheiten in der ersten, Staats- und Wirthschaftsfragen in der zweiten Reihe der Interessen. Das um den Mittelpunkt des deutschen

Buchhandels gesammelte Litteratenthum war ein vornehmlich schöngeistiges, das Zeitungswesen auf die privilegirte Leipziger Zeitung und die erst seit dem Jahre 1837 zugelassene (Brockhaus'sche) Deutsche Allgemeine Zeitung beschränkt, das tägliche Brot des Berufsschriftstellertums Bühnenklatsch, Recensenten-gezänk, Parteinahme für und wider die — in Leipzig durch Gustav Kühne vertretene — jungdeutsche Richtung. Den Verhältnissen, in welche der fünfundzwanzigjährige Concertmeister trat, gab aber gerade diese Beschränktheit des inneren und äußeren Zuschnitts einen eigenthümlichen, seitdem längst verloren gegangenen Reiz. Die heute in Duzende von Kreise und Cliques getheilte Gesellschaft war damals eine nahezu einheitliche, um dieselben Interessen geschaarte. Nicht nur die Honoratioren (Gelehrte, Beamtete, Künstler und große Kaufleute), auch die notableren Handwerker und Krämer der Stadt kannten einander, mußten zum Mindesten um einander. Dieselben Geistlichen und Aerzte hatten an den Taufbecken und Krankenbetten aller bekannten Bürger gestanden, dieselben Lehrer die heranwachsenden Geschlechter bilden und erziehen geholfen, — aus den nämlichen Läden und von den nämlichen Handwerkern hatten die meisten Leute ihren bescheidenen, freilich von Jahr zu Jahr anspruchsvoller werdenden Hausrath bezogen. Zu den großen Kapitalansammlungen, welche das heutige Wirthschaftsleben beherrschen, war damals kaum der Grund gelegt. Der Besitz einiger Tausend Thaler oder eines größeren Grundstücks genügte dazu, ihren Inhaber in den Ruf der Wohlhabenheit zu bringen. Zwischen dem Lebenszuschnitt des höheren und demjenigen des geringeren Bürgerthums aber bestanden ungleich geringere Unter-

schiede, als in unseren anspruchsvollen, der Aeußerlichkeit zugewendeten Tagen. An den alt-sächsischen Ueberlieferungen strenger Sparsamkeit und kluger Beschränkung festhaltend, ließen sich auch die Begünstigten an bürgerlich bescheidenem Behagen genügen. Nach fleißiger, aber noch nicht bis zur Athemlosigkeit getriebener Arbeit suchten die Leipziger während des Winters in Theater und Concert, während der Sommermonate in dem anmuthigen „Rosenthal“, auf dem „Brand“ oder in einem der übrigen altberühmten Kaffee- und Ruchengärten „vor dem Thor“ ihre Erholung. Reisen und Sommerfrischen, die dem neueren Geschlechte unentbehrlich zu sein dünken, wurden nur von Einzelnen und gewöhnlich nur alle zwei bis drei Jahre einmal unternommen. Der Vergnügungslust des jungen Geschlechts genügten die Freuden der Messe und ein paar während der Carnevalszeit in den Gewandhausräumen veranstaltete Tanzgelegenheiten. Obgleich nach dem Zeugniß Ueberlebender zu jener Zeit die Genußsucht stärker, Leichtlebigkeit, Freiheit der Sitte und Duldsamkeit gegen Verletzungen derselben größer gewesen sind, als in den glatt polirten Tagen der Folgezeit, war der herkömmliche Zuschnitt ein beinahe karger, die Zahl größerer häuslicher Veranstaltungen auch bei den „Reichen“ eine geringe. Die Zahl dieser letzteren war so beschränkt, daß Plathes „Geschichte Sachsens“ die Namen der anspruchsvolleren Leipziger Bürgerhäuser in wenigen Zeilen aufzuführen vermochte: Legationsrath Gerhard und Hofrath Keil, deren prächtige, an die Promenade stoßende Gärten sich längst in ausgedehnte Gassen und engbebaute Quartiere verwandelt haben, — Kammerrath Frege, der als Vertreter der Leipziger Kaufmannschaft manchen peinlichen Auftritt mit dem korsischen Be-

dränger seiner Vaterstadt auszustehen gehabt, — Musikalien- und Buchhändler Dr. Härtel, der Besitzer des seit Goethes Studienzeit berühmten „goldnen Bären“ und Erbauer des vielbesprochenen „römischen Hauses“, Kaufmann Lampe, thätiger Kunstfreund und Besitzer der „Milchinsel“, des einzigen, noch gegenwärtig erhalten gebliebenen, größeren städtischen Gartens, — Heinrich Brockhaus, der Besitzer des Conversationslexikons, und einige wenige Andere. Zu den städtischen Kunstanstalten standen all' diese Männer in Beziehung, weil Betheiligung an denselben innerhalb der patricischen Kreise Ehrensache und alte Tradition war, und weil die meisten von ihnen wirkliche Freude an der Kunst hatten. Seit nahezu einem Jahrhundert (die Gewandhausconcerte hatten 1743 ihren ersten Anfang genommen) daran gewöhnt, regelmäßig um die ausgezeichnetesten Schöpfungen deutscher wie ausländischer Tonkunst versammelt und mit nahezu allen hervorragenden Virtuosen des Welttheils bekannt gemacht zu werden, konnte das Leipziger Gewandhauspublicum für das musikalisch gebildeteste in Deutschland gelten. Der Besitz eines festen Platzes in dem kleinen, in akustischer Hinsicht unvergleichlichen Saale wurde als Privilegium angesehen, das vom Vater auf den Sohn überging und Velleitäten brutaler Neugier ein für alle Male den Riegel vorschob. Die Töne, welche Donnerstagabends über diese geweihte Stätte gegangen waren, klangen bei den Zuhörern Tage- und Wochenlang nach, weil „das Concert“ den Höhepunkt der Woche bildete, und weil man sich in Lebensgeleisen bewegte, welche Verweilen bei empfangenen Eindrücken, Sammlung und Vertiefung des Gemüthslebens begünstigten. — Da die meisten städtischen Notabeln entweder dem Concert-

vorstande angehörten oder als Musikalienverleger an dem Geschick neu aufgeführter Tonstücke interessirt waren, hatte die Theilnahme an dem städtischen Kunstleben neben der idealen eine nicht unwichtige materielle Seite und es verstand sich von selbst, daß zwischen Künstlern und Kunstfreunden neben den sachlichen auch lebhafteste persönliche und gesellschaftliche Beziehungen bestanden. Die Erhaltung von Leipzigs musikalischer Weltstellung wurde als eine öffentliche Angelegenheit angesehen, die in die verschiedensten Verhältnisse hineinragte und der auch Musikunverständige eine gewisse Aufmerksamkeit zuwenden mußten. Mochten eitle Wichtigthuerei, kaufmännischer Dünkel, Spießbürgerthum und bloß eingebilddete Kunstkennerchaft auch hin und wieder störend einwirken, — in der Summe war die Zusammensetzung der aus Gelehrten, Beamten, großen Geschäftsleuten und Künstlern bestehenden Leipziger Gesellschaft eine außerordentlich glückliche, in ihrer Weise unvergleichliche. Ihr hatte die Stadt zu danken, daß sie auch in Zeiten knappen Erwerbs, abnehmender akademischer Frequenz und scheinbaren Rückgangs ihrer kommerziellen Bedeutung niemals zur bloßen Provinzialstadt herabgesunken, daß sie immerdar ein wichtiges und anerkanntes Emporium des deutschen Bürgerthums geblieben war.

Dem allgemeinen Zuschnitt entsprach derjenige der Kunstanstalten. Kluge Benutzung der vorhandenen Mittel ermöglichte bedeutende Leistungen bei verhältnißmäßig geringem Aufwande. Die Mitglieder des städtischen Orchesters waren zum Kirchenconcert und Theaterdienst verpflichtet. Unterstützt von dem Sängerkhor der alten Thomasschule, an dessen Spitze einst der größte

Cantor aller Zeiten, Johann Sebastian Bach gestanden¹⁾), hatten sie allsonntäglich kleinere, an den Hauptkirchenfesten größere Auf-
führungen zu veranstalten, wie sie seit vorreformatorischer Zeit
üblich waren. Donnerstags fanden während der Herbst- und
Wintermonate die bekannten Abonnement-(Gewandhaus-)Concerte
statt, welche sorgfältige Vorbereitung und wiederholte Proben
bedingten und denen sich Sonnabends Kammermusikabende oder
Privatconcerte anzureihen pflegten. Dazu war seit dem Jahre
1817 der angreifende und ermüdende Theaterdienst gekommen,
der sich nicht nur auf Opernausführungen, sondern auch auf die
leidigen Zwischenactsmusiken erstreckte, die bei keiner Trauer-,
Schau- oder Lustspielvorstellung fehlen durften und insbeson-
dere für die älteren Musiker eine böse Plage bildeten. —
Auf der Höhe, welche sie zur Zeit der Rüstnerschen Direction
(1817 bis 1828) eingenommen, stand die Leipziger Bühne seit
dem Abgange dieses, durch kleinliche Magistratschicane verdrängten,
ausgezeichneten Mannes nicht mehr, — sie war aber immer noch
„eine Bildungsanstalt für die Elite, keine bloße Vergnügungs-
gelegenheit für die Massen“. Directoren wie Ringelhardt, Dr.
Schmidt und später Heinrich Laube ließen es sich angelegen sein,
an Rüstners Ueberlieferungen anzuknüpfen, — Männer von
Geschmack und Erfahrung standen an der Spitze des Orchesters,
und die musikalische Anziehungskraft Leipzigs war — Dank dem
Gewandhause — so bedeutend, daß nahezu alle ausgezeichneten
Sänger und Sängerinnen der Zeitgenossenschaft in dem engen

¹⁾ Zu Davids Zeit wurde der Thomaschor von Künstlern wie
Weinlig, Moritz Hauptmann (seit 1840) und Richter (seit 1869) geleitet.

dumpfen Hause an der Promenade gelegentlich gastirten. — Zu den ständigen Mitgliedern der Leipziger Oper gehörte seit dem Jahre 1833 der Tenorist Albert Vörking — der „arme Vörking“ —, dessen melodiose Opern Directoren und Verleger reich machten und der dennoch bei jungen Jahren in Noth und Elend verstarb¹⁾.

Den Mittelpunkt des gesammten Leipziger Musiklebens bildete selbstverständlich das Gewandhaus, dessen alter Ruhm durch Mendelssohns Eintritt neu aufgefrischt worden war und das jetzt seinem Höhepunkte entgegen ging Gleich das erste, von dem berühmten jungen Capellmeister geleitete Concert (4. Oct. 1835) war von so glänzendem Erfolg begleitet gewesen, daß Mitwirkende und Zuhörer sich von einem neuen belebenden Hauch angeweht fühlten und der Zukunft hoffnungsvoll entgegen sahen. Nicht minder befriedigend verlief Davids erstes Auftreten in dem Saale, den er zuletzt als fünfzehnjähriger Knabe betreten hatte und zu dessen Pfeilern er fortan gehören sollte. Mit dem vollen, ihm eigenthümlichen Feuereifer ging der fünfundzwanzigjährige Concertmeister an die Aufgabe, das Orchester um sich zu sammeln, die Thätigkeit desselben neu zu regeln, Abgestandenes zu beseitigen

¹⁾ Wenn auf Vörking die Rede kam, pflegte David die Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit und gute Laune des talentvollen Mannes mit Freundeswärme zu rühmen und hinzuzufügen, daß Vörkings Verleger an den Separatausgaben des einen Zarenliebes ein Vermögen verdient habe. — Das Geschick dieses Liebes ist bekannt. Bei Gelegenheit der Generalprobe hatte der vielersfahrene Capellmeister Stegmayer (Davids alter Bekannter und ehemaliger Chef von der Königstadt) dem Componisten in seiner gemüthlichen Weise zugerufen: „Du, Vörking! Das lassen wir weg, — das macht nix“ und nur auf Vörkings Andringen in die Beibehaltung des Tonstückes gewilligt, das wie kein anderes zur Popularität seines Componisten beigetragen hat.

und für die Heranziehung tüchtiger junger Kräfte zu sorgen. Mendelssohns gewichtige Unterstützung, immer neue Freude an dem Zusammenwirken mit dem Freunde, dessen Erfolge ihm über die eigenen gingen, angeborenes Geschick im Verkehr mit Menschen und angenehme gesellschaftliche Beziehungen lassen ihm die schwierigsten und undankbarsten Aufgaben lockend und anziehend erscheinen. Eine glückliche Mischung von Strenge, Energie und versöhnender Liebenswürdigkeit setzte ihn in den Stand, das nicht immer bequeme Verhältniß zu den Collegen befriedigend zu gestalten und bei Aufrechterhaltung der nothwendigen Autorität die Freundschaft und das Vertrauen derselben zu gewinnen. Stets bereit, überlegenem Können den eigenen Willen unterzuordnen und innerhalb seiner Sphäre zu bleiben, verlangte er von Denen, die unter seiner Leitung standen, genau dasjenige Maß von Subordination, welches zur Einheit des Ganzen, zu erfolgreicher Durchführung der gestellten Aufgaben erforderlich war. — Das Glück, an der Seite des Meisters arbeiten zu dürfen, in welchem er das Ideal des vollendeten Künstlers verehrte, genoß er in vollen Zügen —, um diesen Meister aber hatte sich eine ganze Anzahl liebenswürdiger und bedeutender Menschen gesammelt. An der Mittagstafel des Hôtel de Bavière, welche die Freunde täglich zusammenführte, lernte David u. A. einen jungen trotz seiner zurückhaltenden Schweigsamkeit höchst anziehenden Mann kennen, der vornehmlich als Musikschriftsteller thätig war, sich in der Folge aber als einer der originellsten und bedeutendsten Musiker aller Zeiten entpuppte. Es war kein geringerer als Robert Schumann, der seit 1834 die „Neue Zeitschrift für Musik“ herausgab, vornehmlich im Verkehr mit seinem ehe-

maligen Lehrer, dem Pianisten Wieck¹⁾, lebte, sich dem Mendelssohnschen Kreise indessen bald angeschlossen und trotz mancher Verschiedenheiten in der Grundrichtung bei den neuen Freunden volle Anerkennung und kameradschaftliche Förderung fand. Unter den Erinnerungen aus dieser Zeit jugendfrischen Emporstrebens, zu denen David sein Leben lang zurückkehrte, nahmen die Spaziergänge in das Rosenthal und die auf diese folgenden Billardpartien im Wirthshause zu Gohlis einen besonders wichtigen Platz ein. In den weiter unten mitgetheilten Briefen werden wir diesen Lieblingsunterhaltungen häufig begegnen, auch den an dieselben geknüpften Scherzen und Neckereien und dem Beweis dafür, daß das Gerede von Parteilichkeiten und Eifersüchteleien der „Mendelssohnianer“ gegen Schumanns aufstrebendes Genie bei David jedenfalls aller thatsächlichen Unterlage entbehrt. Daß der nach Innen gewendete, zu schwermüthiger Lebensauffassung neigende Romantiker, dem Jean Paul als Meister des Humors galt, und der unter dem Einfluß Goethes emporgekommene, von harmonischem Lebensgefühl erfüllte letzte Vertreter des klassischen Idealismus zwei verschiedene Künftlertypen darstellten und daß die Freunde und Jünger der beiden Meister sich je nach Neigung, Anlage und Temperament dem Einen oder dem Andern enger angeschlossen, hat allein beklagenswerther Urtheilslosigkeit unverständlich oder verwunderlich erscheinen können. Noch größer ist freilich der Unverstand Derjenigen gewesen, welche diese Verschiedenheit der Richtungen zu feindlichem Gegensatz zwischen den

1) Einer Fingerlähmung wegen hatte Schumann seine ursprüngliche Absicht, sich unter Wiecks Leitung zum Claviervirtuosen auszubilden, aufgeben müssen.

Betheiligten aufzubauschen und Eifersüchteleien derselben nachzuweisen versucht haben, von denen in Wahrheit niemals eine Spur bestanden hat. Unter den Anhängern Mendelssohns ist David einer der bedingungslosesten, hingebendsten und begeistertesten gewesen, weil er in dem Freunde nicht nur den Meister seiner Kunst, sondern eine der seinigen verwandte, der Sonnenseite des Lebens zugewendete Natur gefunden hatte: niemals ist seiner Zunge oder seiner Feder aber auch nur ein Wort entflohen, das als Ausdruck der Mißgunst gegen Schumann gedeutet werden könnte, — niemals hat er es an sich fehlen lassen, wenn es die Schöpfungen oder die persönlichen Interessen des Mannes zu fördern galt, den er als genialen Musiker hochschätzte, als guten und edlen Menschen liebte. Neben den unwidersprechlichen Zeugnissen, welche Schumanns Schriften und die in der weiteren Folge mitgetheilten Briefe dafür ablegen, daß er David als alle Zeit zuverlässigen und getreuen Freund angesehen, darf angeführt werden, daß David einem gewissen, während der sechziger Jahre zu Ansehen und Einfluß gelangten Recensenten niemals verzeihen konnte, daß derselbe „auf Schumann geschimpft hatte, so lange dieser noch kein berühmter Mann war“. Als im Sommer 1860 Schumanns fünfzigster Geburtstag zu Zwickau festlich begangen wurde, war David der einzige namhafte Musiker älterer Schule, der an der Feier Theil nahm. Auch durch den Umstand, daß die „Zukunftler“ sich dieses Festes bemächtigt und Frau Schumann von der Theilnahme an demselben verschreckt hatten, ließ er sich nicht davon abhalten, das Gedächtniß des verstorbenen Freundes durch Mitwirkung an demselben zu ehren.

Von den Künstlern und Kunstfreunden, in deren Kreise

David die ersten Zeiten seiner Leipziger Jahre verlebte, werden wir mehreren in den weiter unten mitgetheilten Briefen begegnen. Daß Schumanns bereits genannter Lehrer Friedrich Wieß (in den „Gesammelten Schriften“ als „Meister Raro“ bezeichnet) und dessen berühmte Tochter (Schumanns nachmalige Gattin) hierher gehören, versteht sich ebenso von selbst, wie daß David zu den frühesten und treuesten Freunden des im Jahre 1836 begründeten jungen Frege'schen Hauses zählte; Frau Frege, die unvergleichliche Liederfängerin, der Mendelssohn, Schumann und R. Franz ihre bezauberndsten Schöpfungen gewidmet haben, hieß zur Zeit seiner Niederlassung an der Pleiße Livia Gerhard und war als Künstlerin ebenso hoch geschätzt, wie später als Gemahlin des Professors Frege, dessen Haus ein Menschenalter hindurch der Mittelpunkt der edelsten menschlichen und künstlerischen Geselligkeit gewesen ist. — Während des ersten Leipziger Winters war von so mannigfaltigen Beziehungen freilich noch nicht die Rede, weil Berufsarbeit und Eingewöhnung in die Collegenschaft im Vordergrunde standen. Außerdem war David mit Gedanken an die noch nicht gesicherte Heimführung der fernen Verlobten und mit Sorgen um den Freund beschäftigt, der sich von dem Tode seines Vaters nur langsam erholte und zeitweise in tiefe Schwermuth versunken war. Aus den um diese Zeit geschriebenen Briefen Lea Mendelssohns erhellt, wie lebhaft dieser am Herzen lag, dem Sohne zu neuem Lebensmuth und neuer Lebensfreude zu verhelfen. Besonders charakteristisch für die ungebrochene Kraft und Frische der merkwürdigen Frau ist ein Brief, den sie am 29. Januar 1836 an David richtete und den wir seinem Hauptinhalt nach wiedergeben:

„Felix hat, wie immer, Recht gehabt, Sie zum Schreiben zu bewegen, lieber David, und Sie müssen es nun schon dulden, wenn ein dankbares Gemüth es nicht einmal eine Viertelstunde aushält, um Ihnen herzlichen Dank zu sagen. Vertrauen Sie mir aber doch, wer Ihnen verrathen hat, was eine Mama gern hört und lieft, — Sie, der sie doch keine Mama waren und im Leben keine sein werden. Das thut aber die angeborene Güte und Klugheit! Finden Sie, mein gescheidter und vernünftiger Jüngling, denn unter den für Felix so wohlgesinnten Damen dort gar keine, von der man wünschen möchte, daß sie ihm näher angehörte? Von Mutter Claudia ist es kein Wunder, wenn ihr nicht leicht ein Mädchen gut genug vorkommt, seine Frau zu werden. Aber Sie, was meinen Sie? Wer hätte übrigens gedacht, daß er, der zu 14 Jahren in Niegens Geliebte und später auf eigene Hand in Schöne mehrerer Völker verliebt war, jetzt nicht ein Mal Stoff zum Courmachen in sich findet! Als er zuletzt hier war, entzückte und amüfirte ihn unser kleiner Walter (sc. Dirichlet) dermaßen, daß ich hoffte, der Zukunft willen würde er der Gegenwart Etwas nachsehen und der Nachkommenschaft wegen mit einer Frau vorlieb nehmen. Nun, Zeit ist noch immer und gut wählen wird er ja auch schon. In der Jugend kann man uns Frauen wohl entbehren, aber im Alter knüpfen uns bloß Kinder und Enkel an das stets einsamere Leben, dem ein Blatt, eine Blüthe nach der andern abgestreift wird; — wo nur Früchte uns ernähren und das dürstige Dasein fristen können. Freilich, wo andere Hagestolze sich mit Schoßhündchen behelfen, bleibt ihm die Muse und die habe ich leider nicht die Ehre persönlich zu kennen und zu beurtheilen, wie lange und wie

weit ihre Gunst ausreicht. — Schließlich, schauen Sie unter den Töchtern des Landes umher und verfehlen Sie nicht, ihn aufmerksam zu machen.

Sie bezweifeln gewiß nicht den Antheil, den ich an dem Beifall und Gelingen Ihrer Quartette nehme, bester David. Außer der herzlichen Achtung und Freundschaft, die Sie mir von jeher einflößten, habe ich jetzt noch das besondere Interesse, wie nützlich, angenehm, erfreulich Ihre Nähe auf meinen geliebten Felix wirken muß. Ich hoffe auch zuversichtlich, Sie werden eine Zeitlang dort bleiben, so wie ich mir denke, daß Felix dann um so lieber einen zweiten Winter in Leipzig zubringen dürfte. Die Rolle hat weniger Glänzendes als wirklich Angenehmes und Bedeutendes, wie mir scheint und wie Moscheles, der Praktische, Vielerfahrene, sie schilderte. Was hier Krähwinkliges und Dummes in der Kunstwelt („gäb es Andres dergleichen“, sagt Freischütz) vorgeht, kann man sich kaum vorstellen. Da man jetzt gar nichts hat, sollte man denken, Francilla müsse Furore machen. Aber nein! Da sie nicht Spontini singt, ist er ihr Gegner und verhindert so viel als möglich, daß sie auftritt. Die wenigen Male, als es geschah, war das Haus leer, weil Kellstab ihr die Grünbaum zum Muster aufgestellt hatte. Ries gibt ein Beethoven'sches Quartett mit doppelter oder dreifacher Besetzung; Möser wärmt die alten Mozartreste durch frischgekochtes Abendessen auf; in einer großen Soirée bei H. Rubens wurde nebst *matrimonio segreto* eine Arie aus Titus, statt mit obligater Clarinette oder Bassethorn mit Cello gegeben u. u. Gussikow, dessen Name doch gefährliche Affonanzen mit dem prohibirten Guckow enthält, ist aber trotz dessen beim König gewesen und

hat so viel Beifall gehabt, daß bei seinem Unwohlwerden nach dem Spiel, die Fürstin Liegnitz ihm einen hochwohlgebornen Stuhl höchst eigenhändig reichte. Ich leugne nicht, daß die Neugier mich treibt, dies Naturgeschöpf zu hören, je seltener es heutzutage wird, ein wirklich innerliches Musikgenie zu finden. Mein lieber Felix vergißt zuweilen auf selbst wiederholte Fragen zu antworten, und darum fordere ich Sie auf, mir zu sagen, wie Ihnen der Wunderbare vorkömmt. Nach der Beschreibung mag er wohl etwas von einem begeisterten Barden an sich haben. — Wenn Sie das Mozartsche Concert noch nicht von Felix hörten, lieber David, so werden Sie eine rechte Freude haben. Sein Vortrag desselben ist so zart und eigenthümlich, ich möchte sagen, so kindlich und naiv, daß man völlig überrascht wird. Die Cadenzen selbst, in denen gewöhnliche Spieler sich durch Ueberladung mit Kanonenschlägen und Feuerwerk an Mozarts patriarchalistischer Einfachheit zu rächen suchen pflegen, sind, wiewohl Eingebungen des Augenblicks, dennoch kleine Meisterstücke von dazu passendem Geschmack und analogem Sinn. — Wenigstens dies haben ihm unsere Abderiten abgelernt, öffentlich Mozartsche und Beethovensche Concerte zu produciren. Eine Sonate ohne Begleitung vorzutragen, hatte doch aber Niemand bisher den Muth und darin zeigte sich wenigstens Selbstkenntniß. — Schade, daß Spontini der glorreiche Einfall entgangen, eine Jüdin in Del kochen zu lassen; vielleicht hätte man sonst einen der ungeheuren Londoner Braukessel verschrieben, die beim Zerspringen bisweilen ganze Straßen überschwemmen. Daß Meyerbeer 10 so riesenmäßige Glocken requirirt hatte (die bei Katharina v. Medicis Einwilligung zur Bartholomäusnacht einfallen

sollten), daß der Maschinist behauptete, eine einzige schon würde das Theater und alle Decorationen in Grund bohren, haben Sie doch wohl vernommen? Vermuthlich ist dies Mißlingen des Haupteffectes Schuld an der Verzögerung, die unsere Zeitung auf nothwendige Kürzung der 7 stündigen Dauer dieser Oper stellt Leben Sie wohl, lieber Freund, erheitern und erleichtern Sie meinem Felix das Leben und rechnen Sie auf die Liebe
 Ihrer E. M.-B."

Ueber der Sorge für das Große und Bleibende vergaß die treue Mutter aber nicht, auch im Kleinen und Einzelnen auf das Behagen des geliebten Sohnes Bedacht zu nehmen.

„Sein Sie mir nicht böse, liebster David“, schreibt sie am 26. April 1836, „wenn ich Sie wieder mit einem Auftrage belästige. Ich wünsche nämlich eine recht schöne, fertig gemachte Weste für Felix zu haben; sie muß, nach seiner Weise, bescheiden sein und für das arboriren im Musikfest passen. Ist Dr. Schlemmer wieder in Leipzig, wie ich höre, so hat er wohl die Gefälligkeit für mich, als Gentleman, fashionabler Dandy und jeune France etwas recht Feines und zu gedachter Gelegenheit Analogues zu wählen (das Futter muß nicht zu dick genommen werden, sonst schwigt unser Virtuose seine liebe Seele aus. — Diese Warnung für den Schneider Fips). Nun Sie und Dr. Schlemmer werden schon wissen, das Schöne mit dem Soliden — es heißt bei Euch Lateinern ja wohl utile dulci — zu vereinigen. Machen Sie nur, sobald Sie besagten Hammel besitzen, eine malerische Beschreibung davon und eine praktische. Sagen Sie Felixen auch, er möchte hübsch von seinen

feinsten, den neuen Hemden, und seine Battistichnupftücher zur Reise mitnehmen, auf daß die Mama keine charpes von wegen seiner Wäsche habe. Letztere kann dieser Nichtkenner leicht an den weiß und roth gestickten Namen herausfinden. Ist meine Entsagung von der Düsseldorfer Reise nicht groß und edel? Mir ist wahrhaftig sobald ein Opfer nicht schwerer geworden. — Verzeihen Sie die Unbescheidenheit, mit der ich Sie zum Loben herausfordere: das artige alte Kind will seinen Lieblingskuchen eben nicht umsonst hergegeben haben. Das allervortrefflichste Frühlingswetter und der stete Anblick des herrlichen Gartens in Grün und Blüthen macht die Entbehrung vollends herb. Fanny wartet auch mit Sehnsucht auf Felixens Meinung über ihre Reise.“

Das Düsseldorfer Musikfest, von dem hier die Rede ist, galt der ersten Aufführung des Paulus, den Felix Mendelssohn-Bartholdy während der ersten Monate des Jahres 1836 beendet hatte. Für den zweiten Tag war Beethovens — damals wenig bekannte — neunte Symphonie angesetzt, an beiden Aufführungen aber sollte David als Vorgeiger Theil nehmen, um dem mit der Leitung betrauten Freunde helfend zur Seite zu stehen. Frau Lea blieb dieser Feier, auf den ausdrücklichen Wunsch des um ihre Gesundheit besorgten Sohnes, fern. Wie schwer ihr das geworden, spricht sie noch einmal und mit ganz besonderem Nachdruck in dem folgenden Briefe (datirt den 10. Mai 1836) aus:

„Sie sind in jedem Betracht der musterhafteste Jüngling, liebster David, und ich habe Ihnen von Neuem recht herzlichen,

aufrichtigen Dank zu sagen, nicht nur für glückliche und gewiß praktische Ausführung meines Auftrages, sondern auch für die witzige und angenehme Beschreibung des Gekauften und überhaupt für die Treue Ihres Briefes. Kurz, Sie sind ein wahrhaft treuer David, ohne den ich Nichts von meinem perfiden Felix wüßte, was doch zu meinem Lebenselement nothwendig ist. Ich freue mich ungemein, daß der Düsseldorfer Musikverein so klug war, Sie zum Vorgeiger zu wählen, es wird Felixen sein kolossales Unternehmen gar sehr erleichtern: er ist bei so gewaltigen Ausführungen nur ruhig, wenn er feste, sichere Stützen hat. Aber auch für Sie, bester David! wird die Reise etwas höchst Interessantes und Erfreuliches sein, und ich bin recht begierig, wie die riesenhaften musikalischen Kräfte, die äußerst lebhaften, erregbaren Menschen, der Enthusiasmus, die Lust Freude zu empfinden, die Gastfreiheit, Munterkeit, Freundlichkeit der lieben Rheinländer, endlich das frühlingsmäßige Local, kurz das romantische, fast bis zum Bacchanalischen gesteigerte Ganze, Ihren lebhaften Geist frappiren werden. Und wenn Sie sich eine gewaltige Wirkung vormalen, wird sie dennoch unter der Wahrheit bleiben, insofern Sie fühlen werden, wie anders es ist, ob schläfrige Gewohnheit, bezahlte Pflicht, herkömmliche Philisterei, Kehlen und Bögen stimmen, oder Eifer und Vergnügen, unbefangene Heiterkeit und der Vorsatz, Alles aufs Beste zu machen und sich dem Eindruck ohne Kritik hinzugeben. — Bedauern Sie mich nur immer, lieber Freund! daß ich Alles dies zu genießen hoffte und nun entbehren muß! Vorzüglich aber den Paulus nicht auf diese Weise so grandios und mit der Kraft des erstenindrucks hören werde! Mein Felix hat meine Entsagungsfähigkeit und

Altersweisheit da auf eine sehr harte Probe gestellt; ich habe sie, was Vorsatz und äußeren Schein betrifft, weise, artig wie eine Art Minerva gelöst, aber das Innere ist deshalb doch nicht still ergeben, resignirt und raisonnable, wie es von einer Mendelsföhnin zu erwarten wäre. Ich gräme mich ganz unvernünftig über diesen nicht wiederkehrenden, für mein Mutterherz unbeschreiblich lieben Genuß, und kann nicht leugnen, daß sich gestern Abend, als Paul, Fanny und Albertine in meinem bequemen Pariser Wagen abreisten, ein recht schmerzliches Gefühl nicht bemeistern ließ, daß ich so gut den vierten Platz hätte einnehmen können. Aber es hätte meinen Felix, der eine so große Verantwortlichkeit und Last bei einem rheinischen Musikkfest übernommen hat, beunruhigt, und so konnte von einem Zweifel, was zu thun, keine Rede sein. Denke ich nun vollends daran, wie mein Mann sich auf den Paulus in Düsseldorf gefreut, wie fest er sich vorgenommen hatte hinzureisen, so läßt sich in dem Schmerz und der Wehmuth jeder selbstflüchtige Gedanke um so eher unterdrücken.

„Wir Menschen werden wunderbar geprüft,

Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns die Natur

Den holden Leichtsinn nicht verliehn.“

Auch ich habe schon mehrere Briefe von dort erhalten, die ganz schwärmerisch über Paulus lauten; Gott Apoll und alle neun Mufen mögen ihm Gedeihen schenken. Gedenkt, Ihr lieben Leuten, nicht nur der Entbehrung der Armen, hier Schmachthenden, aber erleichtert ihr die Entsagung durch möglichst treue, umständliche Berichte. Es wird meine einzige Schadloshaltung sein; Ihnen, der Sie überbeschäftigt und angestrengt sein werden,

muthe ich solch' Zeitopfer nicht zu, aber erinnern Sie meine Kinder (ausgenommen Felix) und Woringens und sollte Klingemann aus London ankommen, diesen ganz besonders ans Briefschreiben Von Herzen glückliche Reise und alles Wohlergehen und Vergnügen. Nehmen Sie mein Felixchen möglichst in 8 (wie neulich eine Dame schrieb). Es wäre schön, wenn Sie über hier zurückreisten, lieber David."

Bei Eingang des vorstehenden Briefes hatte Felix Mendelssohn-Bartholdy Leipzig bereits verlassen. In Düsseldorf eingetroffen und mit den Vorbereitungen zur Paulusaufführung beschäftigt, schrieb er David einen kurzen Brief, um sich seines Kommens nochmals zu versichern. „Daß auf Dich fest gerechnet wird“, heißt es in diesem vom 9. Mai datirten Schreiben, „weist Du und zwar zum Vorgeigen am ersten Tage. Komm' ja nicht später als mit dem Kölner Dampfboot. Die Schnelldunst kommt nicht, wie ich glaubte, Mittags um ein, sondern Morgens um neun Uhr schon in Frankfurt an, so daß Du dort also einige Stunden gewinnst. Die verlangte Vollmacht für Schleinitz liegt bei. Wie oft habe ich auf der Fahrt von Mainz nach Köln, die mich wieder entzückte, als sei es das erstemal, seiner gedacht und ihn an den Rhein gewünscht! Grüße ihn viel vielmals und freue Dich auf den Augenblick, wenn Du Mainz verschwinden siehst und der ganze schöne Rheingau auftaucht. Hier erwartet Dich alles Musikalische sehnlichst. Lebwohl und mit vielen Grüßen an Schlemmer sag' ihm, ich hätte ihm von Frankfurt her mancherlei (Positives und Negatives) zu erzählen, wenn wir uns wiedersehen. Kommt er?"

Der glänzende Verlauf des Festes, der durchschlagende Erfolg des mit beispiellosem Enthusiasmus aufgenommenen „Paulus“ und das Befremden des Publicums über die Beethovensche neunte Symphonie sind aus zeitgenössischen Berichten, insbesondere aus der ausführlichen Beschreibung bekannt, welche die auf den Wunsch des Bruders nach Düsseldorf geeilte Frau Fanny Hensel ihrem Manne sandte¹⁾. Zu Ende der Pfingstwoche war das gesammte fröhliche Gedränge wieder zerstoßen. Mendelssohn war über Frankfurt an den Unterrhein und nach Holland gereist, David aber nach Leipzig zurückgekehrt, um seinen Theater- und Kirchenmusikpflichten mit gewohnter Regelmäßigkeit nachzukommen.

Der Sommer verging in stiller Arbeit, — der Ausgang desselben aber brachte die Erfüllung des Wunsches, von welchem der junge Künstler seit lange das Glück seines Lebens abhängig wußte. An einem der letzten Julitage konnte er dem mit seinem Geheimniß längst vertrauten Freunde berichten, daß die seiner Heirath mit Sophie von Liphart entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigt seien, und daß er hoffen dürfe, die auf der Reise nach Deutschland begriffene Braut in Bälde heimführen zu können. Von der Wärme des Antheils, den Mendelssohn an dieser glücklichen Wendung nahm, zeugt der Umstand, daß die in Franzensbad weilende Frau Rebecca Dirichlet bereits am 6. August von Davids Verlobung unterrichtet war und der Mutter gegenüber die Meinung aussprach, „nun müsse auch Felix Ernst machen, da seine erste Geige ihm vortanze“. — Felix Mendelssohn hielt sich um jene Zeit im Haag auf und sandte dem be-

¹⁾ Die Familie Mendelssohn Bd. II, S. 9 ff.

glückten Freunde das nachstehende, vom 11. August 1836 datirte Glückwunschschreiben:

„Vor Allem empfange meine besten Glückwünsche zum frohen Ereigniß, das alle Deine Hoffnungen, die bei unserem letzten Wiedersehen noch so ungewiß schienen, nun mit einem Male erfüllt. Wie freue ich mich, daß Dir ein solches Glück zu Theil wird, der Du seiner so recht würdig und werth bist, und wie freue ich mich, Deine Braut, die ich mir zwar von Rudelsky in Frankfurt ganz genau beschreiben ließ, nun von Angesicht zu sehen und kennen zu lernen. Wenn sie schon in Leipzig ist, so empfehl mich ihr, wenn auch unbekannter Weise, sehr vielmal und sag' ihr etwas Gutes von mir, und hoffentlich wird unser Zusammenleben durch eine so glückliche Veränderung nicht gestört, sondern im Gegentheil nur angenehmer und mehr vereinigt. — Sei mir auch nicht böse, daß ich nicht schon lange geschrieben und für Deine lieben Briefe gedankt habe; Du weißt, wie ich zu gewissen Zeiten in einem Gedränge lebe, und nur so von einer Hand in die andre gehe, ohne recht zu mir selbst zu kommen; solche Zeit war wieder in Frankfurt und auf der ganzen Reise hierher, und hier, wo ich freilich die Muße habe, fehlt oft die Stimmung. Aber weil Du sagst, ich solle Dir ein Zeichen geben, daß mir Deine Briefe lieb seien, so darf ichs nicht länger aufschieben, aus Eigennutz schon, und dann auch wirklich, weil ich Dir gar zu dankbar dafür bin. Wenn Dich nur Deine nahen Lebensveränderungen nicht aus der Leipziger Stelle wegführen, mit mir hat es keine Noth, und ich glaube nicht, daß ich sobald eine andre annehme. Es gefällt mir Vieles in Leipzig gar zu

gut, und indem ich jetzt wieder andere Städte sehe und damit vergleiche, drängt sich mir von Neuem auf, wie Manches für mich dort glücklich zusammentrifft. Freilich sind das schlimme Aspecten, von denen Du mir schreibst; aber sowohl einen Hoboer als ein Fagott kann ich auf der Stelle schaffen, die wohl ebenfogut als die unfrigen sind, der Hoboer noch besser. Mit Ulrich ist es aber schlimm, und dessen Verlust wäre unerseßlich; kann aber gar Nichts geschehen, ihn festzuhalten? In jedem Falle bitte ich Dich, es zu bewirken (wenn das anders möglich ist), daß er nichts Definitives vor meiner Ankunft thut und mir zu Gefallen seine Entscheidung bis dahin aufschiebt; vielleicht gelingt es mir, ihn für Leipzig zu erhalten, woran mir sehr viel läge, weil ich sehr viel von ihm erwarte. Ich wollte ihm erst selbst schreiben und ihn darum bitten, aber ich fand es dann nicht recht, weil ich doch nicht gewiß weiß, ob ich Etwas für ihn bewirken können werde, und also bitte ich Dich noch einmal, thue Etwas in der Sache und suche ihn wenigstens bis dahin zu halten. Ich weiß, daß auch Dir daran liegt, und daß Du gewiß meinen Wunsch erfüllen wirst, wenns anders nicht zu spät ist. Aber Grabau! das klingt ja luguber, was Du schreibst, und wenn Du noch gar nach Dresden gehst, so holt Alles der T— (soll heißen Taubert). Aber im Ernst, bleib! bleib!

Unsere Clique ist nun doch auseinander; wo wir Schlemmer mal wieder begegnen, als Kaufmann, Diplomaten oder Geheimrath, das weiß Gott; jedenfalls als gutem Kerl und frohem Gesellschafter, und ich glaube, wir werden ihn bald vermissen. Das ist übrigens einer der traurigsten Fälle, daß der alte Herr gerade bei solch' einer Hochzeitslustbarkeit sterben mußte, ich habe noch

gar keine weiteren Berichte darüber, als holländische Zeitungen, die ich mit Bravour lesen kann; meine Frankfurter Freunde sind ganz stumm. Und hier lebe ich wie ein alter Rater; ganz jämmerlich. Ein bißchen Zeichnen ist mein Hauptplaisir, und Essen und Schimpfen. Ich glaube kaum, daß ich's sehr lange mehr aushalte, ich liege auf der Mast, wie eine Gans. Dabei mache ich mir gewiß einen Feind über den andern, denn wenn die Badegäste morgens ankommen und musikalisch reden zum Zeitvertreib, so schnauze ich sie grimmig an, oder werde so elend, daß sie einen Schreck bekommen und mich links liegen lassen. O Haag! O Holland! O Badefarren! Führe ich erst wieder den Rhein herauf, wo deutschredende und weintrinkende Menschen wohnen, die keinen Tabak kauen, kein Platt reden und überhaupt lange gut sind! Diese Sehnsucht nach Deutschland ist verflucht unpoetisch ausgedrückt, aber sie existirt nichtsdestoweniger. Gestern schrieb ich an Schleinitz und bat ihn, das Quartier in Reichels Garten, von dem Du mir sagst, für mich zu nehmen. Denn wenn's in Reichels Garten ist, nicht über 2 Treppen, nicht bei Madame Benja und nicht schrecklich theuer und nicht (Du weißt schon alle meine horreurs), so gefällt mir's gewiß. Schleinitz antwortet mir aber auf meinen letzten Brief nicht und das ist zum Verzweifeln. Nimmt er das Quartier nicht, so nimm Du's für mich, und nehmt ihr es Beide nicht, so ziehe ich auf den Thomasthurm. Im Ernst, hilf mir aus der Noth und treibe Schleinitz zum Antworten, und nun ist's Papier aus. Nur noch Platz für ein Lebewohl und auf Wiedersehn.

Dein Felix M."

Zwei Tage vor Abgang dieses Briefes hatte der Schreiber desselben seiner Mutter die ersten, wenn auch noch unbestimmten Andeutungen darüber gemacht, daß er sich seit seinem letzten Aufenthalte in Frankfurt selbst mit Heirathsgedanken trage; Frau Dirichlet waren darüber schon früher Andeutungen zugegangen, die sie der Mutter weiterberichtet zu haben scheint. In einem vom 20. Juli datirten Briefe, den Frau Lea an David geschrieben, findet sich darüber folgende Bemerkung: „Lassen Sie sich von Schuncks oder Schlemmer etwas von Souchays (den Eltern der Frau Jeanrenaud) erzählen und klatschen Sie es wieder. Ich glaube, unser Schmetterling Felix hat sich die Flügelin abermals versengt; machte er nur einmal Ernst und heirathete. Ich kenne keine dieser Blumenkinder, um die er flattert, und möchte ihn doch vor dem Schicksal der belle Arsène warnen, „qui a fini par épouser un charbonnier“. Den 25. will er nach Scheveningen . . . gerade müssen drei seiner ärgsten Antipathien aus Berlin auch dort plätschern. Ich laß ihm die Ueberraschung, sonst ist er im Stande, die ganze Reise aufzugeben. Man entgeht doch seinem Schicksal nicht.“ — Vier Wochen nach Absendung des Briefes vom 11. August fand Felix Mendelssohns Verlobung mit Cécile Jeanrenaud statt und wenige Tage darauf kehrte er nach Leipzig zurück. David nahm die frohe Botchaft mit doppelter Freude auf, weil sie ihm Mendelssohns Verbleiben in Leipzig zu verbürgen schien, er selbst hatte kurz zuvor eine Berufung nach Dresden ausgeschlagen. Am 20. December 1836 fand seine Hochzeit, drei Monate später diejenige Mendelssohns statt, der sodann eine längere Hochzeitsreise unternahm und erst im Herbst (1837) nach Leipzig zurückkehrte.

Aus der Zeit von Mendelssohns Verlobung liegt uns nur ein kurzer Brief, ein Glückwunsch zu Davids Geburtstag¹⁾, — aus den auf die Heirath folgenden Monaten dagegen ein ausführliches, das reinste Glück athmendes Schreiben vor.

Frankfurt a. M., den 2. Juni 1837.

„Lieber Principe,

Hab' vielen Dank für Deinen lieben Brief, den ich bei meiner Rückkunft hier vorfand und der mich sehr erfreut hat — hör' mal, wenn Dir zu Muth ist, wie mir (und ich glaube es sehr), so war das der klügste Streich, den wir in unserem ganzen Leben gemacht haben, daß wir den heiligen Orden des Jungesellen an den Nagel gehängt haben. Ich weiß wenigstens gewiß, daß ich diese letzten 2 Monate mit keinem Jahre meines vorigen Lebens um keinen Preis vertauschen möchte; mir ist oft, als könnte ich jetzt erst mitsprechen, wenn vom Leben die Rede

1)

Leipzig, den 19. Januar 1837.

„Mein lieber Freund!

Das Beethovensche Manuscript wollte ich Dir geben, und Dich bitten, dabei am heutigen glücklichen Morgen auch einen Augenblick an mich zu gedenken. Da fiel mir aber zum Glück noch ein:

Daß Du nicht weißt, was eine Ruchstorte ist. Beifolgende Tafel zeigt sie (Fig. a), wie man sie in Leipzig macht.

Das gedruckte Musikwerk sind „Die Werber“ von Lanner.

Ich möchte, Du studirtest sie.

Meine Glückwünsche aber, für Dich und Deine Frau, sage ich Euch beiden selbst heut Abend. Auf Wiedersehn.

Dein

Felix M. B.“

(Das hier erwähnte Originalmanuscript der Beethoven'schen Violinromanze hat sich in Davids Nachlaß nicht gefunden. Wahrscheinlich ist dasselbe bei Gelegenheit der Veranstaltung der neuen Beethovenausgabe verloren und nicht wiedergegeben worden.)

ist. Aber wenn sich so Alles in Einem und um Einen verändert, da kommt es mir immer vor, als müßte sich auch die ganze Welt mit verändern und ich dachte zuweilen, wie lang mir die Zeit erschienen, seit ich von Leipzig weg bin, und wie es dort wohl aussehen möchte. D'rum hat michs doppelt gefreut, wieder von dort zu hören und zu wissen, daß es noch ganz so ist, wie ichs kenne und gerne habe, und ich bitte Dich, schreibe mir recht bald wieder, wenn auch nur einige Zeilen, damit ich au courant Eures Treibens bleibe und nicht ganz ausländisch im Herbst hineinschneie. Jetzt wird wohl mit der wärmeren Luft auch ruhigere Zeit für Dich eingetreten sein, aber benutze Du sie auch, wie es einem wahren Rathskunstgeiger zukommt, und schreibst Dir ein neues Concert für Dein Instrument? Ich stecke jetzt in einem für das meinige und fluche darauf — es geht mir gar nicht leicht von der Hand, während ich einen neuen, ziemlich langen Psalm, der mir bis jetzt ganz absonderlich gefällt, in sehr kurzer Zeit hingeschrieben habe. Deine Fantasie über russische Volkslieder geht aus E-moll, sollte ich denken — ist aber auch Orchester dabei? (Du siehst, ich habe die Abonnementconcertwuth nach wie vor) und finds wieder so schöne Themas, wie die Russen meistens haben (zeig' das Deiner Frau!) und könntest Du nicht am Ende der Fantasie in einer Bratsche oder im zweiten Fagott die Melodie „Noch ist Polen nicht verloren“ anbringen? Die Censur merkt es dann nicht und ich bin musikalisch und politisch befriedigt (zeig' das Deiner Frau nicht). Aber Du zeigst ihr gewiß Alles und stehst so unter dem Pantoffel — wie ich auch. Weißt Du aber wohl, daß ich mich nach Deiner Geige zuweilen etwas sehne (d. h. Deinen Fingern

darauf) und nach dem ganzen Leipziger Orchester, wenn ich hier einmal ins Theater komme und zuhöre. Ich denke dann, wir habens doch besser bei uns zu Hause. Wenn's nur so bleibt. Wie bläst Pfauf? Schießt D. noch so viel Böcke? Bleibt Juten? Verschwört sich Ulrich von Hutten (aber nicht der Kleinmüthige)? Was macht Klengel? Und Queisser, unser moderner Händel? Und hat Demmler immer noch das Strafbuch? Und stehst Du nie darin? Und Grenser? — Schreib' von alle dem sehr Vieles!

Schleinitz läßt kein Sterbenswörtchen von sich hören; ich hoffe doch, er hat meinen Brief aus Speier erhalten. Und eine Wohnung ist noch nicht da, und Du meinst, ich würde sie mir bei meiner Durchreise nach Berlin selbst aussuchen? O du lieber Gott, da ist's schlecht bestellt — denn ich komme in diesem Sommer gar nicht nach Berlin, so leid es mir thut, weil ich die Meinigen so gern gesehen hätte; ich gehe von hier aber gleich nach England. Wann? das ist noch unbestimmt, und ich glaube fast, daß ich meine Schwestern ein wenig erzürnt habe, weil ich so wenig Bestimmtes schreiben konnte, es ging aber doch nicht an. Ich muß in Birmingham übrigens zweimal Orgel spielen (öffentlich), also beklage Dich über Deine Viola d'amour nicht mehr, außerdem auch noch einmal Clavier und einmal Tactstock¹⁾. Und den 23^{ten} September kann ich abreisen und den 1^{ten} October ist das erste Concert in Leipzig. Wird über Hals und Kopf gehn. Wenn Du eine Wohnung findest, so zeigs der Madame Schunck ganz geschwinde an, denn morgen schreibe ich

¹⁾ M. dirigitte den Paulus.

ihr und gebe ihr unumschränkte Vollmacht, für mich zu miethen, was sie für gut findet. Eine Wohnung und einen Operntext! Das ist jetzt mein Feldgeschrei. Im Nothfall logire ich in Athen, oder wie heißt das Nest, und fahre eisenbahnig hinein. Aber ein Text!

Du, ich muß schließen, und mit den Meinigen um die Thore spazieren, wo Flieder und alle möglichen Blüthen in Menge blühen. Dich und Deine Frau grüß' ich und meine Frau von ganzem Herzen. Lebwohl. Schreibe bald

Deinem Felix."

Aus den Jahren 1837 bis 1841.

Die auf Mendelssohns Heirath folgenden vier ersten, zu= meist in Leipzig verbrachten Jahre haben unzweifelhaft zu den glücklichsten im Leben des Meisters gehört. Die Zahl der zu jener Zeit zwischen ihm und David gewechselten Briefe und Billette ist eine verhältnißmäßig geringe, da die Freunde, nur während der Sommermonate getrennt, vom October bis zum Frühlings= anbruch in regelmäßigem und ununterbrochenem persönlichem Verkehr begriffen waren: dafür athmet nahezu jede während dieser Zeit geschriebene Zeile volles Behagen, ungetrübte Freude am Leben und an der Arbeit. Künstlerische, persönliche und gesell= schaftliche Verhältnisse trugen in gleicher Weise dazu bei, Men= delssohns Leipziger Existenz in wohlthuender Weise zu gestalten und die um den Kreis seiner dortigen Freunde geschlungenen Bande enger und fester anzuziehen. Auf der Höhe seiner reichen Production stehend, war der jugendkräftige Künstler in der Lage, seine Arbeiten mit vertrauten Genossen zu erörtern, Aufführungen derselben in eingehendster Weise vorbereiten und durch hingebende Mitwirkung der Ausführenden mustergiltig ins Werk richten zu

können. Die Fortschritte, welche das Gewandhausorchester unter seiner Leitung machte und die enthusiastische Aufnahme, welche die von ihm dirigirten Concerte bei dem gewähltesten Publicum Deutschlands fanden, gaben ihm die Empfindung, der rechte Mann an der rechten Stelle zu sein und über die Mittel zu gebieten, deren es zu einer befriedigenden Weiterentwicklung bedurfte. Dazu kam die Freude an dem emporblühenden Glücke des neugegründeten eigenen Hauses und an einem gesellschaftlichen Verkehr, der von Jahr zu Jahr ausgiebiger werden zu sollen schien. Wenige Monate nach der Geburt von Davids ältester Tochter wurde Mendelssohns ältester Sohn geboren; daß Frau Cécile eine ihrer Schwestern (Frau Julie Schunck) in Leipzig vorfand, hatte ihr die Eingewöhnung in die neue Umgebung erleichtert und zu ihrer Zufriedenheit wesentlich beigetragen. Im Sommer 1836 war durch die Heirath Livia Gerhards mit dem Professor Frege der Grund zu einem Hause gelegt worden, mit dem die Mendelssohnsche Familie in engster, freundschaftlicher Beziehung stand; 1840 heirathete Schumann, einige Zeit darauf erfolgte Hauptmanns Berufung an die Thomasschule — jährlich wiederkehrende Reisen nach Berlin, nach England, an den Rhein aber sorgten dafür, daß der Ernst der Berufsarbeit unterbrochen, Zeit und Gelegenheit zum Ausblick in große Verhältnisse und zu Anknüpfungen mit neuen Menschen gewonnen wurden.

Nach Beschluß der Concertfolge des Winters 1837/38 war Mendelssohn nach Berlin gegangen, um Mutter und Geschwister wieder zu sehen und (wie es in dem Henselschen Buche heißt) „einen großen Theil des Sommers in Haus und Garten ein lustiges Leben zu genießen. Felix componirte viel, Cécile malte

und zeichnete“ — für regelmäßige Runde aus Leipzig aber hatte David zu sorgen. Einem dieser Briefe entnehmen wir eine kurze, aber charakteristische Mittheilung.

Leipzig, den 15. Mai 1838.

„Lieber Felix! Für den, wenngleich nicht wahrscheinlichen Fall, daß Du meinen letzten Brief nicht erhalten hast, schreibe ich Dir heute noch einmal, daß ich zu Dienstag, den 22. Mai, die beiden Cabrioletplätze nach Frankfurt genommen habe. Ich freue mich um so mehr auf die Reise, als ich in dieser Zeit wirklich wie ein Pferd gearbeitet habe; an einigen Tagen habe ich 10 Stunden im Orchester geegelt, so daß ich einen schlimmen Arm bekommen hatte und mir 10 Blutigel ansetzen lassen mußte; jetzt geht es wieder besser und ich hoffe, zum Musikfest ganz frisch zu sein. Deine Aufträge habe ich ausgerichtet, der Brief von Eckertsberg kam zur rechten Zeit, die arme Frau war vor Kummer und Sorge fast vergangen; wie leichtsinnig ist es von ihm, nicht früher ein paar Zeilen geschrieben zu haben. Die Devrient plagt uns noch immer, in der Guryanthe war sie sehr schwach, aber in den Hugenotten ganz vortrefflich, besonders im Spiel, ich kann mir denken, wie so dargestellt der Unsinn Sinn bekommt und den Pariserern gefallen hat. — Das Mozart-Concert fiel in jeder Hinsicht höchst mittelmäßig aus; P. verdirigte sich oft; L. farcirte, Mad. H. detonirte und das Publicum ennuyirte sich; es dauerte 3 Stunden; das Orchester, ich nicht ausgenommen, hat sich bezahlen lassen, weil man sie nichts weniger als höflich zur Mitwirkung aufgefordert hatte. Sonst ist hier Alles beim Alten. A propos, Frau von

Goethe ist hier; Fr. Dessauer hat in ihrem Sohn ein großes Talent zur Balladen-Composition entdeckt, deshalb soll er jetzt zu Löwe nach Stettin. Schleinitz combinirt sehr richtig folgendermaßen: Löwe will nach Weimar, thut's also wohl billig!" —

Die Antwort auf diesen Brief trägt das Datum „Berlin, den 30. Juli 1838“ und stellt das Verhältniß Mendelssohns zu David in ein besonders helles und freundliches Licht:

Lieber David!

„Sehr vielen Dank für Deinen lieben Brief, durch den Du mich sehr erfreut hast. Es waren die ersten ausführlichen Nachrichten, die ich von Leipzig erhielt. Daß es Dir und den Deinigen so gut geht, macht mir große Freude. Ich habe mirs die Zeit über hier ausgedacht, daß es doch eigentlich gar zu schön ist, daß wir Beide zusammengekommen sind, und nicht der Eine hier, der Andere dort sein Wesen treiben müssen, ohne von einander viel zu erfahren, wie es gewiß manchen guten Kerls in unserm lieben und etwas abscheulichen Vaterlande geht; als ich aber weiter dachte, fand ich heraus, daß es doch nicht viel solche Musiker giebt, wie Du bist, und daß ich mir am Ende doch keinen zweiten ausdenken könnte, mit dem ich so einig wäre in der Kunst, der solch' einen breiten geraden Weg so unaufhaltsam fortschreitet, an dessen Thun und Treiben ich solch' innige Freude haben könnte, wie an dem Deinigen. Mündlich wird so Etwas nie gesagt, d'rum laß mich schreiben, wie mich in den letzten Jahren Deine schnelle und wohlthuende Entwicklung überrascht und erfreut hat; man möchte zuweilen mißmuthig werden, wenn man die vielen schlechten Talente mit dem sehr edlen Streben,

und die vielen guten mit dem sehr gemeinen sieht, und da ist denn ein richtiges Talent mit dem rechten Willen doppelt erquicklich. Von der ersten Art scheint es hier zu wimmeln, fast alle jungen Musiker, die mich hier besucht haben, müßte ich, mit wenig Ausnahmen, dazu rechnen; sie loben und lieben Glück und Handel und alles Gute und sprechen immer davon, und was sie selbst machen, ist so gründlich verfehlt und so sehr langweilig; von der zweiten Art sind die Beispiele überall. Wie gesagt, dabei ist mir der bloße Gedanke an Dein Wesen erfreuend und der Himmel lasse es uns gelingen, immer mehr unsere Wünsche und unser Inneres auszusprechen und das, was uns heilig und lieb in der Kunst ist, festzuhalten und nicht untergehen zu lassen. Du hast gewiß wieder viel Neues für nächsten Winter, das Du vorbereitest, ich freue mich herzlich darauf, es zu hören. Ich habe mein drittes Quartett in D-dur fertig und habe es sehr lieb, wenn es Dir nur auch so gut gefällt. Doch glaube ich das fast, denn es ist feuriger und auch für die Spieler dankbarer, als die anderen, wie mir scheint. Jetzt denke ich, in den nächsten Tagen das Ausschreiben meiner Symphonie anzufangen und in kurzer Zeit, wahrscheinlich hier noch, zu beendigen. Ich möchte Dir wohl auch ein Violinconcert machen für nächsten Winter, eins in E-moll steckt mir im Kopfe, dessen Anfang mir keine Ruhe läßt. Die Orchesternachrichten, die Du mir schreibst, sind ja gut genug und ich war egoistisch genug, mich über die Stelle vom Musikfest in Magdeburg auch nicht zu ärgern. Ich dachte so: wenn's recht schlecht war, so steigt das Cölner im Werthe und nimmt sich in der Erinnerung besser aus, als in der Gegenwart; und so war mir es schon, als ich Deine Beschreibungen von der-

C-moll-Symphonie und den anderen Sachen las, die so anschaulich waren, als hätte ich sie selbst angeschaut, oder vielmehr angehört. Aber wie ist das Contrafagott? Ich hörte hier darauf blasen und fand es sehr rein und den Ton gut. Und noch eine Frage: kennst Du bei Deiner großen Geigenbekanntschaft eine (*soi-disant*) Stradivarius-Violine, die einem gewissen Componisten Müller hier gehört und die er früher für — Louis, jetzt billiger verkaufen will? Ein Freund von mir hat Lust dazu und frug mich um mein Urtheil, das konnte ihm natürlich nichts helfen — aber wenn Du sie gesehen hast, so bitte ich Dich, schreibe mir umgehend ein paar Zeilen darüber, da die Sache Eile hat. Hast Du sie nicht gesehen, oder erinnerst Dich ihrer nicht, so bitte ich Dich, sprich mit Ristner darüber, auf den sich der Mann beruft und frag' ihn, was er von dem Instrument hält und weiß, und theile es mir mit. Vielleicht thust Du mir den Gefallen, mir auf jeden Fall auch Ristners Meinung zu schreiben, da ich meinem Freund versprochen habe, an ihn zu schreiben und es so einfacher ist — aber bitte, antworte mir umgehend.

Meine Symphonie soll gewiß so gut werden, wie ich kann; ob aber populär, ob für die Drehorgel, das weiß ich freilich nicht. Ich fühle, daß ich mit jedem Stück mehr dahin komme, ganz so schreiben zu lernen, wie mirs ums Herz ist, und das ist am Ende die einzige Richtschnur, die ich kenne. Bin ich nicht zur Popularität gemacht, so mag ich sie nicht erlernen oder erstreben, oder, wenn Du das unrecht findest, so sag' ich lieber, ich kann sie nicht erlernen. Denn wirklich, ich kann es nicht und möchte es nicht können. Was so von Innen heraus kommt, das macht mich froh, auch in seinem äußerlichen Wirken, und

darum wäre mirs freilich viel werth, wenn ich Dir und meinen Freunden den Wunsch erfüllen könnte, den Du mir aussprichst — aber ich weiß eben nichts dazu und nichts davon zu thun. Es ist mir auf meinem Wege ja schon Manches zu Theil geworden, ohne daß ich daran gedacht hätte, und ohne Abschweifung, und so wird es vielleicht auch das — wo nicht, so will ich nicht darüber murren und mich trösten, nach besten Kräften und bester Einsicht gethan zu haben, was ich kann. Hab' ich doch eben Deine Theilnahme und Deine Freude an meinen Sachen und die von einigen lieben Freunden; mehr sollte man sich kaum wünschen. Habe denn tausend Dank für Deine lieben, guten Worte und für alles Freundliche, das sie mir sagen. Das Papier schließt. Grüß' Deine Frau und Schleinitz's von mir und der meinigen. Lebewohl

Dein

Felix M.=B."

Der Eindruck, den dieser Brief auf den Empfänger machte, erräth sich von selbst. Die nachstehenden Zeilen geben denselben so kurz, so einfach und zugleich so herzlich zu verstehen, daß sie schon aus diesem Grunde vollständige Wiedergabe verdienen.

Leipzig, den 3. August 1838.

„Lieber Felix! Dein Brief hat mich sehr gefreut, ja beglückt. Warum soll ich es leugnen, daß Dein Beifall mir mehr werth ist, als der tausendstimmige und daß ich die Fortschritte, die ich in den letzten Jahren gemacht habe, nur unter Deinem Einflusse habe machen können. Wer von Dir nichts lernt, muß ein rechter Pinsel sein. Viel Neues habe ich bis jetzt nicht, die Variationen

und das Concert sind beim Notenschreiber, alles Andere steckt noch zum Theil im Kopfe, zum Theil noch nicht einmal da. Aber wenn Du ein Concert für die Geige in E-moll schreibst (was natürlich die leise Hoffnung auf einiges E-dur in mir erweckt), so bist Du der himmlischste Mensch, ich verspreche Dir es so einzüben, daß sich die Engel im Himmel freuen sollen. Aber erst die Symphonie. A propos Schleinitz (Pifficus) räth mir, Dich zu bitten, uns die Symphonie für das Institutsconcert zur ersten Aufführung zu geben, da es ein bedeutendes Zugstück sein wird: ich bitte also, Herr Doctor und Musikdirector, im Namen des Instituts, uns gefälligst diese Günst zu erweisen. Der Segen manches lahmen Arms und mancher zerblasenen Lippe wird Dir lohnen u. u.; ich bitte um mündliche Antwort, da ich meinen Mann kenne, der mir es doch nicht eher zusagt, als bis er wieder hier ist. Nun wegen der Violine. Ich kenne sie nicht; Ristner läßt Dir sub rosa sagen, daß die Geige nichts taugt, kein Straduarius ist, sondern eine französische oder holländische Geige, einen Bratschton hat, daß man keine 10 Friedrichsd'or dafür geben kann“

Mendelssohns Berliner Aufenthalt vom Sommer 1838 nahm ein rasches und peinliches Ende. Im August brach eine Masernepidemie aus, welche den besorgten jungen Familienvater zur Rückkehr nach Leipzig veranlaßte. Daß er von dort nicht so ausführliche Nachrichten gab, als seine um das Ergehen ihres Lieblings besorgte Mutter erwartete, veranlaßte diese zu einem an David gerichteten Erkundigungsbrief vom 9. September desselben Jahres.

„Lieber Freund in der Noth!

Heut' ist der neunte (sc. October) und nur vom vierten habe ich durch Felix betrübende Nachricht von Céciles Masern, obgleich der Böse versprach, sehr oft, wenn auch nicht täglich zu schreiben. Befreien Sie mich von der Unruhe, die mich plagt und lassen Sie mich durch einige Worte erfahren, wie es dort steht. Daß Carlchen angesteckt worden, erscheint mir ausgemacht und beunruhigt mich insofern nicht, als die Krankheit mit einiger Vorsicht wirklich unbedeutend ist und rasch verläuft; da Rebecca sie aber zum zweiten Male und sehr heftig gehabt hat, so fürchte ich für Felix dasselbe Schicksal. Je mehr man sich bei den Leiden der Anderen agitirt, desto ansteckungsfähiger ist man, und wenn dies wahrhaft der Fall wäre, so bliebe mir freilich Niemand, um Gutes oder Schlimmes zu berichten. Seien Sie mir nun diese providence, und wenn Sie für Frau und Kind fürchten, was ich natürlich und gerecht finde, so bliebe Ihnen doch Hofrath Clarus, den Sie von meinerwegen befragen können. Lassen Sie mich baldigst und hoffentlich Gutes erfahren. Hier im Hause sehen alle Masernkranke der völligen Genesung entgegen. Rebecca ist wieder unten bei ihren Kindern gewesen, der Kleinste, der uns das Unheil gebracht, ist völlig munter, Sebastian schon seit drei Tagen in ein anderes Zimmer gegangen. Walter wird heute aufstehen, Fanny ist, Gottlob, ganz gesund und ich leide nur an starkem Husten, den mir die zu oft veränderte Luft und die drei Krankenstätten zugezogen. Es wäre höchst fatal, auch zu den seltenen Maserndacapos zu gehören, denn ich bin im höchsten Grade eine „Tochter der Luft“ und die eingesperrten Ausdünstungen sind mir der größte Gräuel, so daß ich, wenn

auch per troppo der Farbe nach, doch wegen meiner Lustschnapperei gar nicht zu den *soeurs grises* gehöre.

Felix hat mir früher seine Freude an Ihren neueren sehr hübschen Compositionen ausgesprochen; erlauben Sie mir, Ihnen auch meine lebhafteste Theilnahme mitzutheilen. Der Verein des schaffenden und ausübenden Talents bezeichnet den ächten Künstlerberuf und daß Sie ihm bei Ihrer Heirath treu geblieben, ist eine Garantie desselben für Ihr ganzes künftiges Leben, das stets so voll günstiger Erfolge und glücklicher Resultate verfließen möge . . . Grüßen Sie meine lieben Kinder aufs Herzlichste, bester David und betrachten Sie es als einen Beweis meines Vertrauens und meiner Freundschaft für Sie, daß ich Ihnen bei Ihren mir bekannten vielen Beschäftigungen, noch unbequem zu werden riskire. Mit den besten Empfehlungen für Ihre liebe Frau

Ihre Ihnen im Voraus dankbare

L. M.-B."

Die gefürchtete Epidemie verlief rascher und günstiger, als von der geängsteten Mutter und Großmutter erwartet worden und war bereits nach einigen Wochen so vollständig vergessen, daß Felix Mendelssohns im October desselben Jahres geschriebene Briefe derselben keine Erwähnung mehr thun. — Der Winter verging in fleißiger und erspriesslicher Kunstthätigkeit. Seiner durch Concerte, Kammermusikabende und Proben überreichlich in Anspruch genommenen Zeit gewann Mendelssohn noch die Muße zu zahlreichen Compositionen ab; der 95. und der 114. Psalm, die *Ruy Blas*-Ouverture und die Anfänge des *Elias* fallen bekanntlich in diese Periode. — Im Frühjahr (1839) wurden die Rollen

anders als während der Vorjahre vertheilt. Während Mendelssohn bis Ende April in Leipzig blieb, unternahm David nach Beschluß der Abonnementconcerte eine Kunstreise nach England, von der er erst Anfang Juli zurückkehrte. Diese mehrmonatliche Trennung gab zu einem Briefwechsel Veranlassung, der für das Verhältniß der beiden Freunde außerordentlich bezeichnend ist. — Mendelssohns herzliche und warme Theilnahme an Davids Erfolgen macht einen ebenso liebenswürdigen Eindruck, wie des Letzteren Dankbarkeit für die ihm durch Mendelssohn gewordene Förderung.

Wir beginnen mit der Wiedergabe eines ausführlichen Londoner Briefes, den David am 13. April 1839 schrieb und der u. A. das Folgende enthält:

„Daß mein erstes Auftreten hier mit sehr großem Glück geschah, weißt Du schon. Nach meiner Meinung habe ich auch recht gut gespielt; es ist mir nicht ein einziger Ton verunglückt; auch war ich so unbefangen, daß ich mit viel mehr Ruhe und Redlichkeit spielte, als ich es in Leipzig zu thun pflege. — Das Adagio und besonders das Rondo des Concerts haben sehr effectuirt; den ersten Satz finden sie zu ernst, ich gebe es zu, glaube aber, daß er den folgenden Sätzen Gutes thut; übrigens nach dem wiederholten Applause zu urtheilen, muß auch er seine Wirkung gemacht haben. Gleich viel, das Nächste soll besser werden. Soeben kommt Moscheles, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen und da ich ihm sagte, wie ich eben an Dich schreibe, so wollte er die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen, wie Du auf der folgenden Seite sehen wirst.

Wisse, lieber Freund, da ich vor Dir kein Geheimniß haben mag, daß meine Frau mich überredet hat, noch den Mai über hier zu bleiben; ich habe mich aus vielen Gründen dazu entschlossen, von denen der hauptsächlichste ist: daß mir in pecuniärer Hinsicht der Aufenthalt hier Schaden brächte, wenn ich Ende April fort müßte, des Nachtheils für die Reputation nicht zu gedenken. Ich wünschte, daß in Leipzig noch nichts davon verlautete, da dies meine Sache ist, die ich nur mit mir selbst und meiner Frau abzumachen habe; hoffentlich bekümmst Du einigen Respekt vor Letzterer Courage. Nun werde ich denn auch ein Concert geben müssen, die Leute wollen es durchaus und wenn es mir hübsch Geld bringt, bin ich es zufrieden; ich werde mich auf keine großen Sachen einlassen, nehme wohl nur ein doppeltes Quartett, fange wahrscheinlich mit Deinem Octett, welches hier wenig gekannt ist, an und führe die Leute so vom Himmel durch die Welt zur Hölle, aber ohne mit dem trille du diable zu schließen. Meine Frau schreibt mir, Du habest gesagt, ich müßte die russischen Variationen auch spielen, das kam mir ordentlich komisch vor, je ne joue que ça, wenn auch bis jetzt noch nicht öffentlich (was aber gestern Abend, wenn mein Unwohlsein nicht gewesen wäre, geschehen wäre), aber zum Ueberfluß viel in Gesellschaften. Dafür gehen sie auch jetzt wie Butter von der Hand, Du solltest einmal hören, wie viel da noch unnützes Zeug hineingekommen ist, worüber sich die Leute zu Tode freuen wollen. Die Mozart-Variationen haben auch viel Glück gemacht, Mori will sie mit aller Gewalt stechen, möchte aber, daß ich ihm noch Geld zugebe; jetzt kommt er alle Augenblicke und bietet etwas mehr, ich lasse ihn zappeln, weil ich sehe, es liegt ihm viel daran

und ich gar nicht pressirt bin. Das ist ein merkwürdiger Kerl, der mich aber sehr amüsirt; gestern war er zwei Stunden bei mir, machte mir die furchtbarsten Complimente und schimpfte sich selbst in den tiefsten Abgrund hinab; ich war sehr gespannt, welch' ein mercantilscher Zweck dabei herauskommen würde, nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden kam es denn richtig heraus: er will, ich soll mit ihm ein Doppelconcert in seinem Concert spielen! ich sagte es natürlich zu, er selbst hätte sich in diesem Falle wahrscheinlich 5—10 Guineen abgefordert, ich war aber schon so fatiguirt von dieser Belagerung, daß ich, selbst wenn es sonst meine Art wäre, nicht im Stande gewesen wäre, noch mit ihm zu unterhandeln. Im nächsten Philharmonic spiele ich nun das Octett von Spohr (mir völlig unbekannt) und meine russischen Variationen (au contraire). Sehr ehrenvoll für mich, daß sie mich sobald auffordern, zum zweiten Mal und gar zweimal zu spielen. Am 24. spiele ich in Manchester, am 25. in Birmingham; zu einem halben Duzend Concerten im Mai bin ich auch schon in Beschlag genommen, kurz die Sache geht. Das Philharmonische Orchester habe ich nun im vorigen Concerte, wo ich nichts zu thun hatte, als Zuhörer vollkommen kennen gelernt; wenn sie statt eines halben Duzend Dirigenten einen Kerl wie Dich hätten, vor dem sie Respect haben müssen und ein paar Jahre tüchtig curanzt würden, so könnte ihnen kein Orchester der Welt etwas anhaben, so gestehe ich aber, daß es mir den Effect macht wie eine wundervolle Orgel, auf der ein langweiliger, geschmackloser Spieler sein Wesen treibt; der Klang ist schön, aber keine Schattirung, dazu hauen sie bei allen verfänglichen Stellen vor, als ob sie extra dafür bezahlt würden, die sforzandos sind gleich Elephanten-

Tritten und *pianissimo* und *fortissimo* kennen sie nicht. Die Bässe klingen vortrefflich, doch ist die hohe Stimmung ein großer Uebelstand; der Anfang des Trios im Scherz oder C-moll-Symphonie wird, weil ihnen schon das tiefe g fehlt, eine Octave höher gespielt, was den Effect ganz verdirbt; bei alledem sind es außerordentliche Mittel und mit der Hälfte könnten wir uns in Leipzig vollkommen begnügen. Die Italiener habe ich noch nicht gehört, gehe aber nächstens hin, wenn es mich nur recht amüsirt, weiter verlange ich nichts. Von Sängern und Sängerinnen englischer Race ist nichts Vorzügliches vorhanden, eine Miß Birch ist die beste, hat eine köstliche Stimme, singt aber mitunter zu hoch, alle andern sind sehr mittelmäßig, besonders die Männer. — Meine Schwester hat gestern Abend wieder Dein D-Concert mit vielem Beifall gespielt. — Bennett sehe ich sehr viel, auf der Reise habe ich ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen gelernt; das ist ein Mensch, von dem ich mich nie trennen möchte, ich begreife nicht, wie ihn nicht alle Frauenzimmer heirathen. Seine Sachen sind hier, wie es scheint, nicht sehr bekannt, sie sehen immer noch den *academy student* in ihm. Gott weiß, ob er sich mit seiner bescheidenen Art hier durcharbeiten wird, es gibt wenig Engländer, die Einen nicht für verrückt halten würden, wenn man ihnen sagte, daß er ein besserer Musiker ist als Mori, Lindley und ihre sonstigen Autoritäten. Mit seiner Gesundheit geht es recht gut, er sieht wohl aus und ist sehr heiter. Da es mit meinem Befinden heute viel besser geht, so werde ich zu Sir George¹⁾ zum Diner gehen, wo ich Moscheles treffe; Herr Panoffa aus Breslau-Paris ist auch hier, trägt viel gelbe Handschuhe, medisirt, kritisirt und will viel Geld

¹⁾ Sir George Smart, Dirigent der Philharmonischen Concerte.

verdienen. Der Mann mißfällt mir sehr (ich weiß nicht, ob Du ihn kennst), zum Ueberfluß soll er gar nicht schön Violine spielen; ist aber von Meyerbeer und Schlesinger als ein großes Licht an alle Welt recommandirt, ich fürchte einmal schrecklich grob gegen ihn zu werden, da er mich schon einmal durch sein abgeschmacktes, musikalisches Räsonniren in Galle gebracht hat; er ist heute auch bei Sir George, deshalb räsonnire ich so viel. Pardon! Daß ich Dich nun nicht in Leipzig bei meiner Rückkehr finde, ist ein großes *crève coeur* für mich, wo wirst Du im Juni sein? es sollte mir auf einen kleinen Umweg nicht ankommen, wenn ich Dich sehen und ein bißchen mich mit Dir ausplaudern könnte. Schreib' mirs, sei so gut. Meine Frau schreibt in jedem Brief, wie Du und Deine liebe Frau sie so freundlich besuchen. Habe vielen Dank dafür. Wie gehts mit dem Trio? rückt es vor? Deine hiesigen Freunde freuen sich darauf, laß uns nicht zu lange danach schmachten. Die Cello-Sonate macht viel mehr Glück mit Violine. Moscheles findet, daß sie sich viel besser macht, wir haben sie schon mehrmals zusammen gespielt, auch mit Miß Horsley spielte ich sie neulich, charmantes Mädchen und wie verliebt in Deine Musik! in das kleine Album habe ich auch hineinkriechen müssen. Herr Novello thut, als ob ich nicht auf der Welt wäre, ich habe ihm Deinen Brief bei meiner Ankunft gleich übermacht und ihn seitdem nicht mit Augen gesehen, unhöflich, aber erklärlich! Klingemann hat richtig eine Oper für Benedict gemacht, er hat mir erklärt, wie die Sache zusammenhängt und ich finde, daß er Recht hat; hauptsächlich, meint er, müsse er mit dem Componisten zusammen leben und sich oft mit ihm besprechen, auch müsse ihm dieser einen Stoff aufgeben, da

er nicht zu erfinden verstehe. Meine Schwester, von der ich mit der größten Liebe und Herzlichkeit aufgenommen bin, hat mich hier in vielen großen Häusern eingeführt, auch verdanke ich es ihr, daß die Königin und die Herzogin von Kent mich bei sich angehört haben.

Sonntag, den 14.: Das Diner bei Sir George war sehr ausgelassen, mein Befinden sehr gut, Essen und Wein dito. Moscheles thaute auch auf und machte ein paar allerliebste Poffen, u. A. den Wiener Tanzsaal; er gefällt mir mit jedem Tage besser, ich werde auch in seinem Concert spielen; überhaupt wirds nun wohl tüchtig losgehen; ich bemerke aber, welchen außerordentlich wohlthätigen Einfluß das viele Solo und das Nichtmitorchesterspielen auf mein Spiel hat, ich erkenne es selbst kaum wieder; Sachen, die mir früher sauer wurden, gehen jetzt mit Leichtigkeit und Sicherheit. Sie wollen mich überreden, ganz hier mich anzusiedeln und versprechen mir goldene Berge. Wie ich die Verhältnisse bis jetzt beurtheilen kann, so bin ich auch überzeugt, daß ich mir hier viel Geld verdienen würde, doch will ich noch nichts beschließen und sehen, wie sich die Leipziger benehmen. Stellen sich die Sachen dort nach meinem Wunsche und kann ich von Ostern an immer einige Monate hierher kommen, so bleibe ich dort; aber das wirst Du, lieber Freund, der Du meine Umstände genau kennst, wohl einsehen, daß ich mit dem jetzigen Gehalt nicht noch ein Jahr länger dort bleiben kann, wenn sich was Besseres darbietet; ich bin jetzt in den Jahren, wo sich ein fester Aufenthalt fürs Leben entscheiden muß. Wie schwer mir eine Trennung von Dir fallen würde, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, der Du eigentlich der einzige Magnet bist, der mich selbst unter verbesserten Verhält-

nissen dort für immer fesseln könnte; wenn Du aber später auch selbst einmal weggehst und ich sitze da und muß gegen Kleinstädtereien und Stadtrath und alle misère ankämpfen, dann werde ich es wohl schwer bereuen, eine Gelegenheit, wie die, welche sich hier dargeboten, unbenutzt vorüber gelassen zu haben. Verzeih', daß ich Dir davon vorschwatze, aber es geht mir stark im Kopf herum und ich mag mit meiner Frau nicht darüber correspondiren, weil sie entschieden für das Leipzigverlassen sein würde, was doch noch sehr zu bedenken ist. Deiner lieben Frau und dem prächtigen Jungen geht es, wie meine Frau schreibt, wohl, empfehl mich ihr und Mad. Albertine M. bestens. Das Lied von Benedict werde ich besorgen, ich sehe ihn morgen Abend. Meine Adresse ist: Cumberland-Street 4 Bryanston Sq^{re}!! Mehr sage ich nicht! — Lebe wohl, grüße Schleinitz, Schuncks und alles Sonstige herzlich von Deinem

Ferdinand David."

F. Mendelssohn an David.

Leipzig, den 23. April 1839.

„Mein lieber Freund!

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief vom 13^{ten} und morgen muß ich früh im Reisewagen sitzen und mit Mann und Maus (der Mann ist Cécile und die Maus Carl) nach Frankfurt fahren. Doch will ich Dir, wenn auch nur in wenigen Zeilen gedankt haben für die große Freude, die Du mir durch Deine beiden lieben Briefe gemacht hast. Es ist mir selten die Nachricht eines eigenen Erfolges so erwünscht gewesen und ich habe ihr mit solchem Herzklopfen entgegengesehen, wie der Deines ersten

Auftretens; obwohl ich hätte wissen können und sollen, daß es so kommen müßte, wie es kam, so glaubst Du doch nicht, wie sehr mich die Bestätigung, die vielen Zeugnisse der herzlichen Anerkennung gefreut haben. Von allen Seiten höre ich dasselbe Gute und bin endlich einmal doch froh, daß es Einem auch wohl geht, der es verdient und nicht besonders erpicht darauf thut und den Leuten die Cur darum macht. Zugleich freut mich, daß ich Dir zugeredet; dann freut michs, daß eben Du es bist, der so viel Schönes erlebt, — dann freue ich mich über Deine vortreffliche Frau oder ich achte und schätze sie wegen ihres ganzen Benehmens und wegen der Theilnahme, die sie an Deinem Ruhm hegt, doppelt so hoch wie vorher. Dann freue ich mich meiner englischen Freunde, daß sie Dich haben und daß sie Dich zu würdigen wissen, — es ist eben nur Angenehmes bei der ganzen Begebenheit für uns Alle. Denn daß Du Violine spielen kannst und ein Musiker bist — das habe ich lange gewußt und brauche gar keine Zeitung dazu. Aber hübsch ist's doch, wie es ist.

Wenn wir uns treffen können, laß es uns ja so einrichten. Ich denke bis zum 25^{ten} Mai etwa in Düsseldorf zu bleiben (von dem 3^{ten} oder 4^{ten} Mai an, bis wohin ich in Frankfurt sitze), dann nach Frankfurt zur Hochzeit zu gehen, dort den Juni zuzubringen; und gegen Ende Juni oder Anfang Juli auf einige Wochen nach Hochheim bei Coblenz zum Onkel. Briefe treffen mich in Düsseldorf und Frankfurt poste restante. Die Glückliche Oper beim Musikfeste kommt zu Stande und wird anziehend genug. Ich habe zeither ziemlich viel Neues gemacht, über das Du Dich wundern oder entsetzen würdest; zwei neue Chöre in den neuen Psalm, eine große Theater=Ouvertüre für die Schau=

spielerpensionsvorstellung¹⁾ (die wird Dir gefallen); ein neues Liederheft (worunter aber auch alte), ein paar Lieder ohne Worte u. dergl. Zeug. Große Rosinen habe ich für den Sommer im Kopf. Wenn nur die mehrfachen Musikkfeste, von denen ich schon summen höre, nicht die Knackmandeln dazu abgeben, die ich nicht essen mag und doch nicht liegen lassen darf. Gemalt wird wohl nur wenig werden, dazu ist keine Aussicht, und das wird Dich besonders schmerzen, da Du solche Freude daran hast, wenn ich tusche.

Lebe wohl, lieber Freund. Grüße alle Bekannten und Freunde dort. Deine Frau und Kind sind wohl. Mögs der Himmel so fügen, daß wir Dich hier behalten, das wünsche ich. Und ganz Leipzig sollte Amen sagen; und sagt es auch. Meine Frau grüßt und packt die größten Koffer. Lebe wohl.

Dein Felix M.=B."

Ferd. David Esquire

4 Cumberland Street

Bryanstone Square

London.

F. David an Mendelssohn.

London, den 31. Mai 1839.

„Zuvörderst wisse, was Du vielleicht schon weißt, daß ich einen Jungen bekommen habe, daß meine Frau sich ganz wohl befindet, das Kleine auch und daß ich most happy bin, daß dieser gefährliche actus glücklich überstanden ist. Wie sehr ich mich nun auf das Nachhausekommen freue und wie sehr ich trotz alles andern Gelingens das Strohwitterthum zu allen 10 000 Ruckufen wünsche, brauche ich Dir am wenigsten zu sagen. Da ich ein vortheilhaftes Engagement zum Vorgeigen und Solospielen

¹⁾ Ouberture zu Ruh Maß.

beim Lübecker Musikfest am 26., 27. und 28. Juni angenommen habe, so werde ich vor dem 1. Juli nicht in Leipzig eintreffen. Seit ich Dir nicht geschrieben habe, ist es mir hier immer besser und besser gegangen. Ich habe zum 2^{ten} Male im Philharmonic mit vielem Glück gespielt, bin in Birmingham und Manchester gewesen; habe in Morris Concerte gespielt und trotz aller Italiäner, wie die Leute behaupten, mit den russischen Variationen den Vogel abgeschossen; wöchentlich habe ich in 2—3 Concerten gespielt, in der nächsten spiele ich in 6 (an einem Tage in 2), kurz bin à la mode. Das Concert, welches ich mit Moscheles zusammen gab, ist sehr gut in jeder Hinsicht ausgefallen, u. A. spielten wir die beiden letzten Sätze aus der A-dur-Sonate von Beethoven mit großem Beifall. In der überkünftigen Woche gehe ich zur Commemoration ¹⁾ nach Oxford, woselbst ich an 2 Tagen Soli spiele, und das ist dann für diesmal der Schluß, denn 4 Tage nach meiner Zurückkunft am 19^{ten} Juni geht's pr. Dampf nach Hamburg. Ich bin mit meinem Aufenthalt hier über alle Maßen zufrieden, außerdem, daß ich viel Ehre und Ruhm geerntet habe, muß ich mich als zwiefacher Familienvater auch über die sehr bedeutende pecuniäre Ernte freuen, die ich gemacht habe, die meinen Leipziger Gehalt um das dreifache übersteigt. Freilich gehen Reise und sonstige Kosten ab, aber es bleibt immer ein hübsches aufmunterndes Stümmchen zurück. Jedenfalls werde ich nun zur nächsten Saison wieder hierher kommen, — wie schön wäre es, wenn Du mitkämfst. Ich rechne so gewiß darauf, daß ich hier allen Leuten mit ziemlicher Bestimmtheit erzähle, daß Du mit einem ganzen Sack voll neuer Compositionen kommen würdest. Verlaß nur

¹⁾ Das alljährlich gefeierte Stiftungsfest der Universität.

uns Himmels willen die armen Clavierspieler über dem vielen Symphoniencomponiren nicht ganz, die Leute sind hier doch schon so weit, daß sie die Döhler'schen Fantasien nicht mehr goutiren wollen, und die armen Pianisten werfen sehnfüchtige Blicke auf Dich, ob Du ihnen nicht bald wieder etwas zukommen lassen wirst. Dein 2^{tes} Concert spielte Potter in seinem Concerte; meine Schwester spielte Dein H-moll-Capriccio ausgezeichnet gut in dem ihren; von Deinen Ouverturen habe ich noch keine hier gehört, zweifle auch sehr, daß sie sie gut spielen. Ein brillantes Duett habe ich mit Benedict über Themas aus Oberon gemacht, es ist nicht übel gerathen und wird vielleicht im nächsten Winter von uns in Leipzig gespielt werden können; hier hat es foudroyanten Effect gemacht. A propos ein neuer Grad von succès in Paris ist un succès des plus pyramidaux! den aber keiner von den dortigen Helden, als Batta, Haumann, Artôt, Panoska u. A., hier in dieser Saison hat finden wollen; sie gehen alle spurlos vorüber und scheitern bei schöner Execution (die man übrigens dem Letzten nicht nachsagen kann) an frivolen, scheußlichen, sogar langweiligen Compositionen. Zu meiner großen Wonne kommt das Flageolet und Pizzicato hier ganz aus der Mode, der Dümme weiß jetzt endlich, daß es Charlatanerie ist und freut sich, daß er es merkt; da werden denn allerdings manche Leute ihre Haupteffecte einbüßen. Sonderbar, daß sie in Deutschland immer zuletzt hinter so was kommen, während sie gute Compositionen zuerst goutiren, wie könnte z. B. Ole Bull, der hier, wie ich höre, gar nichts gemacht hat, dort so gefallen? Ich erlaube Dir, mir diese Frage nicht zu beantworten (den 13^{ten} Juni). Daß ich Dich nun wohl vor dem Herbst nicht

wieder sehe, ist mir sehr leid, jedoch hoffe ich immer, daß Du etwas früher als gewöhnlich in die Winterquartiere einrückst; es arbeitet sich denn doch zu Hause immer am besten, das merke ich jetzt, denn mit dem besten Willen und den schönsten Plänen komme ich nicht dazu, Etwas zu componiren; und zum nächsten Winter muß Vieles geschrieben werden. Meine russischen Variationen dresche ich hier auf eine unverantwortliche Weise in allen Gesellschaften und Concerten, nur mitunter spiele ich die Mozart'schen und das Adagio und Rondo aus meinem E-moll-Concert. Ich habe die beiden letzteren Stücke hier sehr vortheilhaft verkauft, auch die russischen sind nachgedruckt. Bei all' dem freue ich mich von ganzem Herzen auf unser Abonnementconcert, auf Dich, auf unsere Sonntag-Morgenmusiken, sogar auf meine Quartette, denen ich aber im nächsten Winter durch Clavier und Gesang mehr Abwechslung und ein größeres Publicum zu schaffen gedanke. Am hübschesten wäre es, wenn wir Beiden das zusammen unternähmen, Du die Leitung des Claviers und Gesanges, ich die Instrumentalpartie, da könnten sehr interessante Abende herauskommen; überlege Dir einmal, ob das mit Deinen Grundsätzen von Nicht-Concertegeben sich vereinigen ließe. Von Schleinitz hatte ich einen Brief. — Die Garcia hat hier sehr gefallen, allgemein will man sie nur als in der Entwicklung begriffen betrachten, dann soll sie sehr an die Malibran' erinnern. Vízít und Thalberg werden erwartet. Die Taglioni debutirte am vorigen Sonnabend. Döhler hat in diesem Jahr keinen besondern succès. Bei Moscheles bin ich sehr häufig und gern. Klingemann sehe ich auch oft; bei Horsleys war ich zu verschiedenen Malen. Bennett läßt Dir sagen, daß er binnen Kur-

zem Dir ausführlichen Bericht in Betreff der oratorii senden wird. Deine Zweifel sind alle gegründet und wir haben uns einmal wieder sehr über Dein Nagel = auf = den = Kopf = treffen gefreut. Deiner lieben Frau mache meine aller schönste Empfehlung und erfreue mich wieder durch einen Brief; am 19. Juni reise ich hier ab. Lebe wohl, mein lieber Freund, vergiß nicht die Sonate mit Geige, die Symphonien, die Opern, Quartette, Trios, Quintette und vor allen Dingen nicht Deinen F. David.

Herr Rosenhain, der jetzt hier ist, trägt mir Grüße an Dich und Deine Frau auf."

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 16^{ten} Juli 1839.

„Lieber Freund! Seit 14 Tagen bin ich in den Hafen der Ruhe eingelaufen, habe Frau und Kinder wohl gefunden und bin es selbst vollkommen, wie ich hoffe, daß dieser Brief Dich und die Deinigen treffen wird. Da ich nun vielfache Briefe, Bücher, Noten und Spielsachen an dankbare Herren und Damen, an Dich und Deinen Sohn mitgebracht habe, so wünsche ich zu wissen, ob ich solches bis zu Deiner Rückkunft aufbewahren, oder sie Dir per Post zusenden soll. Die Briefe sind von den Horsleys und von Miß Alexander und Du magst nun selbst entscheiden, ob sie bis auf Weiteres bleiben können oder nicht. Mit meinem Aufenthalt in England bin ich ganz zufrieden und ich muß Dir als der Haupttriebfeder meiner Reise nochmals danken, mich dazu veranlaßt zu haben. So sehr es mir nun auch dort gefallen hat, so bin ich doch keineswegs für die Schattenseiten des dortigen Musikerlebens blind, und wenn ich es erreichen kann, daß ich in

Deutschland von meiner Kunst anständig mit Frau und Kind leben kann, so werde ich es nie verlassen; aber das muß ich auch erreichen und will gern dafür arbeiten, so viel es meine Kräfte erlauben. Daß Mori plötzlich gestorben ist, wirst Du wissen, da wird wieder eine große Speculantenstelle vacant, die ich aber nicht occupiren möchte; er soll 40 000 £. hinterlassen haben — diese eher. Von Bennett kann ich Dir nicht genug Gutes sagen, er wird womöglich mit jedem Tag liebenswürdiger, fleißiger, männlicher und ist ein wahres Juwel im Künstlerschmuß (nicht Schmuck); es geht ihm auch pecuniär recht gut, er hat viele Stunden zu geben und wird gewiß in aller Stille seinen Weg machen. Klingemann, den ich früher nur wenig beurtheilen konnte und der mir deswegen wohl nicht zusagen mochte, hat mir nun auch sehr gefallen, wohl schon deswegen, weil er so innigen Antheil an Dir und Deinen Werken nimmt; er hat sich gegen mich höchst freundlich benommen und ich bin Dir für diese Empfehlungen besonders dankbar. Daß Moscheles nebst Gemahlin mich ganz besonders patronized haben, weißt Du auch schon. Er freute sich sehr Deines tröstlichen Berichts über sein Pastoralconcert. Ich lebe hier jetzt ganz einsam, Schleinitz, mein letzter Hort, ist nach Tharandt zu seiner Frau gedampft und ich componire in der Verzweiflung Concerte, Variationen, komme aber mit Nichts recht in den Zug. Besonders kann ich mit der Form eines Concerts nicht ins Reine kommen; in 3 Sätzen mag ich keins schreiben (vielleicht weil ichs nicht kann) und bei denen in 1 Satz befriedigt mich die Form des ersten Stückes nicht. Du verstehst das, wie so manches Andere, aus dem Grunde und hast es in Deinen beiden Concerten (von denen, beiläufig gesagt, das 2^{te} immer mehr

gefällt) bewiesen, aber der Teufel mache Dir's nach! Ich möchte jetzt so gern einmal wieder etwas Neues von Jemand anderem spielen, aber es ist ein wahrer Jammer, daß auch nicht ein vernünftiges Stück erscheint. Erbarme Du Dich doch und schreibe ein Violinconcert, Du hast ja den Clavierspielern, Orchestern, Chören, Clarinetten und Bassethörnern schon so manches Liebe erzeugt. Thu' auch einmal Etwas für uns, besonders für mich, Du bist der rechte Mann dazu, Dich kostet es 14 Tage und Du erntest eine ewige Dankbarkeit, aber thu' es bald, eh' meine Finger steif und der springende Bogen das Podagra bekommt. Freund J. bietet Alles auf, was menschliche Geschmacklosigkeit je geleistet, um Dein Werk — den Psalm — auf das Pompöseste auszustatten, er hat mir die Einfassung des Titels gezeigt, auf dem ein Wallfisch Jagott bläst und ein paar Schildkröten ein pas de deux tanzen, dieses ist nun zwar gelogen, aber etwas in dem Genre ist da. Ich hüte mich sehr, ihm seine Freude zu verderben und finde Alles sehr schön. Deiner Mutter habe ich geschrieben und ihr die Ankunft meines Kronprinzen verkündet. A propos Kronprinz von Schweden, Radicaler, was wird aus Dir? Ich habe in England eine Parthie Variationen mit höchster Erlaubniß der blauäugigen Königin dedicirt und machte mir die schrecklichsten Vorwürfe, ob ichs vor Dir würde verantworten können. Ich möchte wohl einmal das Es-dur-Quartett hören, wenn Oskar die erste Geige und Bernadotte den Baß spielt, ich glaube, daß das nicht die beste schwedische Constitution, kaum ein norwegischer Storchling wird ertragen können; übrigens könnte es sich noch fügen, daß Oskar mit dem Oberst Gustavson in Streit über die Dedication käme und Du entscheiden müßtest, wen Du

für den Kronprinz von Schweden hältst. Gestern besuchte mich Wieck und schimpfte Himmel und Hölle in Grund und Boden, einige Wenige ließ er leben, zu denen gehörst Du. Von Dreyshock meinte er, wenn der kleinste Thomaner so componire, so würde er von der Schule weggejagt. Hier ist Alles beim ältesten Alten, Theater schlecht, Kirchenmusik noch schlechter, Concert-direction, Stadtrath P., Klatfcherei, Rosenthal u. a. Unnehmlichkeiten. Zum Glück habe ich den Garten, in dem ich mich verpallisadire, aber doch kommt Einem mitunter ein Sehnüchtlein (wie die Leipziger sagen) nach etwas Besserem. Mache, daß dies bald eintreffe, so verbleibe ich stets Dein

Ferdinand David."

Mendelssohn an David.

Hochheim bei Coblenz, den 24. Juli 1839.

„Mein lieber Freund!

Habe tausend Dank für Deine beiden lieben Briefe, deren letzten ich kürzlich hier erhielt und der mir ein so getreues Bild von Dir, den Deinigen und dem ganzen dortigen Leben und Treiben gibt, daß er mich von Grund aus erfreut und erquickt und mir eine wahre Sehnsucht erweckt hat, Dich bald wiederzusehen. Nicht am Wenigsten lieb ist mir das, was Du über Dein Gehen oder Bleiben in Deutschland sagst, — es ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Seit Deinem großen Erfolg in England hatte ich von den verschiedensten Seiten hören müssen, Du würdest uns verlassen (ich meine nicht uns Leipziger, sondern uns Deutsche), habe es auch am Ende selbst geglaubt, zumal als ich Moris Tod erfuhr. Es ist kein Tag gewesen, wo mir die

Sache nicht durch den Kopf gegangen und sich mir von allen Seiten präsentirt hätte und das Resultat war doch immer, wie Du in Deinem Briefe sagst, für Deutschland günstig, wenn sie Dir eine gute, ehrenvolle Existenz zu bieten wissen. Für die muß freilich jeder redliche Mensch zuerst sorgen, seiner und der Seinigen wegen, aber das vorausgesetzt, ist es doch ungleich besser bei uns, trotz Schlafrock und Nachtmütze, als dort mit der ewigen Goldwage, und gerade an Moris, des Speculanten Stelle, möchte ich Dich für alles Geld der Welt nicht wissen. Was soll Dir all' das Zeug und der Krimsframs? Du kannst was Schönes hervorrufen und Dir und Allen mehr Freude machen, als durchs Geldverdienen möglich ist. So gebe nur Gott, daß sie Dich nicht am Ende doch dazu zwingen, durch Gleichgültigkeit und Saumseligkeit und alle die anderen schlimmen Eigenschaften unserer vaterländischen Behörden, daß sie zur rechten Zeit einsehen, wovon die Rede ist, daß wir Dich nicht verlieren und verkennen, wie schon so manchem anderen unerseßlichen Talent gerade in Deutschland geschehen ist, und wenn ich am Ende auch egoistisch wünschen darf, so möge es an dem Ort sein, wo ich gerade lebe, damit ich auch meinen Theil des Genusses nicht einbüße und mich mit jedem Jahre mehr an Deinem Wirken freuen und mich enger damit verbinden kann. Du glaubst nicht, wie oft ich diesen Sommer an Dich und Deine Art Musik zu machen erinnert worden bin. Die Art, wie die Sache hier in diesen Gegenden getrieben wird, ist gar zu sehr untergeordnet gegen das Wesen unserer gewöhnlichen Leipziger Musiker, und die sind wieder doch Nichts, wenn Du sie nicht zusammenhältst und ihnen das Rechte zeigst, und: „mit diesem Lied und Wen-

ding sind wir wieder bei Haßßen“. Ich habe mich zwar, das muß ich sagen, die letzten zwei Monate in Frankfurt ganz himmlisch amüßirt; ich kanns Dir nicht beschreiben, wie reizend schön die Gegend in dem schönen Wetter, wie angenehm das Leben mit den guten Bekannten war, wie jeder Tag mir die Stadt und das hübsche behagliche Wesen lieber und werther machte. Auch fleißig bin ich ziemlich gewesen (nicht im Tusch, fürchte Dich nicht), sondern ich habe ein Trio, ein Heft vierstimmiger Lieder, im Freien zu singen, drei Orgelstücke dort fertig gemacht, auch an der Symphonie und anderen Sachen wieder angefangen, dann viel Pedal geübt beim Schlemmer, der ein Clavierchen mit Pedal bei sich hat und mir dazu jedesmal Bier und Käse gab, auch ein Concert für den Cäcilienverein dirigirt — aber wenn ich irgend mit den dortigen Musikern in Berührung kam, so hatte ich eben immer das Gefühl, daß es doch zehntausendmal besser bei uns sei, und die paar Concerte, die ich mit angehört habe, die hätten mich wahrlich zur Stadt hinausgejagt, wenn mich die schöne Aussicht aus meinen Fenstern und der Wald und Alles das nicht fester gehalten hätten. Was das für ein Klatschen und Verhegen und Verbrummen und Eitelkeits- und Gemeinheitsnest ist, und dabei die musikalische Ungeschicktheit! Ich hörte den besten dortigen Geiger brillante Variationen eigener Composition spielen und zweimal in Passagen so herauskommen, daß er mehrere Tacte lang gar nicht spielte und bei irgend einem Abschnitt sich erst wieder hineinfand; und dabei schimpft Alles auf den Director, der es hundertmal besser versteht, als die Untergebenen; und der Cäcilienverein nimmt ab an Zahl und Kraft und Lebendigkeit — es ist ein böses Ding. Ach, und Quartette

habe ich gehört! Aber genug davon schriftlich; mündlich beschreibe ich Dir noch genug. Den 10^{ten} oder 12^{ten} August denke ich wieder in Leipzig einzutreffen. Zum 1^{ten} September muß ich wieder auf acht Tage nach Braunschweig zu einem Musikfest; ob und wann ich im November nach Wien gehe, ist immer noch unbestimmt. Zum nächsten Jahre hatte ich eine Aufforderung zu einem Musikfeste in Mainz, und einem in Aachen, aber es wird doch etwas zuviel des Guten und kostet zuviel Zeit. Ich habe mich jetzt entschlossen, entweder abzulehnen, oder mir ein ordentliches Honorar geben zu lassen, und dann werden die Anerbieten schon seltener kommen. Deine Idee wegen der Erweiterung Deiner Winterquartette, die Du im ersten Briefe andeutest, hat gewiß sehr viel für sich; daß Du bei Allem, wo Du mich und meine Finger brauchst, immer auf mich rechnen kannst, weißt Du wohl; ich mach' mit, was Du willst und bin bei Allem; es ist mir sogar, als hätte ich es Dir längst anbieten wollen, Claviermusik in den Quartettunterhaltungen mitunter zu mischen, und als hätte es nur an dem rechten Augenblick gefehlt, die Sache ordentlich mal zu besprechen. Der wird nun ja doch nicht fehlen und dann können wir in Gottes Namen loslegen. Das ist gar zu hübsch von Dir, daß Du mich zu einem Violinconcert stempeln willst; ich habe die allergrößte Lust, Dir eins zu machen, und wenn ich ein paar gutgelaunte Tage hier habe, so bringe ich Dir etwas der Art mit. Aber leicht ist die Aufgabe freilich nicht; brillant willst Du's haben, und wie fängt unser eins das an? Das ganze erste Solo soll aus dem hohen e bestehen. Nun, David, was sagst Du denn zu den Nachrichten aus Hannover, die gestern Abend hier eingetroffen sind

und bis zur Bekanntmachung des Magistrats vom 20^{ten} gehen ¹⁾? Ich bin nun auf die heutige Zeitung so gespannt, als wäre ich der älteste Zeitungs- und Tageblattleser. Heut Vormittag bade ich mich wieder im Rhein; das ist ein einzig frisches Plaisir. Wenn die Concertdirection nicht außer Mlle. Schloß als zweite Sängerin eine ordentliche erste bekommt, so sieht es um uns traurig aus, denn in Frankfurt, wo besagte Schloß Concert gab, hat sie gar nicht besonders schön gesungen, zwar den Frankfurtern sehr gefallen, aber mir, der ich das dortige Bürgerrecht nicht habe, auch gar nicht. Ich habe ein erstes Stück zu einer Sonate für Clavier und Violine gemacht, da bin ich neugierig, ob Dir das gefällt. Herrn Panoffa habe ich plötzlich in Frankfurt in meinem Zimmer stehen sehen; er sagte, daß er Dich ganz ungemein lieb hätte und lobte gewaltig aus seinem Barte heraus. Von Lübeck schreibst Du mir ja gar nichts, wie war's da? Hättest Du doch das diesjährige Musikfest in Düsseldorf statt des vorjährigen in Cöln mitgemacht; es war soviel besser, belebter und amüsanter dort. Am Ende hat Dir das Magdeburgische den Magen dafür verdorben.

Aber nun lebe wohl, lieber Freund; hast Du Zeit und Lust, mir nächste Woche noch ein paar Zeilen nach Frankfurt, adr. C. C. Souhay, zu schreiben, so thue es und erfreue mich dadurch; ich lese gar zu gerne eine Adresse von Deiner Hand, weil ich schon weiß, daß soviel Liebes und Gutes nachkommt.

¹⁾ Es ist das Vorgehen des Ministeriums v. Scheele gegen den Abgeordneten und Bürgermeister Stübe gemeint.

Grüß' Deine Frau von der meinigen und mir, ebenso Schleinitzens,
Schunds, Rißner und bleibe immer gut Deinem
Felix M. = B."

Biernlich gleichzeitig mit diesem Brief Felix Mendelssohns, ging David ein Schreiben der Mutter seines Freundes zu, — das letzte von der Hand der vortrefflichen Frau, das sich unter seinen Papieren gefunden hat. Frau Lea hatte den Sommer gemeinsam mit der Familie ihres Sohnes Paul in dem Hause Leipziger Straße 3 und dem zu demselben gehörigen Garten verbracht und sich der günstigen Nachrichten über ihre in Heringsdorf und Hochheim weilenden Kinder um so voller erfreut, als der Kreis der Freunde ihrer letzten Jahre sich mehr und mehr lichtete. Sie schreibt darüber u. A. das Folgende:

„Welch' ein unerseßlicher Verlust uns durch Gans geworden, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, lieber David. Sie selbst haben so viel Geist, daß Sie leicht begreifen, wie die Leere in unserem Zirkel nicht ausgefüllt werden kann. Den Schrecken, den wir auf so furchtbare Weise gehabt, könnte man eher verschmerzen, wenn wir die Folgen nicht gleich hätten als unabwendbar betrachten müssen. Es war den 2. Mai um drei Uhr, als er mit Rebecca und der Mutter Dirichlet hier zu Tische saß und vom Schlag getroffen vom Stuhle fiel. Was er nach aller Hilfe der Aerzte noch vier Tage lang lebte, war kein Leben mehr; ja wenn man die Bedeutendheit und Lebhaftigkeit des Geistes erwog, konnte man ihm ein ferneres Vegetiren nicht wünschen. Ein schwacher Trost ist es für uns, daß er, umgeben von unser aller Beistand und liebevoller Thätigkeit, diese furchtbaren Mo-

mente aushielt, denn Bewußtsein blieb ihm trotz gehemmter Sprache. Fünf Minuten früher, so traf ihn das Unglück auf der Straße und er lag vielleicht zerschmettert unter Fremden da! Rufe ich mir den gräßlichen Anblick zurück, so jammere ich doppelt über das Geschick Ihrer armen braven Mutter, die noch von unzählig anderen Empfindungen erschüttert sein mußte¹⁾. Gott sei Dank, daß sie Freude und Trost in ihren talentvollen, liebenswürdigen, gutgearteten Kindern finden kann.

Bald werden Sie, bester David, alle meine Kinder der Reihe nach sehen. Zuerst Felix, dann Fanny, die mit Mann und Kind nach Italien reist, dann Rebecca, die Cécile in den Wochen zu pflegen gedenkt, dann Paul, der wieder zur Taufe zu reisen gedenkt. Es ist jetzt eine unruhige Welt ohne Rast und Stetigkeit, aber Mama Nococo kann nicht mehr fort und fühlt, daß die Jahre sie mehr und mehr an ihre einförmige, stille Lebensweise binden. Auch an Abwechslung, Zerstreuung, neue Eindrücke muß der Mensch sich früh gewöhnen.

Ist Franz denn wirklich Journalist und sitzender Hauspapa geworden? Wie geht es Schleinitzens, Schuncks, wie Céciles Schwester? Nun ich hoffe, bald wieder in Leipzigs stillen Thälern eingelebt zu sein, das heißt zu wissen und zu hören."

Aus dem Jahre 1840 liegen uns briefliche Mittheilungen von größerem Umfang nicht vor. Die Freunde verbrachten den größten Theil desselben gemeinsam in stiller, fruchtbarer Arbeit und in wohlthuenden, durch zahlreiche private Musikveran-

¹⁾ Wie früher erwähnt, war Davids Vater auf offener Straße von einem Schlaganfall tödlich getroffen worden.

staltungen belebtem Verkehr. Daß Schumanns Heirath dem Leipziger Kunstleben Befestigung und neue, erhöhte Anziehungskraft verlieh, ist bereits erwähnt worden; die im Herbst desselben Jahres angeknüpften, Mendelssohns Uebersiedelung nach Berlin bezweckenden Verhandlungen blieben zunächst erfolglos, und als David im Frühjahr 1841 eine zweite Reise nach London unternahm, scheint er an der Hoffnung festgehalten zu haben, die beglückenden Verhältnisse der Gegenwart mindestens noch eine Weile erhalten zu sehen. Er selbst war entschlossen, Deutschland und Leipzig nicht zu verlassen, so lange die Verhältnisse sein Verbleiben gestatteten. Früh auf das Dauernde und Bestimmte in Kunst und Leben gerichtet, seinem ganzen Wesen der eben damals in Mode kommenden Jagd „nach wechselnden Gestalten“ abgeneigt, hatte David zu viel vom Auslande gesehen, um sich über die Vorzüge deutscher Art und deutschen Wesens täuschen zu können. Seine Schätzung desselben ging von der Erkenntniß aus, daß idealer Sinn und ideale Auffassung der Kunst nirgend fester wurzelten, als im Vaterlande, und daß die Beschränktheiten der Existenzform desselben reichlich aufgewogen würden durch die Möglichkeit treuer Hingabe an die höchsten Ziele, wie sie sonst nirgend geboten erschien. Er wußte, daß die Gesinnung, die beständige, „allein das Leben dauerhaft macht“, daß solche auf das Ideal gerichtete Gesinnung den Grundzug deutschen Wesens bilde und daß der Künstler die dadurch geschaffene Atmosphäre schwerer entbehren könne, als irgend ein Anderer. In Hamburg geboren, in Rassel und Berlin künstlerisch erzogen, während der entscheidenden Jahre seiner Bildung in die heterogenen livländischen Verhältnisse, dann bei beginnendem Mannesalter nach

Leipzig versetzt und an Berührungen mit Menschen aus aller Herren Länder gewöhnt, besaß er Nichts von der pfahlbürgerlich particularistischen Beschränktheit, die in dem alten Deutschland die Stelle des Patriotismus zu vertreten pflegte. Seine Vaterlandsiebe gründete sich auf klare, erfahrungsmäßig gewonnene Erkenntniß der Lichtseiten deutschen Lebens, insbesondere auf die Erkenntniß, daß der wahre, von Rücksichten des Erfolges und der Eitelkeit frei gewordene Künstler nirgend besser aufgehoben, nirgend von günstigeren Bedingungen gesunder Entwicklung umgeben sei, als in Deutschland. Diese Auffassung hat David sein Leben lang bethätigt, in solcher Bethätigung das Glück gefunden und die großen Ereignisse der letzten Jahrzehnte mit der stolzen Freude eines Patrioten begrüßt, der an seinem Vaterlande niemals irre geworden war.

Den Tagen von Davids zweitem Londoner Aufenthalt gehört ein an Mendelssohn gerichteter Brief an, dem u. A. das Folgende zu entnehmen ist:

London, den 4. Mai 1841.

„Die Saison ist nicht brillant; die Philharmonics sind leer und, ein paar Concerte ausgenommen, scheinen die Geschäfte allgemein schlecht zu gehen. Vieuxtemps hat mit Glück gespielt, hat aber bis jetzt nur drei Engagements und klagt auch. Daß sie Deinen Lobgesang in Grund und Boden gespielt haben, weißt Du wohl schon; es ist schrecklich, wie sie Alles übers Knie brechen. Gestern hörte ich die neunte Symphonie von Moscheles dirigirt und — solltest Du es wohl glauben, daß er das Bass-Recitativ im letzten Satze hat vom alten Dragonetti allein spielen lassen? Zu dem: „stürzet nieder Millionen“ Orgelbegleitung

gesetzt und verschiedene Stellen in der Vocalparthie ganz umgearbeitet hat! Wenn Moscheles so etwas thut, was ist da von den Anderen zu erwarten? — Deine Melusine spielten sie im vorigen Concert, nach der alten, mir bis jetzt unbekannten Bearbeitung, wo sie mir lange nicht so gut gefällt, als in ihrer jetzigen Gestalt. Zudem spielten sie so flau, ohne Schatten und Licht, so daß ich ganz ärgerlich war. Es steht hier jedenfalls eine Ummwälzung in musikalischer Beziehung bevor; mir ist von vielen Seiten der Vorschlag gemacht worden, mich hier zu etabliren; so lange es aber in Deutschland noch einigermaßen geht, so denke ich nicht daran. Ueber Deine Berliner Angelegenheit bin ich hier von mehreren Seiten befragt worden, wo ich denn natürlich nicht thun konnte, als ob ich gar nichts davon wisse. Ich bin gespannt zu wissen, was Du thun wirst; es muß sich ja nun bald entscheiden. Bei Benedes haben wir einen angenehmen Tag erlebt und viel von Dir gesprochen; ich werde wohl noch dort Musik machen. Einliegenden Brief an Dr. Dörrien von der Meerti bist Du wohl so gut zu übersenden. An Schleinitz viele herzliche Grüße, mit der nächsten Post bekommt er einen Brief, der entweder meine Zurückkunft bis Mitte dieses Monats oder gegen Mitte des künftigen, annoncirt. Hoffentlich geht bei Dir auch Alles nach Wunsch; empfehl mich Deiner lieben Frau aufs Angelegentlichste, meine Frau grüßt auch herzlich. Lebe wohl, grüße die Freunde und laß Dich nicht von Leipzig abwendig machen, wenn es irgend geht.

Dein getreuer Ferd. David."

Zwischen Leipzig und Berlin.

Noch bevor David von seiner zweiten Londoner Reise nach Leipzig zurückgekehrt war, hatte Mendelssohn sich zur Annahme der ihm in Berlin gemachten Anerbietungen entschieden. Ausgangspunkt und Verlauf der auf diese Angelegenheit bezüglichen Verhandlungen sind aus dem mehrerwähnten Henselschen Buche, den „Briefen“ und einzelnen, immerhin bemerkenswerthen Notizen der Varnhagenschen Tagebücher bekannt. Von dem Wunsche erfüllt, alle staatsmännisch, wissenschaftlich und künstlerisch bedeutenden Kräfte seines Landes und Volkes um sich zu versammeln und die von seiner Thronbesteigung erwartete Erneuerung des deutschen Lebens so umfassend wie möglich ins Werk zu richten, hatte Friedrich Wilhelm IV. den hervorragendsten Conseker seiner Zeit an die Spitze des Berliner Musiklebens und der neu einzurichtenden Musikabtheilung der Kunstakademie berufen. Daß dieser Plan einer unter vielen war, daß er sich als geistreicher, der gehörigen Durcharbeitung entbehrender Einfall darstellte, der jeden Augenblick von anderen Einfällen verdrängt werden konnte, und daß der vornehmlich von politischen Gegensätzen und Parteiungen

bewegten preußischen Hauptstadt die für gedeihliche Kunstentwicklung erforderlichen Bedingungen gebracht, war für Mendelssohn keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. Erst nach längerem Sträuben und mit dem Vorgefühl, daß es sich um ein verfehltes Unternehmen handle, ließ er sich schließlich bereit finden, dem Könige seine Person und seine Arbeitskraft für ein Jahr zur Verfügung zu stellen. — Neben der Rücksicht auf die Wünsche seiner Familie und der Anhänglichkeit an die Stadt seines Vaters und Großvaters, ist für diesen Entschluß hauptsächlich Mendelssohns preußischer Patriotismus maßgebend gewesen. Viel zu kritisch angelegt und viel zu unabhängig entwickelt, um Lockungen der Hofgunst und des büreaukratischen Ehrgeizes zugänglich zu sein, war der Enkel Moses und Sohn Abraham Mendelssohns von demselben loyal preußischen Sinne erfüllt, den sein Vater und Großvater unter den schwierigsten und undankbarsten Verhältnissen bewährt hatten. Ungleich der Mehrzahl seiner Glaubens- und Stammesgenossen, die sich von dem Liberalismus und der Toleranz der neufranzösischen Einrichtungen hatten bestechen lassen, war Abraham Mendelssohn trotz vieljährigen Aufenthalts in Paris und trotz niemals verleugneter Vorliebe für französische Bildungs- und Lebensformen Zeit seines Lebens ein guter Deutscher und guter Preuße geblieben. Unbedenklich hatte er sich während der Zeit der französischen Herrschaft über Hamburg auf die entschieden patriotische Seite gestellt, unbedenklich sein Geschäft und die Annehmlichkeiten der dortigen Lebensstellung aufgegeben und sich nach Berlin gewendet, als keine andere Wahl als Unterwerfung unter die Gewalt Herrschaft oder Auswanderung übrig blieb. Als der König zwei Jahre später „rief und Alle, Alle kamen“,

war auch er nicht zurückgeblieben. Trotz der Bescheidenheit seiner damaligen Vermögensverhältnisse und des schweren, auf Handel und Verkehr lastenden Kriegsdruckes hatte er im Frühjahr 1813 mehrere Freiwillige für seine Kosten ausgerüstet und jedes Opfer gebracht, das der Drang der Zeit von den Bürgern Preußens forderte.

Im Sinne dieses Vaters glaubte auch der Sohn handeln zu müssen. Der König rief und er kam, wenn auch nur mit halbem Herzen und mit dem Bewußtsein, daß Berlin ihm die Vorzüge seiner Leipziger Existenz nicht werde ersetzen können. Was Mendelssohn die Ablösung von den Verhältnissen gekostet, unter denen er ein unvergleichlich glückliches und gedeihliches Halbjahrzehnt verlebt hatte und wie schwer ihm die Eingewöhnung in die Berliner Atmosphäre fiel, geht aus den zwischen ihm und David gewechselten Briefen der Jahre 1841 und 1842 so deutlich hervor, daß dieselben einer ausführlichen Wiedergabe bedürfen. Besonders bemerkenswerth ist dabei, daß David über die geringfügigsten Einzelheiten des Leipziger Tageslebens berichten mußte und daß Mendelssohn nicht müde wurde, immer wieder nach weiterem Detail zu verlangen. — Ende Juli war die Uebersiedelung nach Berlin vor sich gegangen und fast unmittelbar darauf mußte David mit seinen, alle Ecken und Winkel der Leipziger Existenz umfassenden Berichten beginnen. Da der bis zum Uebermuth muntere Ton dieser Briefe für Schreiber und Empfänger ebenso charakteristisch ist, wie für die in Betracht kommenden Verhältnisse, nehmen wir keinen Anstand, dieselben fast vollständig mitzutheilen und selbst die harmlosen Scherze, die über Schumanns — im gesammten Freundeskreise sprich=

wörtlich gewordene — Schweigsamkeit und geistreiche Zerstreutheit angestellt wurden, wiederzugeben. Liegt für Urtheilsfähige doch auf der Hand, daß das Ergötzen an den äußeren Wunderlichkeiten des Menschen auf dem Grunde tiefer und liebevoller Verehrung für die großen Eigenschaften des genialen Künstlers ruhte und daß es von solcher Verehrung untrennbar war.

F. David an Mendelssohn.

Leipzig, 4. August 1841.

„Lieber Freund! Es giebt wenige Leute, an die ich auch gern ohne besondere Veranlassung schreibe, zu diesen gehörst Du; daher laß es Dir gefallen, wenn ich heute, wo ich so gut wie keine Veranlassung und nichts zu sagen habe, doch schreibe, um mir ein kleines Vergnügen zu machen. Daß Ihr glücklich in Berlin angekommen seid, haben wir durch Ph. Schundt & Cie. erfahren. Die Cie. (Frau Julie)¹⁾ hat auch noch allerlei Details meiner Frau erzählt, die uns interessirt haben, aber nun sind wir sehr neugierige Leute und möchten wissen, wie es in der Hauptsache dort geht. Ob sich schon Symptome eines Conservatoriums zeigen, ob sich überhaupt seit Deiner Abwesenheit von dort die Sachen etwas aufgeklärt haben, ob S. M. wissen, was Sie eigentlich von Dir wollen und ob Du umgekehrt weißt, was Du von Ihr willst. Da Du es mit discreten Leuten wie unser-
eins zu thun hast, so kannst Du uns schon einmal gelegentlich die Sache ein wenig skizziren, damit man doch weiß, was man zu hoffen hat. Wie sehr hier Alles beim Alten ist, kannst Du

¹⁾ Mendelssohns Schwägerin Frau Schundt.

Dir denken. Daß die Pleiße abgedämmt, damit der Grund gereinigt wird, interessirt Dich wenig, mich aber desto mehr, da es einen Höllengestank in unserem Garten verursacht; auch hat das Wetter einen solchen Grad von Niederträchtigkeit erreicht, daß ich meine Morgenspaziergänge habe einstellen müssen, vor Mißmuth weder geigen noch componiren kann und mich mit Wartung meiner Kinder beschäftige. Meine einzige Zerstreuung sind meine Schüler. Deiner Frau kannst Du sagen, daß ihr Salomonischer Protegé bereits die zweite Fiorillosche Etude mit vielem Anstand vorträgt und mir von allen meinen dormaligen Thierquälern der liebste ist. Er putzt sich aber schrecklich und ich schließe daraus auf königliche Honorarien, die Mad. S. aus Deinem Hause bezogen hat. Von Hiller habe ich wieder einen Brief erhalten, in dem sich wieder einige dunkle Sprüche befinden, sonst befindet er sich wohl und geht den Winter zu den Abonnementconcerten nach Rom. Am 14^{ten} August soll Hornistenrennen losgehen, der Sieger bekommt einen goldenen Berg versprochen, kann jährlich 500 Thaler Schulden machen, darf nur bei Solostellen küssen und hat Anwartschaft auf die zweite Hornistenstelle, wenigstens auf den Gehalt derselben (das Fixum der ersten beträgt 208 Thaler 16 Groschen und freie Schwindsucht, wie ich heute mit Schleinitz berechnete). Meine Symphonie befindet sich jetzt in Henschke's Händen und soll bei der Hornprobe mit losgelassen werden; wenn das Wetter besser wäre, so hätte ich schon wieder etwas Neues angefangen, wahrscheinlich mache ich noch in der Geschwindigkeit eine Symphonie aus Cdurissimo. Ristner geht mit ungeheueren Plänen schwanger, er will den ganzen Mozart neu ediren, will alle deutschen Stücke von der Iphigenie bis

zum Fest der Handwerker mit Ouvertüren und Entreacts versehen; über die Titel ist er schon ganz im Reinen, aus dem Uebrigen wird aber wohl nichts werden. — Von Hilf ist immer nichts zu hören, seine Stelle beim Theater hat müssen neu besetzt werden. — Felsche und die beiden Gohliser Schankwirths wollen den König von Preußen beim Bundestage verklagen (auf Schadenersatz). Das eine Billard hat sich ganz grade gezogen, seit dem Du nicht mehr drauf spielst, auch sind die Hühner sehr billig, weil nicht mehr so viel Fische gemacht werden. Lauter schlechte Witze, aber tiefe Wahrheit drin! Schleinitz ist betrübt, daß sein jüngster Bruder gefährlich krank ist und wohl schwerlich genesen wird, er hat Carus hingeschickt nach Auerbach, der aber auch nicht viel Hoffnung giebt. Dem Orchester habe ich Deinen Dank ausgedrückt, Grenser ist untröstlich, nicht dabei gewesen zu sein, da er auf einer botanischen Forschungsreise ins Thüringische begriffen war; er wird wohl einige neue Wasserpflanzen entdeckt haben. Er nennt Dich jetzt nie anders als Herrn Kapellmeister und sinnt angestrengt schon jetzt auf eine Bewillkommungsrede für den möglichen, zu hoffenden, vielfach gewünschten, freilich noch zweifelhaften, in Aussicht gestellten und möglichst bald zu realisirenden Fall Deiner, wenn auch nicht augenblicklichen, doch baldigen, und wenn auch das nicht, doch einstmaligen, und wenn auch das nicht, doch dereinstigen glücklichen Rückkehr (wie er sich ausdrücken würde)!

Gestern war Schumann bei mir und hat mir eine Stunde lang was vorgeschwiegen, woraus mir dann endlich klar wurde, daß er seine Symphonie gern noch einmal vor dem Publicum hören möchte. Ich schlug ihm vor, sie mit bei der Hornprobe zu machen, worauf er aber durch Zeichen zu verstehen gab, daß

er eine Probe bezahlen wolle, um sie recht gründlich durchzumachen. Hierauf rauchte er zwei Cigarren, fuhr sich zwei Mal über den Mund, da gerade eine Silbe heraus wollte, nahm seinen Hut, vergaß seine Handschuh, nickte mit dem Kopf, ging an eine falsche Thür, dann an die rechte und weg war er. Aber nun genug für heute, Du siehst, ich kann auch klatschen wie die Frauenzimmer in ihren Briefen, faute de mieux über Stillschweigen. Tausend Grüße Deiner Frau von mir und der meinigen. Deiner Mutter und Geschwistern empfehl mich an gelegentlichst (Du richtest so was zwar nicht aus). Diesmal aber thu' es doch!

Treulichst Dein David."

Aus dem Schlußpassus des vorstehenden Schreibens nehmen wir zur Wiedergabe eines (undatirten) Briefes Veranlassung, den Schumann in Bezug auf die gewünschte Wiederaufführung seiner Symphonie an David richtete und der für die Herzlichkeit und den vertrauten Charakter der zwischen beiden Männern bestehenden Beziehungen höchst bezeichnend ist. Beiläufig sei bemerkt, daß Schumann in seinen späteren, an David gerichteten Briefen denselben mit „Du“ anredet, und daß die über des großen Künstlers Schweigsamkeit gemachten Scherze vor demselben niemals geheim gehalten worden sind. — Schumann schreibt:

„Lieber David!

Souven. 1841

Hier die Symphonie, deren Leitung ich Ihren Händen mit ganzem Vertrauen übergebe. Stünden Sie freilich noch an der ersten Violine und Mendelssohn dirigirte, so könnte ich nur froh darüber sein. Mendelssohns Zurückkunft ist aber, wie ich höre,

wieder zweifelhaft geworden, wegen der neu übernommenen Symphonie=Soiréen in Berlin. Und dann, Mendelssohn hat sich der ersten Aufführung meiner Symphonie mit so vieler Freundlichkeit angenommen, daß es seine Güte fast zu sehr in Anspruch nehmen hieße, sollte er sie noch einmal einstudiren.

Oder ging denn das nicht, daß Sie dirigirten und auch vorspielten? Das schien mir freilich das Beste. Das Orchester kennt ja die Symphonie schon und wird sich schnell wieder darin zurecht finden. Und richteten Sie es ein, daß ein nicht zu großes und schweres Orchesterstück in demselben Concert angesetzt wird, so bliebe ja auch hinlänglich Zeit zum Probiren. Dies sei denn Alles Ihrer freundlichen Ein- und Ansicht überlassen. Wegen einiger Stellen in der Symphonie besprechen wir uns noch mündlich, namentlich über eine im ersten Satz. Das



das die Hörner haben, ist wie überall, wo ich die Symphonie hörte, zu matt herausgekommen. Bei der ersten Aufführung hier schien mir's stark genug zu klingen, weshalb ich es auch drucken ließ. Ich möchte aber doch lieber Posaunen nehmen, wie ich auch in meiner ersten Skizze notirt hatte, — jedenfalls versuchen wir es ein Mal mit Posaunen.

Meine Quartette druckt Härtel. Er sagte mir, wie viel Gutes Sie ihm davon gesprochen und das hat mich recht von Ihnen gefreut. Es soll aber auch immer besser werden und mir ist bei jedem neuen Werke, als müßte ich wieder von vorne anfangen."

— — Wir kehren zu dem Mendelssohn=David'schen Briefwechsel zurück. Die Antwort auf David's Fragen ist in dem bekannten „Berlin, den 9. August 1841“ datirten Schreiben enthalten, das der zweite Band der Mendelssohn'schen Briefe auszugsweise mittheilt. Der Vollständigkeit wegen lassen wir dasselbe seinem ganzen, manche charakteristische Einzelheiten umfassenden Umfange nach folgen:

„Lieber Freund!

Dein prächtiger Brief hat mir (und uns Allen, denn ich habe ihn dreimal vorlesen müssen) die allergrößte Freude gemacht, und ich danke Dir sehr vielmal dafür. Recht vergnügt und ausgelassen wollte ich ihn gleich beantworten, da höre ich gestern von dem traurigen Verluste, den Schleinitz zu erleiden hat, und bin dadurch aus aller Sach- und Spaßlaune, und müßte heute entweder gar nicht schreiben, oder ernsthaft. Da thue ich lieber das Letztere. Sag' mir recht bald, wie es Schleinitz körperlich geht, ob er arbeiten kann und mag, wie er die erste schlimmste Zeit zuzubringen gedenkt; es ist ein gar zu harter Verlust für ihn! Du willst Neuigkeiten vom Berliner Conservatorium hören; ich auch, lieber David, aber es gibt deren keine. Die Sache ist im allerweitesten Felde, wenn sie überhaupt gar in irgend einem Felde schon ist, und nicht blos in der Luft. Der König scheint den Plan zu haben, die Akademie der Künste umzugestalten, das geht aber nicht ohne aus der jetzt bestehenden Gestalt derselben eine andere zu machen, und hiezu kann man sich nicht entschließen und ich möchte am allerwenigsten dazu rathen, weil ich überhaupt weder von einer gestalteten, noch umgestalteten Akademie viel Heil

für die Musik erwarten kann. Ein Conservatorium soll, wie ich glaube, der neue musikalische Theil der neuen Akademie werden; einen Theil allein neu zu organisiren, davon kann unter keinen Umständen die Rede sein, also hängt das wieder von den drei anderen ab; für das Baufach fehlt es noch an einem Director, und in allen 4 Fächern können (oder sollen wenigstens) die einmal vorhandenen Mitglieder nicht abgesetzt und in ihren Rechten geschmälert werden; also müssen diese Mitglieder erst aussterben. Mit ihnen zugleich werden wir auch aussterben, und ob dann die Umgestaltung der Akademie in der gewünschten Art erfolgt, ist die Frage. Den Dienst glaube ich hier schon geleistet zu haben, diese Verhältnisse recht klar und ohne Umschweife auseinandergesetzt zu haben, daher man sich mit diesem Plane und den dahin einschlagenden Reden so lange nicht mehr zu tragen braucht, bis die Unmöglichkeit hinweggeräumt ist. (Hiebei fällt mir eine Parenthese ein. Zeig' diesen Brief und alle zukünftigen in ganz Leipzig keinem einzigen Menschen als Schleinitz und Schuncks, wenn Du willst — Deiner Frau versteht sich! Das bist Du! Aber keinem, der je einen Zeitungsartikel schreibt, oder einen Preßbengel näher kennt. Du glaubst nicht, welche grenzenlosen, himmelschreienden Indiscretionen ich hier von Berlinern gegen Berliner in dieser Druckhinsicht ausgeübt sehe, und gar was aus Leipzig erzählt oder gelesen wird, davor haben sie viel großen Respect. . .) Also weiter im Text: Du wirst fragen, wozu in aller Welt sie mich denn nun hier in Berlin brauchen? Antwort, einestheils weiß ichs auch nicht recht, anderntheils glaube ich, daß sie den Winter über einige große Concerte mit Hinzuziehung aller ihrer besten Mittel geben werden, und daß

ich die dann, theils in der Kirche, theils im Saal dirigiren soll. Auch ob dies zu Stande kommt, scheint mir noch sehr die Frage; jedenfalls aber wird es das einzige sein, was meiner Meinung nach in dieser Zeit zu Stande kommen kann und wird. Aber die Eisenbahn wird zu Stande kommen und Ende dieses Monats schon befahren werden; das ist das Beste. Ich habe das ganze Wesen dort eigentlich viel lieber, als Ihr alle wißt und als ich jemals sagen kann. Heute morgen dachte ich an das Orchesterständchen und daß ich doch eigentlich gar nicht einmal ordentlich gedankt habe für so etwas Liebes und Schönes. Da hab' ich ein Paar Zeilen an das Orchester aufgeschrieben und schick' sie Dir hiermit. Gib' sie ihnen, wenn Du denkst, daß sie meine wirklich herzliche Anhänglichkeit daraus besser sehen können, wie aus den confusen Worten jenes Abends. Nun will das Papier schließen. Leb' wohl! Schreibe mir sehr, sehr bald! sehr sehr viel. Ich bitte Dich vielmals! Grüße Deine Frau und Kinder von mir und den Meinigen. Sage den Schunds hundert und zwanzig tausend Dinge und leb' wohl. Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy."

F. David an Mendelssohn.

Leipzig, den 10. August 1841.

„Deine Schilderungen gewisser 'Zustände' sollen keinen Menschen außer den von Dir erlaubten und selbst diesen nur, wenn es sich nicht umgehen läßt, bekannt werden, mein Wort darauf, beruhigt sein wollender Mann! Meinen aufrichtigen Dank für Deine Ausführlichkeit, Du kannst Dir denken, wie sehr mir daran liegt, genau zu wissen, wie es Dir in jeder Beziehung

geht. Obgleich ich von Herzen wünsche, daß Du wieder zu uns kommst, so soll es mich doch sehr freuen, wenn Du recht viel Schönes treibst, dirigirst, componirst und allenfalls auch malst, woraus ich mir zwar von allen Deinen Kunstleistungen am wenigsten mache, wenngleich ich in diesen Tagen Dein, meiner Frau verehrtes Gemälde habe in einen goldenen Rahmen fassen lassen. Dein Brief an das Orchester soll morgen cursiren; er ist so lieb und herzlich wie wir es von Dir gewohnt sind (wenn keine Ricksen vorfallen). Ich werde Grenser in den Kopf setzen, daß er Dir im Namen des Orchesters antworten muß, damit er doch eine Entschädigung für seine Abwesenheit hat. . . . Es ist jetzt ein Pole, Herr Nowakowsky hier, der ein sehr hübsches Quintett für Pianoforte bei mir gestern probirt hat; er spielt sehr gut und das Stück hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, es ist natürlich und geschmackvoll behandelt und interessirt vom Anfang bis zum Ende. Bitte setze dieses Urtheil nicht in die Iris, von der Du bekanntlich Mitarbeiter bist. Leipzig ist außer sich, daß in der Brockhaus'schen Zeitung aus Berlin stand, daß Du 3000 Thlr. Gehalt habest und dem Ministerium zur Disposition gestellt seist. Das Zurdispositionstellen hat verschiedener Leute Gallen erregt. Andere vernünftige Leute, wie Schleinitz und der allervernünftigste, wie ich, halten es für einen bloßen technischen Ausdruck und kehren sich überhaupt gar nicht daran. Daß sich übrigens die obigen Herren für 3000 Thlr. zu allen möglichen Fis, Cis, Gis und Dispositionen stellen lassen würden, bin ich überzeugt. Deine Cello-Sonate liegt in 4 händigem Arrangement zur Ansicht bei mir, sie ist sehr gut arrangirt, da ich nur 3 Tacte davon nicht spielen kann. — Um vom Wetter zu reden, kann ich Dir melden,

daß gestern hier ein Donnerwetter war, wie ich kaum eins im Theater und nie eins in der Wirklichkeit erlebt habe; sämtliche Fenster nach der Nordseite sind mit wenigen Ausnahmen in der ganzen Stadt zertrümmert, die Hagelförner fielen in der Größe von Wallfisch-Eiern, eins dieser Körner liegt zwischen hier und Lindenau und es soll am nächsten Sonntag eine Genssenjagd darauf veranstaltet werden. Aber ohne Spaß, es war ein schlechter Spaß, der uns auch 27 Fenster in Neugroschen überseht kostet. Eine Madame G., die Du an dem Folgenden für eine Sächsin erkennen wirst, schreibt der Mad. Schleinitz, daß Hilß in Reichenbach ist und dort Concerte gegeben habe: gleichwie die zarte Motte sich die Schwingen an dem umflatterten Richte versengt, so habe sich auch das zartfühlende Herz des genial beschwingten Geigenzauberers von den braunkohlenschwarzen Augen eines sittigen Mädchleins in dem Lande der Voigte ansengen lassen und zwar in einem solchen Grade, daß die wohlzuverlangende Willenskraft, seiner gegebenen Zusage gemäß, sich in dem Orte, in welchem er so vielfache Beweise des rührendsten Pumps erhalten, sich wieder zur gehörigen Zeit einzufinden, nicht nur gänzlich ermangelte, sondern auch dem drückenden Gefühl, als ein Undankbarer in den Augen seiner Wohlthäter zu erscheinen, Raum zu geben nicht ermangeln konnte. So lautet ungefähr der Bericht und heißt auf Deutsch: der Bengel ist nicht bei Trost. — Im Theater studiren wir jetzt die Favorite mit Respect zu melden, eine verfluchte Oper, die aber sehr vernünftig instrumentirt ist, da die erste Geige mehr Pausen als Noten hat, die zweite fiedelt halbe Stunden lang in Doppelgriffen, während die erste ganz ruhig ihre Familienverhältnisse überdenkt bis zwei für

den Sänger schwer zu treffende Noten sie aus ihren Träumen zur Arbeit wecken, damit der arme Kerl da oben nicht in's Fis (statt in . . .) geräth. Schaudervolles Zeug, aber ein recht sittliches Sujet, der Director Vogel hat es schon metrisch für die Bürgerschule übersezt, auch soll es den preußischen Gymnasien für den abgeschafften Niebuhr als Naturgeschichte recommandirt werden. Mit welcher Wonne Schmidt auf diese Oper schimpft und wie viele kleine Finger er darum geben möchte, sie componirt zu haben, kannst Du Dir denken. Ich geige jetzt fleißig und habe mir das Bériot'sche H-moll Concert eingespielt, um es diesen Winter im Abonnementconcert auszuspielen, auch lese ich viele Partituren, um Stoff für meine Oeuvres posthumes zu finden, gebe Stunden, gehe spazieren und bin ganz zufrieden, besonders mit allen andern Leuten. Ob mich die Eisenbahn nicht auch einmal reciproquer Weise zu einer Deiner in speigen großen Aufführungen nach Berlin bringt, ist gar nicht im Bereich der Unmöglichkeiten. Mit welcher gespannter Aufmerksamkeit ich da auf das erste Vorhauen der Geigen merken werde, ist gar nicht zu beschreiben. Für's Erste kommst Du aber zuerst zu uns, alles freut sich schon darauf, Grenser studirt an einer Rede, Pfundt sieht sich nach einem Rhinocerosfell für den Tusch um, am allermeisten aber freut sich Dein alter Freund

Ferdinand David."

Derselbe an Denselben.

Den 25ten August 1841.

„Lieber Freund. Beiliegend sende ich Dir im Auftrage des Orchesters ein Schreiben. Weiter hätte ich Dir eigentlich für heute nichts zu sagen, indessen kann ich mich doch nicht entschließen so viel

leeres Papier mit fortzuschicken und so soll es denn so gut es gehen will, verdorben werden. Deine Schwester Mad. Hensel war so gut, mir ein Briefchen zu schicken, für das ich sehr dankbar bin. Ich habe Mad. Pasta besucht und eine sehr freundliche angenehme Frau in ihr kennen gelernt. Sie hat gestern Abend als Tancred debutirt, aber leider nicht gefallen, so daß sie wohl schwerlich wieder hier auftreten wird. Das Publikum hat sich übrigens vernünftig benommen, hat sie stellenweis sehr applaudirt, aber nicht herausgerufen, überhaupt war ein allgemeines Desappointement zu bemerken. Unter uns gesagt (daß nur Hensel nichts davon erfährt) singt sie doch zu schrecklich falsch, als daß man mit aller Nachsicht und gutem Willen es einen ganzen Abend lang geduldig ertragen könnte. Für das Abonnementconcert ist eine herrliche Acquisition gemacht worden; ein Tenorist, wenn auch nicht von der allerersten, mindestens von der anderthalbsten Sorte. Er heißt Tuyn (sp. Dein), ist ein Holländer, Schüler von Bordogni, spricht vollkommen gut deutsch und sehr gut französisch. Seine Stimme ist eine der schönsten, die ich gehört habe, er singt glockenrein die verschiedensten Sachen französisch, italienisch, deutsch und wird, wenn mich nicht alles trügt, Furore machen. Bei der neulich im Gewandhause gehaltenen Hornistenprobe debütirte er mit einer Arie aus der Jüdin und gleich nach den ersten paar Tönen war sein Ruf hier begründet. Klengel nahm die Geige zwischen die Beine und trocknete seine Thränen, Schleinitz nahm die Vorgnette heraus und schüttelte schmunzelnd den Kopf, Flöten-Grenser verpausirte sich, kurz es war ein allgemeiner Enthusiasmus; nachher gingen wir noch zu Schleinitz, wo er eine Arie aus dem Piraten mit vielen

Coloraturen vortrefflich und die Adelaide gut, obgleich nicht so gut als früher, sang. Schleinitz rief uns, die wir ihm applaudirten, zu: „Wollt ihr wohl stille sein, sonst wird er zu theuer.“ Er ist es aber nicht geworden und ist auf 12 Concerte engagirt und Du wirst Freude an ihm haben. Auch einen recht guten Hornisten haben wir ausgesucht, er heißt Bohle und ist aus Dessau. Die Favoritin ist durchgefallen: sic transit gloria mundi sagen wir Lateiner. Meine Symphonie habe ich nun gehört, sie klingt im Ganzen nicht übel, einiges habe ich jetzt verändert und so wird sie noch besser klingen. Viele Grüße den Deinigen von Deinem

F. David.“

Mendelssohn an David.

Berlin, den 25. Aug. 1841.

„Dein voriger Brief hat mir wieder die größte Freude gemacht. Um Gotteswillen mehr, mehr, mehr! Ich lebe hier wie ein echter Einsiedler, d. h. ich bin fast jeden Abend aus, aber dennoch. Ich trinke seit 10 Tagen Rissinger Brunnen (auf Clarus' Befehl), der mir zwar vortrefflich bekommt, mich aber eben so vortrefflich müde macht. Bitte frag' doch Clarus, da Du ihn siehst, ob ich später statt des verordneten halben Krugs einen ganzen trinken muß, oder ob es damit genug sei und wie lange ich saufen muß. Ich habe mich lange nicht so wohl befunden, wie in diesen Tagen und bin trotz großer Faulheit sehr fleißig dabei. Was macht nur Schleinitz? Schreib doch wieder von ihm. Wie gefällt Dir nun nach dem Hören Schumanns Symphonie? Daß der Leipziger Zeitungsartikel zugleich Euch dort und Riez in Düsseldorf geärgert hat (der ganz wüthend darüber schrieb)

ist um so sonderbarer, als der ganze Artikel von A bis Z gelogen war. Ich bin weder zur Disposition gestellt, noch habe ich bis dato einen Pfennig Gehalt bekommen; alles liegt im Schooß der Götter und ich weiß heut nichts mehr, als was mir Hr. von Massow im vorigen December schrieb. Die Meinigen sind sämmtlich wohl und grüßen Dich und die Deinigen aufs Herzlichste. Wenn ich Deinen Brief stellenweis vorlese, so giebt es immer einen großen Jubel! So schreib bald wieder! Grüß alle und sag, ich freute mich unbändig auf die Eisenbahn. Bis Jesnitz ist sie eröffnet. Auf Wiedersehen!

Dein Felix."

Mendelssohn an F. David.

„Lieber David!

Berlin, den 3. Sept. 1841.

Das Schreiben des Orchesters hat mich ganz unbändig gefreut und ich hätte wieder geschrieben und mich dafür bedankt, wenn das nicht wäre wie das Wirthshauschild mit dem Wirthshaus drauf &c. Aber nicht übel Lust hatte ich; denn es ist gar zu freundlich und lieb von Euch: die vielen Unterschriften und der ganze Brief. Verdiente ich nur eine Hälfte von den vielen Lobsprüchen darin und könnte ohne Eitelkeit daran glauben! Aber Mutter habe ich ihn doch zu lesen gegeben, und ich bitte Dich, sag in meinem Namen Grensfern für die Abfassung und allen anderen für ihre freundliche Theilnahme meinen aller schönsten, allerherzlichsten Dank.

Daß Euch die Pasta nicht gefallen konnte, habe ich sehr sicher voraus gewußt, ohne Prophetentalent. Hier war es Mode, ganz entzückt von ihr zu sein; man war in einer begeisterten

Reflexion über ihr vergangenes und gegenwärtiges Talent; jeder subtrahirte während des Kunstgenusses, und das war ihnen gerade so angenehm. Den nächsten Monat sollen wir nun wahrscheinlich die Antigone von Sophocles in Sanssouci aufführen, wozu Tieck die Schauspieler einhezen und ich die Chöre componiren soll. Schon die bloßen Namen klingen so bunt; die Sache wird es, fürcht' ich, eben so sehr. Doch wird es interessant, wenn es wirklich so gut als möglich wird, wenn es überhaupt wirklich wird; und leider zweifle ich noch an beidem. Der König und alle sind übrigens so freundlich und höflich mit mir, daß ich es nur sehr dankbar erkennen kann, und mich ordentlich zuweilen drüber gräme, daß mir das ganze hiesige Wesen abermals und stärker als je mißfällt und weh thut, wo ich irgend darauf stoße. Diese Unfruchtbarkeit, Trockenheit, Windigkeit, Staubigkeit, Dummigkeit; diese üble Luft! in Wetter, Menschen und Kunst, meine ich. Sags nicht weiter! Aber bei der Majorität trifft es zu.

Alle die Meinigen sind wohl und grüßen Dich und die Deinigen. Lebe wohl!

Dein F."

Mendelssohn an F. David.

„Concertmeister!

Berlin, den 23. Sept. 1841.

Du hast einen herrlichen Anlauf genommen mit Brieffschreiben und bist jetzt aber in eine bedenkliche Schwäche verfallen. Du wirst sagen: Mensch, es ist Messe, und ich habe in Leipzig so viel zu thun, wie Musiker in Berlin glauben, daß sie thun. Aber ich antworte: Mensch! war Messe seit meinem vorigen Brief? Und warum bist Du nicht seitdem einmal nach Gohlis-

gegangen, hast Dich allein auf Carolinschneiden geübt, und mir von der Schänke aus einen melancholischen Brief geschrieben? Weiß ich denn, ob Ulrich nach Antwerpen geht oder nicht? (Es ist mir übrigens ziemlich einerlei.) Ob Hilß wieder da ist? Wann Deine Symphonie gegeben wird? Wann die Quartetten anfangen? Ob Dir und Anderen Breiting gefallen hat? Ob Verhülst Dich schon angebissen hat, anbeißen wird, oder keines von beiden? Ob Schumann's Tochter Marie heißt? Ob Du bald die russischen Variationen öffentlich vortragen wirst? Ob die Meerti wirklich kommt? Ob Du es machen wirst, wie Spohr in Prag, daß er nämlich 2c. 2c.? Ob Du eher nach Berlin per Eisenbahn kommen wirst, als ich nach Leipzig? (Ich denke ganz bestimmt schon im November mal anzufahren; laß Bahn nach Gohlis fahren.) Ja, weiß ich denn, ob Frau und Kinder ganz gesund sind und uns ein Bißchen grüßen lassen? Dafür weißt Du aber auch nichts von Berlin, das ist meine Sache, daß wir neulich im Teensee waren, in dem eine ganze Koppel lebendiger Hunde vorkommen, die heiligen 3 Könige zu Pferde, der Mohr auf einem Schimmel, 40 Kinder, 400 Erwachsene und 4000 zu langsame Tempos (Du weißt, von wegen Solidität, Deutlichkeit und Königl. Preuß. Sicherheit bei etwaigem Fortschreiten), daß alle Morgen früh ein oder der andere Kammer- oder Zimmermusikus bei mir ist, mit großen Complimenten, Hoffnungen von meiner segensreichen Wirksamkeit, und Plänen zu seiner eigenen künftigen Thätigkeit hereinkommt und nach 10 Minuten ohne alles Drei wieder fortgeht, was mir mehr leid thut, als ich so sagen kann, dem aber doch nun und nimmermehr abzuhelpen sein wird, daß der Trompeter Bagans gern in Leipzig Solo

blasen möchte, daß Graf Redern uns wahrhaft exquisite Diners mit den herrlichsten Saucen und Pasteten und Diplomaten giebt, für die man alle A-Clarinetten, $\frac{6}{5}$ Accorde und überhaupt alle Musik, Frühjahr u. dergl. mit Freuden fahren lassen würde, da sich doch einmal eins mit dem andern nicht verträgt, — daß der alte Tied sehr liebenswürdig ist und daß ich mit ihm zusammen die Antigone in Scene setzen muß zum Privatplaisir des Königs (eigentlich glaube ich ebensosehr zu unserm eigenen), daß ganz Berlin natürlich glaubt, wir seien sehr pffiffig und ich componirte die Chöre, um Hofgünstling zu sein, oder Hofmusikus oder gar Hofnarr (auch das übernehme ein Berliner gern, wenn es sein angeborener Verstand nur zulassen wollte), und daß gerade im Gegentheil ich mich auf die Sache nicht einzulassen gedachte bis besagte Antigone mit ihrer übertriebenen Schönheit und Herrlichkeit mir alles andere aus dem Kopf trieb und mir nur den Wunsch ließ, es möglichst bald einmal dargestellt zu sehen, sei es auch noch so mangelhaft, und daß es am Mangelhaften nicht fehlen wird und daß ich eben deshalb bereits eine Menge großer Chöre dazu componirt habe, und daß Paul von Hamburg und Dirichlets von Heringsdorf wieder eingetroffen sind und daß wir alle Abend zusammenhocken, Mühle spielen, Musik machen (aber wenig) und früh zu Bette gehen, daß meine beiden Instrumente angekommen aber ohne Ristnersches Notenpapier (sag ihm das und frage, ob ichs bald bekäme?), daß Ries eine Violinshule für Anfänger herausgegeben hat, die er Dir beifolgend schickt, daß er so ziemlich der einzige umgängliche Musiker in Berlin geblieben ist, da der Hoboer Griebel und Gurschmann leider gestorben und auch der Cellist Griebel ohne Rettung krank sein soll. — Nun ist es

ins Ernsthafte gerathen und ich kann die Phrase nicht lustig beschließen, wie ich wollte. Ich wollte sagen, Du hättest das alles früher wissen können und erfährst es nun erst heute. Leb wohl. Bleib mir gut. Grüß die Deinigen.

Dein F."

Der in dem vorstehenden Briefe enthaltenen Mahnung wurde unmittelbar entsprochen. Unter dem Datum „Leipzig, den 3. October 1841“ schreibt David das Folgende:

„Soeben erhalte ich Deine liebe Sendung nebst liebenswürdigem Brief und bin für alles so dankbar, selbst für die Tilge, die Du mir ertheilst, da sie mir beweisen, daß Dir an hiesigen Berichten was liegt, daß ich mich gleich nach beendigtem Stundengeben hinsetze, um Dir einen ordentlichen Brief zu schreiben. Freilich ist Messe und was für eine! alle Tage Probe, einen Abend um den andern Oper, Thomasconcerte, Abonnementconcerte, Schüler, Visiten, Briefe und alle Teufel. Zum Ueberfluß habe ich auch noch auf Queiffers dringendes Gesuch ein neues Posaunenconcert in Arbeit, welches im zweiten Concert geblasen werden soll, so daß ich wirklich etwas herunter bin. Du wirst denken, der David kann doch das Solocomponiren nicht lassen, statt nun ein Quartett oder eine Sonate zu machen, macht er ein Posaunenconcert! Ich muß Dir aber gestehen, daß ich mich vor einer abermaligen Wiederholung meines ersten Posaunenconcertes ordentlich vergrault habe, so daß ich mich kurz entschloß und siehe da: es gelingt nicht übel und wird am Ende besser als alle meine zu erwartenden Trios und Quartette. Um Dir schon im Voraus Langeweile durch dies Stück zu machen, folgt hier eine kurze

Beschreibung: Andante Tempo di Marcia $\frac{4}{4}$ Tutti p-C-dur verliert sich in Allegro agitato C-moll, Eintritt der Posaune, Mittelsatz des-dur. Lustige Figuren in den begleitenden Instrumenten, die Posaune dazu einen ernstesten Gesang, Passage, Tutti, Recitativ, welches in Larghetto Es-dur $\frac{3}{8}$ übergeht, ohne Geige, bloß Bratsche, Cello, Baß, Hörner, Fagott, Clarinette und Posaunen, durchweg zart und der Posaune unangemessen gehalten; letzter Satz $\frac{3}{4}$ C-dur (das Thema des ersten Marsches, aber in $\frac{3}{4}$ Takt) furchtbar stark instrumentirt (Allegro marziale). Zum letzten Schluß kommt wieder der erste Marsch, natürlich mit dem furchtbarsten Scandal im Orchester, nur 16—20 Takte, die aber der Concertdirection ein Erkleckliches für Extramusiker kosten werden. Ich bin jetzt bei der Instrumentation des letzten Satzes und hoffe in ein paar Tagen ganz fertig zu sein. Es macht mir großen Spaß und wird am Ende doch nicht so langweilig, wie ich oben behauptete. Nun zur Beantwortung Deiner Fragen: Ulrich nimmt wie gewöhnlich, da man sich Mühe darum gegeben hat, nicht an, was mir aber diesmal ganz lieb ist, da ich auch schon Scrupel hatte, ob es gerathen sei ihm zu rathen. Hilß ist noch nicht wieder da, macht aber Hoffnung nach Anfang der Concerte zu erscheinen. Schumanns Tochter kenne ich noch nicht namentlich, kann also auch nicht sagen, ob sie Marie oder Chopina heißt. Die russischen Variationen werde ich nicht öffentlich spielen. Die Meerti kommt. Daß Du die Antigone mit Hören versiehst, hat mich sehr interessirt zu hören; nun möchte ich aber auch das Stück kennen lernen; wie macht man das? Sei so gut mir eine Uebersetzung zu nennen. Wer im ersten Abonnementconcert spielen wird, wissen die Götter; an Lipinski wurde geschrieben, wenn

der es auch abschlägt, dann sieht es kümmerlich aus. Mit Deiner Meeresstille soll eröffnet werden, außerdem die Meerti und die B-Symphonie von Beethoven. Schleinig ist sehr munter, er hatte gestern Viedertafel, ich war invitirt, ging aber nicht hin, weil ich diesen Genüssen ein für allemal entsagt habe; schlechte Witze und schlechte Musik kann ich mir allein genug machen. Der Judas Maccabäus wurde vorgestern von den Thomanern in gewöhnlicher (man könnte auch sagen ordinärer) Weise aufgeführt. Das Schrecklichste der Schrecken war ein Bassist, der die Soli sang, als ob er Bücklinge zu verkaufen hätte. Es lohnt sich nicht darauf zu schimpfen. Die Kirche war voll und die armen Jungens haben was für ihr Jammergeschrei. Im Theater fällt nichts besonderes vor, der Guitarrero von Halevy wird einstudirt, Heiling repetirt und zwar bei vollem Hause und mit einer steigenden Theilnahme, was Du Devrient mittheilen kannst, wenn Du willst. Breiting hat mir nicht ein Bischen gefallen, er schrie von Anfang bis zu Ende so fürchterlich, daß es wirklich kaum auszuhalten war. Das Publikum wollte gar nichts von ihm wissen. Er muß sich wohl sehr geändert haben, denn so wie er jetzt singt, kann er Dir unmöglich gefallen! — Bis heute ist dieser Brief liegen geblieben und ich muß nur um mein Gewissen zu beruhigen ihn in aller Kürze schließen. Sivori spielt heute Abend und zwar wunderhübsch, er ist ganz jung und bescheiden, geht von hier nach Berlin und hat mich um einen Brief an Dich gebeten, den ich ihm geben werde und Dir im Voraus die Bekanntschaft eines ausgezeichneten Talentes (in Paganinischer Art) verspreche. Die Meerti ist da und singt zwei Arien. Mein Posaunenconcert ist beim Abschreiber; die Götter wissen, wie es

klingen wird; ich fürchte beinah, es ist etwas zu buntschedig gerathen; in dieser Woche will ich es probiren und im dritten Concert soll es losgelassen werden, denn im zweiten spielt Sivori. Da ich wieder einmal in meine Blasinstrumentenrage gekommen bin, so werde ich wohl auch ein Clarinettenconcert machen, denn zu etwas Großem bin ich doch jetzt nicht aufgelegt und etwas Kultur in die Blasecompositionen zu bringen ist doch auch ein Verdienst (dies zur Entschuldigung). Ich habe gestern vor der Probe eine Rede gehalten, in der ich meine schwachen Kräfte der allgemeinen Nachsicht empfohlen habe. Komme nur wieder her, es ist wahrhaftig hübsch hier und kann mit der Zeit noch immer hübscher werden, aber ohne Dich geht nichts voran! Schreib mir doch f. Z. recht ausführlich über die Antigone, Schleinitz sagt mir, daß die Chöre nur für Männerstimmen sind; wie sind sie instrumentirt? Wie viel sind es? Ich bin gar neugierig darauf. Meine Frau und Kinder sind sehr wohl. Frä. Thun wohnt bei uns, sie geht nach England. Ringelhardt macht exzellente Geschäfte; der Guitarrero hat gefallen, ist auch nicht übel in seiner Art. Die Messe ist brillant, das Abonnement beim Concert recht gut.“

Derfelbe an denselben.

Leipzig, den 19^{ten} October 1841.

Lieber Mendelssohn!

„Obgleich Du mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet hast, so will ich Dir doch wieder einmal schreiben; da Du wohl jetzt mit Deiner Antigone vollauf zu thun hast, so bist Du vollkommen entschuldigt. Wie ist diese Antigone herrlich!

Ich hatte in meinem Leben Nichts von diesen Sachen gelesen und bin jetzt so begeistert von der Größe und Schönheit dieser Tragödien, daß ich gar nichts anderes lesen mag. Im höchsten Grade bin ich begierig, Deine Musik dazu kennen zu lernen. Unsere ersten beiden Abonnementconcerte sind nun glücklich vorüber. Das Repertoire derselben wirfst Du aus der Brockhaus'schen Zeitung ersehen haben. Die Orchesterfachen gingen den Umständen nach gut, besonders gelang im ersten Concert die Beethovensche Symphonie. Ein Uebelstand bleibt aber doch mit dem Dirigiren und dem Vorgeigen zugleich. Die neueren und neuesten Componisten verlangen doch durchgehends einen Dirigenten, der mit dem Spielen selbst nichts zu schaffen hat. Bei den wichtigsten Stellen muß ich immer dirigiren, und da ist's wieder am Nöthigsten, daß ich mit geige. Doch bin ich ganz zufrieden Gelegenheit zu haben, mir in dieser Beziehung Routine zu verschaffen, und wenn Du wieder herkommst, so wird es nur um so besser als Geiger gehen. Die Meerti hat im ersten Concert nicht glücklich gesungen, sie war unwohl und hatte auch nicht vortheilhaft gewählt. In dem zweiten hat sie sich aber wieder ganz herausgebissen und wird wohl wieder der Liebling des Publikums werden. Unser Tenorist hat sehr gefallen. Mir wird er leider jetzt schon ein bißchen langweilig, da er sehr viele Sängermücken hat, die ich ihm abzugewöhnen trachte; besonders hat er eine Vorliebe für leierige tempi. — Die Weiße der Töne ging recht gut; es fiel kein einziger Fehler vor bis auf 50, die aber alle zusammen der geniale G. machte, dem es einfiel durch das ganze Adagio



zu spielen. Da Wittmann im Theater war und Grenser (der in der Probe das Solo spielte) mir plötzlich versicherte, er würde vor Angst den Bogen fallen lassen, blieb nur G. übrig und die Schuld ist eigentlich meine: „Ich darfs nicht wagen mich zu beklagen; schwach war ich“, ich hätte es nicht erlauben sollen. Im nächsten bläst nun Queiffer mein neues Concert; ich habe es neulich probirt. Er bläst es wie immer vortrefflich und wenn beim Schlußsatz der Saal nicht einfällt, so wird das Stück gefallen. Deine Ouverturen sollen diesen Winter alle gemacht werden, man muß Deine Abwesenheit benutzen. Hast Du zur Antigone auch eine gemacht? Warum thust Du so geheimnißvoll (à la Meyerbeer) mit dem neuen großen Werke, welches Du uns mitbringen willst? Ist's eine Symphonie? Ich wittere so etwas. Mir könntest Du es wohl stecken. Schumann hat wieder eine Symphonie fertig, er beabsichtigt mit seiner Frau ein Concert in der zweiten Hälfte des Winters zu geben. Viele herzliche Grüße Deinen Verwandten sammt und sonders. Schreibe bald Deinem Freunde

F. David.“

Mendelssohn an David.

Berlin, den 21. Oct. 1841.

„Lieber David! Es giebt noch Ahnungen, und böse Gewissen, die trotz aller Aufklärung Recht behalten. Heut früh in der Taubenstraße, wie ich aus der Probe komme, sage ich zu mir: „aber heut Abend schreibst Du an David, sonst bildest Du allen guten Ruf ein“; und wie ich zu Haus ankomme, liegt Dein zweiter Brief auf dem Tische. Sei doppelt bedankt dafür! Und

daß Du feurige Kohlen auf mein schlechtes Correspondenten-
haupt häuffst. Ja wohl ist mirs unsäglich curios, wenn
ich beim Thee, drüben bei Mutter (denn jetzt wohnen wir
in Nr. 112) in der Leipziger Allgemeinen Zeitung das
3^{te} Abonnementconcert angekündigt sehe, und nicht dabei war,
wie Gril¹⁾ den Zettel forttrug, unwiderruflich (und dann doch
mit kleinen Zetteln oft widerruflich). Und wenn ich Euer
Repertoire lese und dabei denke, wie in Eurem morgenden
Concert eigentlich mehr gute Musik vorkommt, als in dem ganzen
Vierteljahre zu hören war, das ich jetzt hier bin. Denn ein
Vierteljahr bin ich jetzt gleich hier, David, d. h. es fehlen $\frac{3}{4}$
Jahr an einem ganzen. Gegen Ende November muß ich aber
wahrhaftig auf Besuch kommen, und wir müssen zusammen tag-
täglich nach Gohlis gehen, Billard spielen und bei Felsche
kneipen. Das alles fehlt mir hier doch ganz verzweifelt. Deine
Frau begreifts nicht, und ist doch wahr. Eigentlich sollte ichs
nicht sagen, denn besser aufgehoben kann kein Mensch sein, als
ich es hier bin, und es ist ein Entgegenkommen von allen Seiten
und allen Leuten, daß ich es nur mit der größten Dankbarkeit
erkennen kann. Aber so recht erwidern kann ich es doch nicht;
weil ich mich hier gar zu wenig heimisch fühle, nach wie vor.
Wieder unter uns das alles.

Was gäbe ich darum, wenn ich morgen Dein neues Posaunen-
concert hören könnte. Gewiß ist es wieder ein prächtig Stück;
und wie schön Alles geht, haben schon manche Ohrenzeugen hier
wiedererzählt. Vielleicht läßt sich die Wiederholung des Concertes

1) Vieljähriger Concertdiener und Factotum des Gewandhauses.

bis zu meiner Anwesenheit verschieben; kannst Du es, so thue das doch, Du weißt wohl, welche Freude Du mir mit solch einem funkelnagelneuen Stück von Dir machst, von dem ich noch gar nichts kenne, und das nun so mit einem Male fertig vor einem steht. Hab' auch Dank, Du lieber Kerl, daß Du die Antigone gleich durchgelesen hast; daß sie Dir ungeheuer gefallen würde, wenn Du sie läsest, das wußte ich wohl vorher, und eben dieser Eindruck, den das Durchlesen auf mich machte, ist eigentlich Schuld, daß die ganze Sache zu Stand kommt. Denn alles sprach hin und her darüber, und keiner wollte anfangen; sie wollten es aufs nächste Spätjahr verschieben u. dergl. und wie mich das Herrliche des Stücks so packte, da kriegte ich den alten Tiefs an und sagte: jetzt oder niemals. Und der war lebenswürdig und sagte jetzt, und da componirte ich aus Herzenslust drauflos, und jetzt haben wir täglich zwei Proben und die Chöre knallen, daß es eine wahre Wonne ist. Die Aufgabe an sich war herrlich, und ich habe mit herzlicher Freude gearbeitet. Mir wars merkwürdig, wie es so viel Unveränderliches in der Kunst giebt; die Stimmungen aller dieser Chöre sind noch heute so ächt musikalisch und wieder so verschieden unter sich, daß sichs kein Mensch schöner wünschen könnte zur Composition. Mit den deutschen Worten (wir haben die Donnersche Uebersetzung) hatte ich, und haben namentlich die Sänger freilich viel Noth. Es sind 16 Männerstimmen, wie ein damaliger Chor, in 2 Chöre getheilt, die wechselnd Strophe und Gegenstrophe singen, und den Schluß gewöhnlich zusammen 8 stimmig; man hat die besten Stimmen aus dem Chor und dazu die besten Solosänger genommen, Mantius, Bader, Fischer, Böttcher &c.; die thun 'mal

gut in den Chören! Es macht mir große Freude zu sehen, mit welchem wüthenden animo sie alle dabei sind; in dem Bacchus-Chor verüben sie einen Värm, daß sich einem die Haare zu Berge sträuben. Natürlich ist ganzes Orchester dazu. Dienstag soll die Aufführung im neuen Palais zu Sanssouci sein; Montag früh fahren wir hinüber und probiren den ganzen Montag und den Dienstag früh. Bis dahin sind hier täglich Proben im Concertsaal. Morgen hören wirs zum ersten Male mit der Tragödie zusammen; ich bin sehr begierig darauf, denn die eine Reheprobe, die wir bis jetzt gemacht, that auf mich größere Wirkung, als ich mir je hätte träumen lassen. Eine Ouvertüre ist nicht dazu, sondern nur eine längere Introduction, die in die erste Scene hineinführt. Alle Stellen, wo Kreon und Antigone Strophe und Gegenstrophe zu sprechen haben, sind melodramatisch, und der Chor antwortet singend. Außerdem, wo die Trimeter sind, spricht der Anführer alle die Worte, die der Chor zu sagen hat. Madame Crelinger spielt die Antigone, ihre Tochter die Ismene, Madame Wolff die Eurydice, leider ist Seydelmann, der den Tiresias spielen sollte, noch immer sehr krank und kann nicht dabei sein; Rott macht den Kreon, Devrient Hämön &c. &c. — Ries geht vor. Ich gebe Dir so viel Details, weil ich denke, daß Dichs interessiren wird. Acht große Nummern sind es geworden. Nun aber genug davon.

Daß es Schleinitz über's Herz bringen konnte, mir auf drei Briefe nicht zu antworten und überhaupt drei Monate lang gar nicht zu schreiben, hat mir sehr leid gethan. Grüß' ihn darum doch nicht minder als tausendmal von mir.

Und nun schreib' bald wieder und sag' Deiner Frau von

der meinigen und mir viele Grüße und Wünsche und bleib' mir gut und vergiß nicht

Deinen Felix M. = B."

Der vorstehende Brief kreuzte sich mit einem Billet Davids, das eine Anfrage enthielt:

„Wir musikalischen Menschen Leipzigs zerbrechen uns die Köpfe, wie folgende Stelle in Deinem Liede „Der Blumenkranz“ heißen soll, ob g oder gis (folgt eine Abschrift der betreffenden Stelle). Da das Lied im nächsten Concert gesungen werden soll von Mme. Meerti, so wünschen wir zu wissen, ob England oder Deutschland oder keins von beiden Recht hat. Sei so liebenswürdig, sogleich mir Aufschluß zu geben und meine Gewissenhaftigkeit zu bewundern. Die ausführlichste Antwort auf Deinen liebenswürdigen Brief in diesen Tagen. Dieser kostet Dich Porto, da er morgen in den Briefkasten geworfen werden muß, um noch mit fort zu kommen, denn es ist gleich 9 Uhr Abends. Aber warum sorgst Du nicht für correcte Ausgaben?“

Mendelssohns Antwort auf diese Frage trägt das Datum Berlin, den 29. October 1841 und lautet wie folgt:

„Lieber David und lieber Schleinig! Euren Brief mit der gis-Angelegenheit bekam ich erst gestern in Potsdam, wo meine Frau, die zur Aufführung der Antigone herüberkam, ihn mir mitbrachte. Daher wird meine Antwort wohl erst eintreffen, nachdem der bewußte Ton längst angeschlagen worden ist; falsch oder richtig; dennoch säume ich nicht zu bekennen, daß die englische wie die deutsche Ausgabe auf einem Druckfehler beruhen

und daß, wie natürlich, Cure Emendation (cf. Boeckh, Hermann u.
O weh! wie unmusikalisch wird man hier!) ganz Recht hat.



Sowohl die deutsche, wie nun gar die englische Lesart mit dem *b* im Baß wäre mir sehr widerstrebend und ich hoffe daher, Ihr habt mich recht gekannt und so deutlich *g* spielen lassen, wie es der Flügel hergab. Ach Gott, ich wollt', ich wäre dabei gewesen.

Zwar gerade gestern war unser Musikmachen hier ganz hübsch. Die Aufführung ging super, sowohl was Schauspieler und Sänger, als was Orchester betraf. Der Eindruck des Kunstwerks ist ein wahrhaft gewaltiger und ich wollte, Ihr hättet zugeesehen und gehört. Es waren nur einige 100 Leute eingeladen; der König selbst war aber gestern und schon in der Generalprobe so außer sich vor Freude und nahm so aufmerksamen und warmen Antheil die ganze Zeit hindurch, und sprach so geistreich und zugleich so enthusiastisch darüber, daß ich nur möchte, er könnte seinen Berlinern ein Flünkchen von der Lebendigkeit und dem Feuer einblasen, mit dem er sich einem solchen Eindruck hingiebt. Aber die sind und bleiben kühle, traurige, gedrückte Stockfische und kennen nur schmeicheln und schwänzeln, oder hochtrabend kritisiren, kein natürliches Gefühl, kein aufrichtiger Eindruck. Ich bin schon ganz begierig auf alle die guten Lehren, die ich jetzt zu hören bekommen werde, wie ichs hätte machen sollen, wenn ich ein Geheimrath gewesen wär'! Denn sie wissen alles besser. Und wie sie die Chöre sich eigent-

lich gedacht haben. Während die andern in Thränen zerschwimmen und sich nie wieder trösten können über Antigone's allzu frühen Tod. Und sind alle beide so kühl, so vernünftig! Dagegen ist auch nun und nimmermehr ein Kraut im Sande gewachsen. Die Sänger waren übrigens prächtig und haben mit einer Aufopferung und Lust losgefeht, wie ichs ihnen kaum zugetraut hätte. Die Capelle hatte in der ersten Probe Lust, mit mir Schindluder zu spielen, und es herrschte eine Unordnung und ein Hin- und Herreden, daß ich meinen Augen und Ohren nicht trauen wollte. Darauf kehrte ich das Ding in der zweiten Probe um, wurde unangenehm grob, nahm ihrer sechs in Strafe und seitdem halten sie mich für Spontini. Keiner mußte seitdem, sobald ich mich sehen ließ, sie paßten auf, spielten gut und statt der Vornehmigkeit haben jene Tonangeber nun eine Schmeichelei, einen Kratzfuß angenommen, der ebensovienig taugt, als jener¹⁾. Indesß gehorchen sie, und daß ich sie nicht bessern kann, wußte ich ja vorher; es ist nur wieder ein neuer Beweis davon. Du hast keine Idee von dem kriechenden, bedientenhaften Wesen dieser hochnäsigen Leute. Beides ist ja auch gewöhnlich beisammen; und mehr als vier habe ich unter all' diesen vierzig nicht gefunden, mit denen ich eigentlich wirklich Musik machen möchte. Unter uns auch das, wie natürlich.

Lebt wohl für heute, lieben Freunde, und bleibt mir gut.
Immer und ewig

Euer Felix.“

Der Nachdruck, mit welchem Mendelssohn die Unfertigkeit der seiner Leitung bestimmten Berliner Kunstanstalt und seine

¹⁾ sic!

Unzufriedenheit mit den vorgefundenen Zuständen betonte, hielt bei den Leipziger Freunden die Hoffnung aufrecht, daß der Meister nach Ablauf des Jahres, für welches er sich an die preussische Hauptstadt gebunden hatte, in seinen früheren Wirkungskreis zurückkehren werde. Wesentlich aus diesem Grunde war von einer auch nur vorläufigen Besetzung der Capellmeisterstelle beim Gewandhause abgesehen und David mit der schwierigen Aufgabe betraut worden, zugleich als Leiter und als Vorgeiger des Orchesters thätig zu sein. Der Entwicklung der Berliner Verhältnisse sah man indessen mit zunehmender Spannung entgegen; weder ließ der bestehende Zustand sich dauernd aufrechterhalten, noch hatte es an geeigneten Candidaten für die Capellmeisterstelle gefehlt. Bereits im Sommer 1841, — noch bevor Mendelssohn Leipzig verlassen hatte, — war David ein Brief des ihm wie Mendelssohn seit Jahren befreundeten Ferdinand Hiller zugegangen, der die Möglichkeit bot, diesen hervorragenden Künstler in Mendelssohns präsumptive Erbschaft einrücken zu lassen. Hiller weilte damals in Florenz und hatte u. A. das Folgende geschrieben:

„Lieber David! Einem Briefe Ritzners zu Folge bist Du wieder in Leipzig angelangt und ruhst Du auf Deinen englischen Vorbeeren und Guineen. Ich gratulire Dir aufs Herzlichste zur glücklichen Arbeit und zur glücklichen Muße und nehme den innigsten Antheil am schönen Fortgange Deiner Künstlercarrière. Musikalische Zeitungen bekomme ich hier keine zu sehen, doch habe ich englische Nachrichten über Dich erhalten Wenn ich in letzter Zeit als Künstler nicht zu

den thätigsten gehörte, so habe ich als Mensch mancherlei Wichtiges zu Ende geführt und mich schließlich vor acht Tagen verheirathet. Zu diesem für mich unendlich glücklichen Ereigniß erwarte ich Deine Glückwünsche, zu welchen ich Dich aber bitte, noch mancherlei hinzuzufügen über Dinge, von welchen ich Dir zu sprechen habe und die mich im höchsten Grade interessiren. Du weißt wohl schon, was ich meine. Seit einiger Zeit sind die Journale voll von Gerüchten in Bezug auf Mendelssohns Anstellung in Berlin, doch waren alle Anzeigen darüber so unbestimmt und zum Theil so widersprechend, daß ich so viel wie Nichts davon glaubte, bis ich im vorerwähnten Briefe Ristners die Worte fand: „daß Mendelssohn uns für den künftigen Winter untreu wird, werden Sie schon wissen.“

Nun wende ich mich an Dich mit folgenden Fragen und Bitten. Denkt Mendelssohn Leipzig gänzlich zu verlassen oder will er nur einen Winter in Italien oder Berlin zubringen? Hat man schon an Jemand als seinen Nachfolger gedacht und glaubst Du, daß Mendelssohn selbst Jemand im Sinne hat der Direction vorzuschlagen? Welche Schritte glaubst Du, daß ich zu thun habe, um mich als Candidaten hinzustellen? — Dies wären die Fragen, da aber zu deren Beantwortung nicht wenig Zeit erforderlich ist, da uns ein gewaltiges Stück Erdreich trennt, so bitte ich Dich, im Falle daß Du es für nothwendig hältst, einstweilen für mich die Schritte zu thun, die keinen Zeitausschub erlauben . . . Es kann natürlich von meiner Seite nur dann davon die Rede sein, mich um jenen Posten zu bewerben, wenn ihn Mendelssohn ein für alle Male aufgegeben. Etwa einen Winter an seiner Stelle zu dirigiren, wäre mir unmöglich . . .

als ein Glück aber würde ich es betrachten, jene Stelle unter den Bedingungen, unter welchen Mendelssohn sie hatte, auf zwei oder drei Jahre fest annehmen zu können.“

Hiller hatte sich mit der vorstehenden Anfrage an David und nicht direct an Mendelssohn gewendet, weil ein vorübergehendes, in der Folge vollständig gehobenes Mißverständniß die Beziehungen zwischen beiden Künstlern momentan unterbrochen hatte. David berichtete über die Sachlage und den bloß vorläufigen Charakter des Berliner Unternehmens so ausführlich, daß Hiller von jeder Bewerbung abstand und die weitere Entwicklung in Italien abwartete. In einem vom 22. Juli (1841) datirten Briefe aus Florenz heißt es darüber:

„Vor allem meinen herzlichen Dank für Deine Antwort, welche sowohl ihrer Schnelligkeit, als ihrer Ausführlichkeit halber von meiner Seite die freundschaftlichste Anerkennung sucht und findet. Sie hat mich aus einer Ungewißheit herausgerissen, die beinahe anfang, mir peinlich zu werden, da ich nicht wußte, ob ich als gescheuter Mann nach Deutschland gehen sollte oder als wenigstens ebenso gescheuter Mann in Italien bleiben durfte. Deine Nachrichten haben das nun zur Entscheidung gebracht und erlauben mir, einem längst gehegten Wunsche nachzugeben und den nächsten Winter mit meiner Antolka in Rom zuzubringen; vorher gehen wir noch auf einige Wochen nach Livorno.“

Die — zwei Jahre später eintretende — Eventualität eines Einrückens in die durch Mendelssohns Ausscheiden offen gelassene Lücke wurde nichtsdestoweniger im Auge behalten und der

Entwicklung der Berliner Verhältnisse unentwegte Aufmerksamkeit zugewendet. Am 31. August schreibt Hiller aus Livorno:

„Ist es wahr, daß Mendelssohn nach Italien reisen wird, um die italienischen Conservatorien zu studiren und dann in Berlin ein ähnliches anzulegen? Warum läßt er sich nicht zum Theatercapellmeister machen und schreibt Opern? Das müßte er thun, mit der Pädagogik haben sich die Poeten nicht zu beschäftigen. Indeß geht dies mich Nichts an, sondern ihn, der es besser versteht.“

Es sollten noch Jahr und Tag vergehen, bevor die die gesamte musikalische Welt beschäftigende Frage nach Mendelssohns Zukunft eine wenigstens vorläufige Beantwortung erhielt. Während dieser Zeit nahm der Briefwechsel mit David seinen fast ununterbrochenen Fortgang, da Mendelssohn immer wieder nach ausführlichen Nachrichten über den Ort verlangte, der ihm zur zweiten Heimath geworden war und an welchen es ihn um so lebhafter zurückzog, als ihm nicht gelingen wollte, am Spreeufer Boden unter den Füßen zu gewinnen. Davids Briefe klingen fast immer zufrieden und heiter, während Mendelssohn Mühe hat, immer tiefer gehender Verstimmung über seine musikalische Umgebung Herr zu bleiben. — Den ziemlich zahlreichen, während des ersten Halbjahrs 1842 gewechselten Briefen entnehmen wir die folgenden Mittheilungen:

Ferd. David an Mendelssohn.

Leipzig, den 14. Januar 1842.

„Liebster Freund! Was wirst Du denken, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Ristner und Schleinitz werden Dich

wohl au fait von unseren hiesigen musikalischen und unmusikalischen Ereignissen erhalten haben und mir bleibt nichts übrig, als das Allerneueste. Dieses ist nun entschieden die allerneueste Symphonie von Spohr (siehe die Brockhaus'sche Zeitung Nr. soundsoviel) in 8 Sätzen 2c. (siehe wie oben), die wir gestern executirten. Daß sie für 2 Orchester ist, hast Du nun gelesen, das eine Orchester besteht aus 2 Viol. Br. V. C. C. B. I Fl. I Ob. I A. 1 Fag. 2 Cor., alle obligat, das 2^{te} wie gewöhnlich. Sie gefällt mir unendlich besser, als die beiden früheren und hat auch beim Publicum viel mehr Anklang gefunden. Bach¹⁾ dirigirte, ich spielte die erste Sologeige, das Ganze ging, der wirklich großen Schwierigkeiten ungeachtet, ganz glatt und hübsch. Eine neue Overture von Kalliwoda fiel durch, warum? wissen die Götter, sie ist gar nicht übel, ging auch gut, aber das Publicum ist nicht zu berechnen. Ich spielte abwechselungswegen mein E-moll-Concert; es ging erträglich, wenigstens ist nichts verunglückt, was bei meiner jetzigen Antisolistischen Lebensweise schon anzuerkennen ist. Wie freue ich mich aber auf Dein Herkommen, auf die Antigone, auf die Symphonie und besonders auf Dich, Du alter, lieber Kerl; wahrhaftig, Du magst mirs glauben oder nicht, mir ist mitunter schändlich zu Muth, daß ich Dich nicht habe; ich hatte gedacht es werde nach und nach besser werden, aber es wird immer schlimmer, und wenn Du nicht wieder herkommst, so komme ich ganz herunter und mein bißchen Musik holt der Henker. Von der Aufführung des Paulus haben wir noch Nichts

¹⁾ Capellmeister des Leipziger Theaters und zeitweilig Dirigent der Gewandhausconcerte.

gehört, schreib uns doch wieder was, — war's schön? Wann kommt der Lobgesang dran? Sage mir auch, ob Du diesmal allein oder mit Deiner Frau herkommst, ob Paul mitkommt, ob sonst jemand, sei ein bißchen ausführlich. Im vorigen Quartettabend spielte Madame Schumann die F-moll-Sonate von Beethoven sehr schön; sie ist doch eine große Meisterin. Liszt macht bei Euch Furore, natürlich; er hat uns allen hier diesmal auch weit besser gefallen als früher, selbst Schleinitz hat sich viel biegsamer benommen, Ristner hat mit ihm Verlagsgeschäfte gemacht; gegen mich war Liszt höchst liebenswürdig (obgleich an mir nichts gelegen ist), grüße ihn von mir, wenn sichs macht. Daß ich nun den ganzen Winter keine Note componirt habe, macht mir viel trübe Stunden und manchmal ist mir zu Muth, als sei es jetzt ganz aus damit. Es fällt mir auch nicht einmal etwas ein, und wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß mit dem Frühjahr dieser geistige Winterschlaf aufhört, so wäre es zum desperat werden. Richte Dich doch diesmal auf einen etwas längeren Aufenthalt ein und mache nicht so viele Visiten; Alles freut sich auf Dich und wir wollen, so Gott will, frohe Tage haben. Seit gestern ist Bennett hier, immer der alte liebe Mensch, hat nichts Neues fertig! will aber Einiges hier vollenden. Er wird zu Dir nach Berlin kommen, wann, weiß er noch nicht.“

Mendelssohn an David.

Berlin, den 5ten Februar 1842.

„Lieber David!

Tausend herzliche Glückwünsche von mir und allen den Meinigen zu dem frohen Ereigniß (der Geburt Deines Kindes),

mit welchem Deine Frau meinen Geburtstag auf's Allerschönste gefeiert hat. Sage ihr meinen ganz besonderen Dank für die so große Attention, die sie sich gewiß schon seit langer Zeit heimlich vorgenommen hatte, und, ernstlich zu sprechen, behüte der Himmel das neugeborene wie die beiden älteren Kinder, und Deine Frau und Dich Euer Lebenlang, und erhalte Euch alles Gute und alles Glück! Zu mehren braucht er es dann gar nicht. — Bin ich einmal im Wünschen, so führe er uns bald wieder zusammen. Du fehlst mir hier gar sehr. Wie herzlich ich mich hier schon bei Musik und Musikern gelangweilt habe, so ist mirs mein übriges Leben selten passiert. Auch unseren guten X. kann ich leider davon nicht ausnehmen; er hat eine Menge schöner Eigenschaften, aber das bißchen Seele, um das es doch überall und immerfort zu thun ist, das fehlt ihm gar zu fühlbar bei allem ernstem Streben und edeln Sinn und geistiger Bildung und wie sonst alle die herrlichen Dinge heißen, die man hier als Surrogat von jenem bißchen Seele immer vorbringt. Neulich hörte ich auch von B.'s Quartett eine öffentliche Production — auch da dasselbe. Schätzbare Eigenschaften im Zusammenspiel, manche gute Nuancen hier und da, alles Schwierige recht deutlich herausgebracht, aber ohne den Schatten, ohne den Funken, ja ohne die Präension oder Affectation eines Gemüths. Sogar mit der Affectation davon wollte ich zufriedener sein, als mit dieser seelenlosen Lederhaftigkeit. Aus der ist nun und nimmermehr was zu machen. Sie spielten Haydns Kaiser-, mein D-dur- und Beethoven's Es-dur-Quartett. Von der Aufführung der Alceste wird Dir Bennett Wunderdinge erzählt haben. Auch Symphonien und Ouvertüren habe ich wieder gehört — auch

da dasselbe. Es liegt nicht an dem Director; davon ist noch lange nicht einmal die Rede; es liegt an dem, was jeder ganz tief im Herzen hat und ohne das geringste Bewußtsein beim Musikhören zum Vorschein bringt. Trocken und wüßig sieht es da drinnen aus. Ich hoffe bald wieder bei Euch zu sein; heut über 14 Tage bin ich vielleicht schon da. Am 17^{ten} muß ich noch eine Wiederholung meines Paulus dirigiren; ich wollte sie persuadiren, diese Aufführung mit etwas anderem zu vertauschen, und ließ mir deshalb die Lobgesangsstimmen von Euch kommen, um gleich gerüstet aufzutreten, aber es half mir Nichts, und mußte bei der Wiederholung bleiben. Auch das, was mir anderswo ja nur Freude machen könnte, ist mir hier nicht recht; es mag mit an mir liegen. Sogar Liszt gefällt mir hier nicht halb so sehr, wie an anderen Orten, er hat ein großes Stück meiner Hochachtung durch die albernen Pöffen eingebüßt, die er nicht nur mit dem Publicum (das schadete nichts), sondern mit der Musik selbst treibt. Beethovensche, Bachsche, Händelsche und Webersche Sachen hat er hier so erbärmlich mangelhaft, so unrein und so kenntnißlos gespielt, daß ich sie von mittelmäßigen Spielern mit mehr Vergnügen gehört hätte; da waren 6 Tacte zugelegt, dort 7 ausgelassen, hier falsche Harmonien genommen und dann später durch andre falsche ins Gleiche gebracht, dort aus den leisesten Stellen ein gräßliches Fortissimo gemacht, und was weiß ich noch alle den traurigen Unfug. Wohl ist's gut genug für die Leute gewesen, aber für mich nicht, und daß es für Liszt selbst gut genug war, das mindert eben meine Hochachtung um ein ganzes Stück. Indes war sie so groß, daß doch noch immer genug übrig bleibt. — An

Bennett habe ich mich in den zwei Tagen sehr gefreut, ich hoffe nur, er hält Wort und kommt wieder. Sag' ihm das mit meinem Gruß und Dank."

David an Mendelssohn.

Den 7^{ten} Februar 1842.

„Dein Brief hat mir große Freude gemacht, schon weil er ein langersehnter war und weil er mich aus dummen Gedanken und Scrupeln, die ich mir Deines Stillschweigens wegen zu machen nicht erwehren konnte, gerissen hat. Mit Rißt habe ich doch also Recht gehabt, auf die Länge mußte er Dir beschwerlich fallen, da Geist und Talent und ungeheure Technik ohne eine gewisse Ehrlichkeit und Geradheit und Selbstverleugnung u. . . Du weißt schon, was ich sagen will. Das Septett von Hummel weiß hier von ihm zu erzählen. Die sechs Instrumente hätten ebensogut wegbleiben können, so hat er drein geknallt. Was gebt Ihr Berliner aber für Pöffen mit ihm und er mit Euch an?! Giebt er nicht nächstens in der Hasenheide für die Garderegimentter Concerte zu einem Silbersechser Entrée? Da kann er erst einmal Succes haben. Besonders wenn er über „Lott' ist todt" phantasirte. Da sind sie hier doch vernünftiger gewesen. Ich habe mich jetzt viel mehr ins Dirigiren hineingefunden und werde es wohl im zwanzigsten Concerte so ziemlich wegkriegen; sehne mich aber sehr auf meine Vorgeigerhittsche zurück, die ich sobald nicht wieder verlasse. Eine neue Symphonie von F. Müller aus Rudolstadt hat ihrer Philistrität wegen dem Popstheil des Publicums gefallen; eine neue Ouvertüre von Gade dem anderen Theil; mir hat freilich die Ouvertüre mehr als die Symphonie

zugefagt, obgleich ich auch nicht ganz befriedigt war. Bei neuen Sachen hört man hier gewisse stereotype Redensarten von jedem Einzelnen, so sagt Schleinitz: Es ist hübsch gemacht; Hirschbach: Viel Melodie und Kraft! Schmidt: Es taugt nichts, aber es ist keine Erfindung drin! Flöten-Grenser: Eine schöne Arbeit steckt da drin! Hofrätthin Claus: Das capirt unsereins nicht sogleich! Ristner: Na, wenn ichs nur nicht zu stechen brauche! Klengel: Das gefällt mir sehr oder das gefällt mir nicht sehr. Schumann: Hm! — So ungefähr hört mans bei jedem neuen Stück und meistens sind die Stücke doch noch besser, als das, was über sie geredet und nun gar geschrieben wird. Ich gehe mit vielen Plänen für den Sommer um, ein Violinconcert, eine Symphonie, Variationen über ein Thema von Mendelssohn, von Schubert, von mir; Gott weiß, was davon fertig wird, aber ich hoffe Manches. Carus will mich nach Teplitz schicken, wo ich meinen Rheumatismus wegtrinken soll, ich werde es mir wohl gefallen lassen müssen. So ungern ich dran gehe, schon um dem Pensionsfonds nicht zur Last zu fallen. A propos Pensionsfonds: zur Antigone ist kein einziges Billet mehr zu haben. Ringelhardt speculirt bedeutend darauf, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß; worüber Du aus dem meinigen das Nähere erfahren sollst. Von Deiner Symphonie schwärmt Bennett, wie wird Leipzig erst schwärmen! Ich habe in der Meerti und in Dupns Concert Soli gespielt und zwar erträglich, wenigstens glaube ich die russischen Variationen nie so gut gespielt zu haben; ich komme wieder in Zug; es that auch Noth. Nächstens sollen vier Schüler von mir: Sachsse, Weißenborn, Troll und Bahn die Maurersche Concertante öffentlich vortragen; der zweite und

letzte sind wahre Bijourchen, der Zahn ist erst 12 Jahre alt und spielt sein Spohrsches Concert herunter, daß es eine Freude ist. Aus aller Welt Enden wollen sie jetzt herkommen und Stunde bei mir nehmen, weil sie Hilfe bei mir suchen (schlechter Witz!). Aber was wird dann aus den Billardpartien und Spaziergängen. Du allein bist Schuld, daß ich nicht schon verschiedene Paganinis gebildet habe. Ich weiß nicht mehr, ob das Billard ein vierfüßiges Thier oder ein Insekt ist, so lange habe ich nicht gespielt. Die Kinder spectakeln um mich herum, so daß ich keinen Gedanken festhalten kann. Darum für heute genug und auf fideles Wiedersehen.“

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 18^{ten} Februar 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Daß Deine Symphonie glücklich an demselben Tag, an dem ich Dir schrieb, hier eingetroffen und bereits in Henschkes Händen ist, wollte ich nicht verfehlen Dir anzuzeigen. Ich habe mich für berechtigt gehalten, sie mir zwei Abende von Henschke zu leihen, da ich es vor Neugierde nicht aushalten konnte. Zum großen Aerger meiner Frau habe ich bis in die späte Nacht darin gelesen und bin ganz entzückt von dem Ganzen, von dem einzelnen, von jeder Note. Ganz extra besonders gelungen scheint mir der zweite Satz und das Adagio und ich freue mich königlich auf die Aufführung. Der Uebergang vom ersten zum zweiten Theil des ersten Stückes muß auch prächtig klingen und ich spitze mich auf ein furchtbares Halloh, das das Ganze hier hervorbringen wird. Ueber ein *espressivo* nebst < > in der

Flötenstimme (ein Adagio glaube ich) habe ich lachen müssen; so was läßt sich Grenser nicht zweimal sagen. — Die Antigone wird im Theater tagtäglich studirt und sie sollen alle sehr entzückt davon sein, wie mir Schmidt und Pögner von Seiten der Solosänger und Pfundt von den Choristen erzählt. Ringelhardt wirft Du wohl gesprochen und ihm etwas Definitives mitgetheilt haben. Komm nur ja bald und laß uns nicht etwa mit Symphonien, Antigone, Quartetten, Concerten, Billardspielen und Fidelsein in der Patsche. Mit S. geht es langsam besser, er ist aber noch sehr schwach, jedoch versichert Carus, daß es durchaus nichts besorgnißerregendes ist. Morgen gibt die Shaw ihr Abschiedsconcert, in dem ich armes Thier dirigiren und Solo spielen muß; sie fängt an uns ecklich hier zu werden, da sie die vollkommene Theaterprinzessin geworden ist, und wenn sie nicht so gut sänge, so könnte sie mir gestohlen werden, sogar trotzdem. Er ist ein großer Pinsel; jetzt raisonniren sie furchtbar auf Bennett, weil er nicht in ihrem Concert spielt, was ich ihm gar nicht verdenken kann; ich gebe mir alle Mühe, ihn weiß zu brennen, aber es hilft Nichts. Parish Alvars hat Furore gemacht; er spielt wunderschön und ist ein lustiger, angenehmer Cumpan, mit dem ich gern zusammen bin. Du wirfst Dich freuen, wenn Du ihn hörst. Nächsten Montag singt die Pixis im Theater, dann kommt die Devrient, dann die Messe, — dann der Sommer, da will ich mich erholen und componiren und baden und geigen, daß es eine Freude sein soll. Vorgestern bekam ich einen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Brief von Vachner aus München, der mir eine Musikdirectorstelle in der dortigen Capelle anträgt; ich habe es natürlich ab-

gelehnt. — Weißt Du nicht etwas Hübsches fürs Armenconcert, irgend ein größeres Stück? Wir hatten an das Stabat Mater von Rossini gedacht; aber das ist so lächerlich, daß es gewiß mit Gloriat durchfällt. Jetzt zerbricht sich Dörrien seit mehreren Wochen den Kopf, was man wohl machen könnte. Wenn Du dazu hier wärest (es soll Mitte März, um den 10^{ten} herum, sein), da fänden wir schon was! Du wirfst mir aber doch nicht darauf antworten, ich habe Dich in meinem vorigen Brief nach 20 Sachen gefragt, worauf Du mir als Antwort drei Fragen geschickt hast. Heute bekam ich einen Brief von Hiller, der sehr nach Deutschland zurückverlangt, er meint die Ehre und Rom seien sehr schön, kosteten aber viel Geld! Im Uebrigen enthält der Brief viel Verlagsangelegenheiten, die für mich Ungelegenheiten sind. Viele herzliche Grüße Deiner lieben Frau, die wir sehr wünschen mit hier zu sehen, von Deinem

F. David.“

Mendelssohn an David.

Berlin, den 21. Februar 1842.

Lieber David!

„Auf Deinen lieben, liebenswürdigen Brief, für den ich Dir tausendmal danke, erwiedere ich heut' nur in aller Kürze, daß ich übermorgen, Mittwoch, von hier abreise, und also, so Gott will, den Abend bei Euch eintreffen werde. Bennett kommt mit mir. Sage Deiner Nachbarin Julie den Tag meiner Ankunft und bitte sie ihrerseits, es wieder Thun zu sagen, und danke ihr in meinem Namen für alle Logisvorsorge, von der sie Cécile geschrieben hat. Sage auch Schleinitz meinen herzlichsten Gruß

und den Schuncks von Reichels Garten. Wir gerne wäre ich morgen bei der Taufe! Aber es geht nicht! Und ich muß den 8^{ten} wieder hier sein. Aber mündlich das Alles! Tausend Grüße Deiner Frau! Auf Wiedersehen!

Immer Dein

Felix."

Mendelssohns Leipziger Aufenthalt war dieses Mal von nur kurzer Dauer und außerdem durch Unwohlsein getrübt. In der zweiten Märzwoche nach Berlin zurückgekehrt, schreibt er wenige Tage darauf das Folgende:

Berlin, den 12^{ten} März 1842.

Lieber Freund!

„Tausend Dank für alles Gute und Liebe das Du mir bei meinem vorigen Aufenthalt erzeigt hast! Wie geht es Euch allen? Deiner Frau, die ich doch diesmal fast gar nicht zu sehen bekam und Schleinitz, für den ich immer noch nicht ganz aufhören kann besorgt zu sein? Ich war recht tüchtig unwohl, als ich hieher zurückkam und bin all die Tage keinen Schritt ausgegangen; so ist mir jetzt wieder besser. Dies soll eigentlich nur ein Geschäftsbrief sein an Dich, als Abonnementconcertsdirector und soll Dir anzeigen, daß morgen per Eisenbahn die Symphoniepartitur an Ristner abgeht. Sehr lieb wäre es mir, wenn Henschke die Aenderungen noch bis zur nächsten Aufführung fertig in den Stimmen machen könnte; auf dem Zettel sieht es zwar wie sehr viel aus; aber eigentlich sind nur die zwei im ersten Stück bedeutend. Könnte sich also jedenfalls Henschke den ganzen Dienstag frei halten und wäre außerdem die Probe statt Mittwoch am

Donnerstag zu machen, so geschähe mir ein großer Gefallen, weil ich dann gleich Deine Meinung über die beiden Aenderungen hören könnte. Ist es irgend möglich, so mache es doch so, und verzeihe alle Mühe, die ich Dir mache. Der Eintritt des letzten A-dur $6/8$ ist ohne Zweifel jetzt hundertmal besser instrumentirt. Manchmal ist man doch wie mit Blindheit geschlagen. Klingt die Melodie jetzt noch immer nicht ganz klar heraus, so laß die d Hörner stärker markiren. Und hilft auch das nicht, so autorisire ich Dich hiermit feierlich die drei Pausenwirbel in den ersten 8 Tacten wegzulassen, aber dies letzte Mittel nur in der höchsten Noth! Ich hoffe es braucht das nicht und klingt jetzt ordentlich deutlich und stark wie ein Männerchor (so möchte ichs nämlich und deswegen würde ich mich am Ende auch von der Pause losreißen, so leid mirs thäte). Noch bitte ich Dich, Ristner gleich morgen von der Ankunft der neuen Partitur zu präveniren, damit er sie gleich morgen an Henschke schickt; ich schreibe ihm noch außerdem dabei. Und nun lebe wohl für heut, und verzeihe die ledernen Zeilen; mein Kopf ist mir immer noch ein bißchen dummlich, und schmerzt mich bei jeder Gelegenheit; das merkst Du dem Brief wohl an. Auf baldiges Wiedersehen

Dein

Felix.

Noch eine Bitte: Schick mir doch umgehend die (Berliner) Harfenstimme zur Antigone, welche mir Ringelhardt nicht unter den anderen mitschickte und die wahrscheinlich Grundig noch hat, oder Alvars oder Grimm. Sollte sie sich nicht finden, so laß michs gleich wissen. Wo nicht, per Fahrpost unfranco.“

Derfelbe an Denfelben.

Berlin, 26^{ten} März 1842.

Lieber David!

„Neulich sagte mir Ernst im Gespräch, er werde jetzt den Rhein besuchen, sei auch vielleicht Willens bis Düsseldorf zu gehen und werde dort womöglich dem Musikfest bewohnen. Er gab mir zu verstehen, daß er es wohl gern sehen würde, wenn ich es dem Comité mittheilen wollte, ehe ich das aber thue, muß ich wie natürlich wissen, wie Du mit ihnen stehst. Sie schrieben mir, daß sie Dich aufgefördert hätten; nur für den Fall, daß Du die Einladung abgelehnt hättest, würde ich also dem Comité über Ernst schreiben können, und so hoffe ich also, daß ich nicht zu schreiben brauche. Sei doch so gut, mir umgehend mit einigen Worten zu sagen, ob Du die Aufforderung des Comité's erhalten und angenommen hast und ob wir uns dort bestimmt treffen. Dann bitte ich Dich, mir noch umgehender die Partitur meiner Symphonie zurückzuschicken. Da die Aenderungen bei der vorigen Aufführung gemacht waren und Henschke sie also nicht mehr braucht, so begreif' ich nicht, warum Ristner mir nicht diesen Wunsch erfüllt hat, den ich ihm sehr dringend machte, weil ich die Partitur wirklich haben muß. Bitte erfülle Du ihn nun. Und verzeihe die dummen, eifertigen Zeilen. Ich bin noch immer nicht ganz wohl und der Kopf brummt mir alle Augenblicke. Nimm daher so vorlieb.

Noch eins: sag doch Diethe, sein Auftrag wäre erfüllt und sobald ich Antwort hätte, würde ich ihm darüber schreiben.

Auf Wiedersehen Dein

Felix.

Dank für die Harfenstimme und den Brief!"

Derfelbe an Denfelben.

Berlin, den 31ten März 1842.

Lieber David!

„Dein geftriger Brief hat mir fehr leid gethan, weil er alle Hoffnung Deiner Rheinreiſe abzuschneiden ſcheint. Ich möchte ſie gar zu gerne wieder anknüpfen. Haſt Du noch nicht an das Comité geſchrieben, ſo bitte ich Dich, überleg Dir doch Alles noch einmal. Deine Gründe dagegen ſcheinen mir nicht recht gewichtig bis auf die Badereiſe, die aber ja wohl damit vereinbar iſt. Daß Du nun gar ſchreibſt, Du ſollteſt im Orcheſter ſpielen, denn vom Vorgeigen ſei in dem Briefe nicht die Rede! das iſt eigentlich zum Lachen, Du toller Kerl. Glaubſt Du, ſie werden Dich zu was anderem als zum Vorgeigen 80 Meilen weit her verſchreiben? Zum Ueberfluß habe ich in dieſen Tagen einen Brief vom Comité, in dem es heißt: „Zur Anführung der Violinen haben wir Herrn C.-M. David aus L. eingeladen.“ Aber wenn auch nicht, wie kannſt Du, wie geſagt, an etwas Anderes nur im Traum denken? — Es bleibt immer eine noble und gut muſikaliſche Art in die Fremde zu kommen und ſich mit den Leuten dort bekannt zu machen — ich wollte, Du überlegteſt Dirſ noch einmal. — Die Ernſtiſche Rückſicht iſt beinahe ebenſo toll, bedenke, daß in keinem Fall das Comité darauf eingehen kann, da Ernſt ſoviel ich weiß, kein Vorgeiger iſt, und bleibſt Du daher bei Deiner Weigerung, ſo müſſen ſie einen andern nehmen, Ernſt mag kommen oder nicht, daher ſchreibe ich auch heute noch nichts darüber aus Comité, es iſt eine Sache des Bierrathes, die alſo da ſein oder wegbleiben kann, ohne weſentlichen Einfluß auf das Feſt. Dies aber iſt eine Hauptſache, auf die das Ge-

lingen ankommt. Ich erwarte also wieder umgehend eine Antwort von Dir, denn ich habe nach Düsseldorf zu schreiben und verschieb' es bis dahin. Hast Du vielleicht noch nicht abgeschrieben, so sag' es mir und sag' mir wo möglich, daß Du annehmen willst — ich red' aus allen Kräften zu.

Hast Du aber wirklich schon abgeschrieben, gibt es dann noch einen Weg, die Sache wieder rück- (d. h. vor-) gängig zu machen? Könnte ich ans Comité schreiben, ich hätte Dir so zugeredet, daß Du Dich anders entschlossen? (was dann noch dazu wahr wäre!) Oder haben sie Dir Bedingungen angeboten, die unannehmbar sind? Kurz, ist es noch zu machen? Und wie?

So fragt der um schnelle Antwort bittende Justizcommissarius

Felix Mendelssohn-Bartholdy in Geschäften."

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 1^{ten} April 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Trotz Deines lieben freundlichen Briefes und Deines Zuredens nach Düsseldorf zu gehen, werde ich es doch müssen bei meinem Entschluß bewenden lassen, da ich dem Comité schon abgeschrieben habe. Du weißt, wie gern ich unter Deiner Leitung so etwas mitmache, und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß es mir ordentlich schwer geworden ist, zu dem Entschluß zu kommen. Indessen ist die Ernstische Rücksicht doch nicht ganz so zum lachen, wie Du es in Deinem Brief schilderst. Wenn er zu dem Feste hinkommt, so ist es natürlich und billig, daß er zum Solospiel aufgefordert wird. Es ist also am besten, ich gehe gar nicht

hin, um dem Comité eine Verlegenheit und mir vielleicht eine unangenehme Rückerinnerung zu ersparen. Die Sache ist aber schon deswegen nicht mehr zu redressiren, weil es leicht sein könnte, daß das Comité meine Bedingungen, die ich auf ganz freie Reise gestellt haben würde, wie bisher immer bei den rheinischen Musikfesten, nicht eingehen wird. Lassen wir daher die Sache wie sie ist, hoffentlich fügt es sich ein ander Mal günstiger. Empfehl mich Deiner lieben Frau bestens. Dein Freund

Ferdinand David."

Derselbe an Denselben.

Den 4^{ten} April 1842.

„Düsseldorf und nichts als Düsseldorf! Queisser hat mich gestern, mich für ihn bei Dir zu verwenden, daß Du ihm zu einer Einladung vom Comité bei dem Feste im Orchester oder Solo, Bratsche, Violine oder Posaune, was sie wollen, verhelfen mögest. Er würde gegen Erstattung der Reisekosten, zu allem bereit sein. Er meinte, da Dein Lobgesang gemacht würde, so möchte es Dir vielleicht lieb sein, ihn bei der Posaune zu haben. Ich meinte es auch, und da ich keinen Grund hatte, ihm seinen heißen Wunsch abzuschlagen, so erfülle ich ihn hiermit.“

Mendelssohn an David.

Berlin, den 7^{ten} April 1842.

Lieber David!

„Als ich Deinen vorletzten Brief bekam, hatte ich erst große Lust nochmals zu schreiben; dann sah ich wohl, daß es Nichts

geholfen haben würde, weil Du so entschlossen scheinst, und so mußte ich denn gestern den Ernstischen Vorschlag ans Comité schreiben. Wenig Stunden nach Abgang der Post bekam ich Deinen Brief wegen Queisser, und hätte ich den früher gehabt, so hätte ich Dich doch noch einmal gequält und noch nichts über Ernst geschrieben. Aber es ist dem Letzteren überhaupt, wie mir scheint, fürs Musikfest die Lust vergangen; wenigstens sprach er sich jetzt so aus, als ich wieder davon anfang, und so glaube ich nicht, daß er kommt, glaube auch kaum, daß das Comité ihn sehr darum drängen kann. Ich habe also heut' meinem gestrigen Ernstischen Brief einen zweiten Queisserischen folgen lassen und dem Comité gerathen, sie möchten einen ganzen Wagen von Leipzig nach Düsseldorf schicken (Du weißt, daß Diethel auch hin möchte und der Cellist Ganz von hier auch), und wenn sie darauf eingingen, so möchten sie nochmals an Dich schreiben und Dich quälen. Wie ich Dich kannte, schrieb ich, so würdest Du die drei Musiker nicht fahren sehen können, ohne aufs Neue Lust zu bekommen, und würdest dann vielleicht manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Nun laß sehen, ob ich Dich recht gekannt habe.

Laß vor Allem sehen, ob das Comité sein Bestes recht kennt.

Ich schreibe Dir dies, damit Du nicht vielleicht wirklich unübersteigliche Hindernisse häuffst, bis darauf eine Antwort da ist. — Wie gesagt, für den Fall, daß ich Recht gehabt habe

Dein ganz eiligster

Felix M.=B."

Derselbe an denselben.

Berlin, den 20. April 1842.

Lieber Freund!

„Das Düsseldorf'sche Comité schreibt mir soeben, daß sie die Massauische Capelle zum Musikfest engagirt haben und deßhalb auf die Mitwirkung von Queisser und Diethle verzichten müßten, da gerade diese beiden Instrumente schon besetzt seien. Es thue ihnen außerordentlich leid, diese Künstler nicht zu der Reise veranlassen zu können &c. &c. Auch schreiben sie, daß sie es nicht wagten, die Einladung an Dich zu wiederholen, da sie doch keinen besseren Erfolg hoffen dürften, und da sie sich sogleich nach Deiner Antwort, die sie sehr betrübt habe, mit dem jüngeren Lübeck in Verbindung gesetzt und von ihm seine Zusage erhalten hätten. Habeant sibi; es ist mir sehr fatal. Sei doch so gut, es den Herren Queisser und Diethle zu sagen und dazu zu setzen, daß es an meinem Zureden nicht gefehlt habe, und daß mir es wirklich, sans phrase, schrecklich leid thut, sie nicht dort haben zu können.

Heut' über 8 Tage denken wir abzureisen und Abends in Leipzig zu sein, dort einige Tage zu verweilen und Dich und Euch Alle wieder recht behaglich von Grund aus zu genießen. Die letzten Wochen heßen mich hier noch fast zu Tode und bringen den Winter ein; vorigen Mittwoch, Donnerstag und Freitag war Antigone, am Freitag nachher noch ein Concert beim König, Sonnabend Ernsts Soirée mit meinem Trio, dazwischen Proben und Conferenzen ohne Ende, morgen wieder Ernsts Soirée mit der Kreuzerischen Sonate von Beethoven, Sonnabend wieder Concert beim König in Potsdam, Montag

wieder hier Concert mit dem Lobgesang und Mittwoch, Donnerstag und Freitag wieder Antigone. Aber da muß Taubert dirigiren, und ich denke es von Leipzig aus mit anzusehen. Darum mündlich in Gerharbts Garten oder Gohlis, beim Kaffee und Billard alles Mögliche, Nähere und Weitere.

Tausend Grüße Deiner Frau!

Immer Dein

Felix M. = B."

David an Mendelssohn.

19ten April 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Beifolgend erhältst Du die Harfenstimmen. Deine Symphonie haben wir gestern mit allen Abänderungen gemacht und sie hat mir wieder außerordentlich gefallen. Ich finde, daß sie durch die Aenderungen im ersten Satz und den Strich am Ende des Adagios sehr gewonnen hat. Der Eintritt des letzten A-dur klingt jetzt ganz anders, die Melodie ist deutlich zu hören, aber ich vermissе ein gewisses Rauschen und Brausen, was mir bei der früheren Instrumentirung sehr gefiel; jetzt hört man abwechselnd einen starken und einen schwachen Ton, je nachdem die Hörner natürliche oder gestopfte Töne haben und ich gestehe Dir, daß es mir immer noch nicht recht gefallen will. Sollte es nicht gehen, daß die Bratschen ihre früheren Figuren behielten und die Celli die Melodie mitbekämen? Die Paukenwirbel thun gar keinen Eintrag, im Gegentheil, wie ich schon oben gesagt habe, ich wünschte etwas mehr Gebrause. Das Publicum (welches mit dem Zueinandergehen der Sätze gar nicht einverstanden war) hat sich diesmal selbst Pauken extrotzt, indem es

am Schlusse des Scherzo und des Adagio applaudirte. Bach dirigitte und im Ganzen ging es passabel. — Von ganz besonderer Wirkung ist die Verlängerung der großen Streichinstrumenten-unisono-Stelle, wo sie zum zweiten Male kommt und hinaufsteigt, das macht sich pompös! Auch die Paukenschläge zum zweiten Mal im letzten Satze habe ich mit Vergnügen vernommen. Die Antigone ist zum vierten Mal bei vollem Hause gegeben. — Nun sind die Abonnementconcerte glücklich vorüber und ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich darüber bin, es ist doch eine große Last, besonders wenn sie zu anderen Lasten kommt, allein trägt sie sich leichter. Gestern Abends nach dem Concert waren wir bei Ristner. Preußers und Schleinitzens waren auch da und wir waren sehr lustig; besonders war ich in einer sehr ausgelassenen Stimmung und machte viel Pöffen; als ich eben in der besten Verhulftbegeisterung mit dem Fuße hinten ausschlug, platzte meine Hose über'm Knie, welches mich ganz aus der Contenance und die andern in das größte Gelächter versetzte. Schumann ist wieder zurück und hat seine Frau allein nach Kopenhagen und Stockholm reisen lassen. — Mit unserem letzten Quartett sitzen wir noch in der Patsche, es sollte morgen Abend sein, da aber Oper ist, so muß es bis nach Ostern verlegt werden, Gott gebe uns dann einen Clavierspieler. Krüger hat im vorigen recht sehr hübsch gespielt. — Die Krondiamanten von Auber sind heut' zum ersten Male gegeben; das letzte Finale, in dem die Handlung sehr spannend ist, besteht musikalisch aus einer großen Galoppade, nach der alle Mitwirkenden ihre Gefühle abfangen.

Die Ouverture ist so trivial, daß das Orchester und das

gesamnte Theaterpersonal, die Theaterarbeiter mit eingerechnet, in der Probe laut lachten.“

Während David den Sommer und Herbst 1842 in Leipzig zubrachte, verließ Mendelssohn bereits im Frühling Berlin, um auf einige Zeit nach Frankfurt und dann nach Düsseldorf zu gehen und sodann mehrere Monate in London zuzubringen, wo Hof und Gesellschaft ihm gleich glänzenden Empfang bereiteten. Aus der Unruhe und den vielfachen musikalischen Veranstaltungen dieser festlich bewegten Zeit erklärt sich, daß der bis dahin so eifrig gepflogene Briefwechsel mit den Leipziger Freunden für eine Weile ins Stocken gerieth, — der Herbst des Jahres 1842 aber führte Mendelssohn nach Leipzig zurück. Von einigen kürzeren Mittheilungen abgesehen, liegt uns aus diesem Zeitabschnitt nur ein ausführlicherer, nach London gerichteter Brief Davids vor, der die Spannung errathen läßt, mit welcher die Leipziger Musikwelt der Entscheidung über die Zukunft ihres Oberhauptes entgegen sah. Auf die Gefahr hin, Davids Thätigkeit während eines zweiten Concertwinters durch die unvereinbaren Functionen des Orchesterleiters und des Vorgeigers zersplittern und den Status quo durch interimistische Einrichtungen aufrecht erhalten zu müssen, setzte man die definitive Ordnung der Verhältnisse bis zur Klärung von Mendelssohns Berliner Verhältnissen aus. — Davids, der Zeit dieser Erwartung angehöriger Brief trägt das Datum des 12. Juli und enthält u. A. das Folgende:

„Von Deinen glänzenden Erfolgen in England haben wir gehört und gelesen, jedoch mangeln uns alle Details, auf die

ich sehr gespannt bin. Laß mich doch wissen, ob Du in die Schweiz gehst, ob Du bald hier durchkommst und ob Du Dich einige Zeit aufhältst? — Die Cantorstelle ist noch unbesezt, jedoch wird sie wohl Hauptmann bekommen, es muß in diesen Tagen entschieden werden. Kannst Du mir vielleicht sagen, wer im nächsten Winter die Leipziger Abonnementconcerte dirigirt? Die Frage ist etwas voreilig, da dieselben erst in 2 $\frac{1}{2}$ Monaten anfangen! — Viel Glück zum *pour le mérite*, wir haben uns alle darüber gefreut; weniger über Meyerbeers Generalmusikdirectorship, die mir kein Fortschritt scheint und die Dir in keinem Fall erwünscht sein kann. Ueber die Creirung des Conservatoire der Musik mit 15,000thaleriger jährlicher Ausstattung hat hier auch etwas Gemuthmaßtes in der Zeitung gestanden, ich muthmaße also, die Sache ist gemacht. Schlimm für uns! — Musikalisch sitzen wir natürlich ganz auf dem Sande, keine Oper, kein Concert, was will der Mensch mehr, wenns schönes Wetter ist? Pfundt wird Paukenschläger im Orchester und Grenser kommt an des alten Pohlenz Stelle zur dritten Geige. Die Orchesterpensionen sollen erhöht werden, da wir zu reich sind, wir werden es bis auf 200 Thaler bringen können. Schleinitz ist wohl, wohnt in Gohlis, ich sehe ihn deshalb seltener. Freund K. wird wohl die Preisaufgabe an sämtliche Maler Deutschlands stellen: wer den geschmacklosesten Titel zur Antigone erfindet; er brütet und sinnt den ganzen Tag. Mehrere verschiedene Probeplatten sind schon zer schlagen und geschlagen, da Schleinitz und ich immer etwas zu tadeln haben, was K. nie

zugiebt, es aber jedesmal den anderen Tag geändert hat. Besonders macht ihm der Umschlag Kopfzerbrechen, und es sollte mich nicht wundern, wenn er einen Maler noch nach Griechenland schickte, um sich an Ort und Stelle zu begeistern.“

Die endliche Entscheidung zog sich länger hinaus, als erwartet worden war und bedeutete wenig mehr, als ein abermaliges Interimisticum. Mitte October konnte Mendelssohn berichten, daß er mit dem Könige übereingekommen sei, in seine Leipziger Stellung zurückzukehren, „bis das Instrument, auf welchem er zu spielen berufen sei, fertig“, d. h. die geplante Umgestaltung der Berliner officiellen Musikeinrichtungen verwirklicht sein würde. — Ende October traf er endlich ein, um zur Freude seiner Freunde sofort in volle Thätigkeit zu treten. Von Nah' und Fern' trafen Glückwünsche ein, welche der Befriedigung darüber Ausdruck gaben, daß Leipzig seinen berühmten Capellmeister wieder erlangt habe. Eines dieser Glückwünsche muß besondere Erwähnung gethan werden: Hiller, der, wie wir wissen, die Leipziger Stellung für sich selbst gewünscht hatte, bringt in einem an David gerichteten Briefe (datirt Frankfurt, den 6. November 1842) seine Freude über Mendelssohns Rückkehr nach Leipzig in den nachstehenden lebenswürdigen Zeilen zum Ausdruck:

„Ich gratulire Dir und allen Freunden Mendelssohns aufs Herzlichste, daß Ihr ihn wieder nach Leipzig bekommt. Er ist ein gar zu prächtiger Mensch und seit seinem letzten hiesigen Aufenthalt habe ich ihn wieder lieber als je. Welch' ein Unterschied zwischen ihm und anderen sogenannten großen

Künstlern! Seit seiner Abreise hatten wir Thalberg und Berlioz (welcher wieder kommt), hier, jetzt ist Döhler da. Es sind ganz nette Leute und schöne Talente, aber sie sind so befangen in ihren kleinen Ichs, sie verlangen so viel und geben so wenig. Basta! Das ist ein Artikel, über den ich ein Buch schreiben könnte!"

Nus den Jahren 1843 bis 1847.

Der Leipziger Musikwinter 1842/1843 begann unter besonders günstigen Vorzeichen. Mendelssohns Wiedereintritt in das Gewandhausorchester verlieh den Abonnementconcerten erhöhtes Interesse, den von David geleiteten Quartettabenden die Mitwirkung des feinsinnigsten Clavierspielers seiner Zeit. Hiller und Berlioz hatten sich zu längeren Besuchen in der Pleißestadt angekündigt, der kurz zuvor durch Hauptmanns Berufung an die Thomasschule eine neue glänzende Erwerbung zu Theil geworden war. Mendelssohn und Schumann, die auf der Höhe ihrer schaffenden Thätigkeit standen, brachten zahlreiche neue Schöpfungen zur Aufführung, und die unter der Mitwirkung des Ersteren zu Stande gekommene Begründung des Conservatoriums bot die Möglichkeit, den Letzteren dauernd an seinen bisherigen Wohnort zu fesseln. Nachdem durchgesetzt worden, daß das von einem patriotischen Leipziger Bürger, dem Obergerichtsrath Blümner hinterlassene Legat für die Musikschule verwendet und durch einen Zuschuß der sächsischen Regierung vermehrt würde, wurde im

December 1842 zur Einrichtung der neuen Anstalt geschritten. Die für dieselbe geworbenen Lehrkräfte waren sämmtlich von erstem Range. Mendelssohn übernahm die künstlerische Oberleitung, sein Freund, der (in den Briefen wiederholt genannte) Advocat Schleinitz die finanzielle und technische Verwaltung; Schumann und seine gefeierte Gattin sollten den Clavierunterricht leiten, Hauptmann — der bedeutendste deutsche Theoretiker seiner Zeit — wurde für Compositionslehre und Generalbass, David für die Violinclasse gewonnen; in die übrigen Fächer theilten sich bis zur Erweiterung des Programms Bohlenz und Becker. Von besonderer Bedeutung war das neue Institut für David, der die Lehrthätigkeit von jeher mit besonderer Vorliebe und mit dieser entsprechendem Erfolge betrieben hatte. Der Feuereifer, mit welchem er an die Sache ging, hat länger als drei Jahrzehnte vorgehalten und dem Gedeihen des Conservatoriums wahrhaft unvergleichliche Dienste erwiesen. Ohne Rücksicht darauf, daß die Vormittagsstunden regelmäßig durch Proben, private Unterrichtsstunden und eigne Studien ausgefüllt waren, und daß fast ebenso regelmäßig Theaterorchester oder anderweite musikalische Veranstaltungen die Abende in Beschlag nahmen, hat David ein Menschenalter lang seine Nachmittage dem Violin- und Quartettunterrichte im Conservatorium gewidmet, nicht selten drei Stunden hintereinander Schüler unterwiesen und immerdar Lust und Liebe für diesen schwierigen, von Männern seines Schlages nur allzu häufig als nothwendiges Uebel angesehenen Beruf behalten. „Jede Sache“, die er überhaupt unternahm, „so gut wie möglich“ und wenn es ging „besser als Andere“ zu machen,

war ihm nicht sowohl Grundsatz, als zweite Natur! Zweite, nicht erste Natur. Denn daß der lebhafte, leicht erregbare, seiner Anlage nach nichts weniger als geduldige Mann ein ebenso ausgezeichnete wie liebenswürdiger und geliebter Lehrer war, hatte er ausschließlich seinem Pflichtgefühl und seinem hohen sittlichen Ernst zu danken. Er war sich eines gewissen Lehrtalents bewußt, sah für Pflicht an, dasselbe auszubilden und ruhte nicht, bevor er dasselbe ebenso zur Meisterschaft gebracht, wie die übrigen ihm verliehenen Gaben.

Vollkommenes pflegt irdischen Menschen indessen nicht zu werden. Noch bevor Mendelssohn in Leipzig wieder warm geworden war, stand fest, daß seine Rückkehr nach Berlin eine bloße Frage der Zeit sei, — unmittelbar nach seiner Ernennung zum königlichen Generalmusikdirector aber trat ein Ereigniß ein, das den Sonnenschein seines Lebensganges für eine Weile verdüstern sollte. Am 12. December (1842) starb Mendelssohns Mutter und zwar ebenso plötzlich und unerwartet, wie sein Vater und Großvater gestorben waren. — Noch am Abend des 11. December hatte Frau Lea zahlreiche Gesellschaft in ihrem Hause gesehen, sich eines Unwohlseins wegen indessen früher als gewöhnlich zurückgezogen. Andern Morgens war sie nach kurzem, leichtem Kampf entschlafen, ohne den Sohn wiedergesehen zu haben, dessen zweite Berufung nach Berlin die letzte Freude ihres reichen und glücklichen Lebens gewesen war.

Nachdem er auf kurze Zeit Berlin wieder aufgesucht und der geliebten Mutter die letzte Ehre erwiesen hatte, kehrte Mendelssohn nach Leipzig zurück, wo er den Rest des Winters

und einen großen Theil des darauf folgenden Sommers verbrachte; Besuche seiner Geschwister, Verkehr mit den Freunden und fleißige Arbeit halfen ihm über das traurige Bewußtsein hinweg, daß es keinen Vereinigungspunkt mehr gebe, an welchem er und seine Geschwister „sich noch als Kinder fühlen durften“. Der Beginn des Herbstes führte ihn abermals nach Berlin, wo die letzten, seine dortige Stellung betreffenden Fragen erledigt und Vorbereitungen für die bevorstehende Uebersiedelung getroffen wurden. — Bereits wenige Wochen nachdem diese in Ausführung gebracht, wurden David, Gade, der als Nachfolger seines berühmten Freundes nach Leipzig berufene Hiller und der zwölfjährige Joachim („ein so geschickter Violinspieler, daß David ihn Nichts mehr zu lehren weiß“) von Mendelssohn nach Berlin geladen, um der ersten, in den Theatersaal des Potsdamer Neuen Palais verlegten Aufführung des von der Mendelssohnschen Musik begleiteten „Sommernachtsstraums“ beizuwohnen. Zeit seines Lebens hat David die Theilnahme an diesem großen Erfolge des Freundes zu seinen schönsten und glücklichsten Erinnerungen gezählt. Den bekannten ausführlichen Berichten über die Aufführung im Neuen Palais darf nachgetragen werden, daß die Zeugen derselben einen peinlichen Eindruck zu überstehen hatten: während eines der musikalisch bedeutendsten Momente des Werks (irre ich nicht, während der Introduction zum dritten Aufzuge) wurde in der königlichenloge der Thee genommen und durch das Klappern der Köffel eine so peinliche Störung herbeigeführt, daß man den mit der Leitung des Orchesters beschäftigten Componisten die Farbe wechseln sah. Im Uebrigen war der

Erfolg des Abends und der an den drei folgenden Tagen veranstalteten öffentlichen Aufführungen so glänzend gewesen, daß die Freunde sich noch lange an demselben freuten. Unter dem frischen Eindruck des genossenen Glückes drückte David Tags nach seiner Rückkehr (er war direct von Potsdam heimgereist) nochmals seine dankbare Befriedigung aus:

Leipzig, den 16. October 1843.

„Lieber Freund! Nachträglich muß ich Dir noch einmal sagen, welche große Freude mir Deine Musik und die ganze Aufführung gemacht hat. Ich erinnere mich eines ähnlichen Eindrucks nicht und werde ihn mein Lebtag nicht vergessen. Nun wünschte ich und mit mir gewiß alle die, die es gut mit Dir meinen, daß Du Dein Talent an ein Werk setztest, welches seine ganze Kunstexistenz Dir zu danken hätte und wo Dir die Hände nicht wie bei den beiden letzten Werken gebunden sind, nämlich an eine Oper. Mache sie sobald als möglich; ich bin überzeugt, wenn das Gedicht nicht zu schlecht ist, so wird es Etwas, was in neuerer Zeit nicht seines Gleichen hat. Bei der Rückfahrt haben wir uns noch, soviel es nach einmaligem Hören möglich, den Sommernachts Traum und besonders Deine Musik recapitulirt und durchräsonnirt; ich fragte Hiller und Gade, ob ihnen auch die Becken in dem Marsch störend gewesen wären, sie waren aber beide entgegengesetzter Meinung und fanden, daß sie ihm im Gegentheil eine ganz eigenthümlich originelle Färbung gäben. Dies wollte ich nicht versäumen, Dir noch vor der ersten öffentlichen Aufführung zu melden, damit Du sie nicht etwa weg-

streicht; ich glaube jetzt auch, daß bei stärkerem Klang des Orchesters und namentlich des Bleches der Effect sehr gut sein wird. Gleich bei meiner Ankunft fand ich Deine Frau nebst vier Kindern bei Schuncks und explicirte ihnen Alles. Die Meinen habe ich auch ganz wohl gefunden. Heute Abend haben wir Schumanns Peri mit kleinem Chor, Quintettbegleitung und Clavier durchgemacht, Madame S. spielte den ganzen Clavierauszug und wir winselten so beiläufig mit drein, er dirigirte. So viel scheint mir ausgemacht, daß das Werk hier außerordentlich gefallen wird. — Im nächsten Concert wird der halbe Faust von Spohr nebst Symphonie von Drobisch und Posaunen Solo von Queisser gemacht. Morgen Vormittag spiele ich ein Mocr.-Quartett vom Drobisch in Gegenwart sämmtlicher Leipziger Verleger, ich werde so malitiös gegen die Letzteren sein, soviel als möglich daraus zu machen, wenn Wittmann keine Cabalen macht. Herzliche Grüße für Paul und seine Frau, sage ihnen noch einmal, wie unendlich dankbar ich für die abermalige, freundliche, liebevolle Aufnahme bin. Es ist schon spät, drum gute Nacht, komm bald und gesund wieder zu Deinem

F. David."

Wir lassen diesem Brief einen zweiten (vom 6. December 1843) unmittelbar folgen:

„Wenn ich Dir nicht schon früher geschrieben, so liegt die Schuld an der schrecklichen Musifluthe, die wir hier haben. Schumann hat vier Orchesterproben von der Peri gemacht. Mir hat das Werk große Freude gemacht. Manches macht sich wunderschön, namentlich der C-moll-Chor im ersten Theil,

der H-moll im zweiten, der Schlußchor in H-dur und vieles aus der Partie der Peri, die die Frege wirklich zum Entzücken schön gesungen hat. Der dritte Theil ist der sterilste und ich fürchte, daß daran die allgemeine Verbreitung des Stückes scheitern wird. Schumann hat übrigens gar nicht übel dirigirt — er ist doch ein prächtiger Musiker. — Von Deinen Symphonieconcerten habe ich in der Brochhaus'schen Zeitung gelesen und auch von Ohrenzeugen gehört, daß es sehr gut geht; daß Kellstab behauptet, Ihr spieltet schon ebensogut als das Conservatoire in Paris, ist sehr hübsch von ihm, ich will es auch gerne glauben, weil ich dasselbe nie gehört habe, nur scheint mir der Uebergang etwas fix. Morgen dirigirt Kallimoda seine Symphonie, Kieffstahl spielt, Miß Birch singt und Deine Meeresstille wird gemacht. Kieffstahl spielt recht hübsch, seine Compositionen leiden nicht sehr an Eigenthümlichkeit. Miß Birch singt eine Arie von Händel in $\frac{4}{4}$ Tact, wie ihn die kühnste Einbildungskraft sich nicht langsamer denken kann; wenn man ein ganzes Oratorium von Händel in diesem Tempo aufführt, so dauerte es bis zum jüngsten Tage und es wäre so weit jedenfalls eine unsterbliche Composition, die allen Zeiten trotzte. Daß von Seiten des Dirigenten wenig geschieht, diese Langsamkeit zu beschleunigen, kannst Du aus der Partitur des Oberon pag. I Tact 1 u. f. w. abnehmen, obgleich es auch ihm doch zu toll war. Es ist übrigens Quartettbegleitung und ein paar Bläser dazu gesetzt, also kein gefürchtetes Clavier. Der Sommernachtsstraum soll am Weihnachtsabend zu meinem größten Aerger gegeben werden, so sehr ich mich darauf freue, so ist mir doch dieser Abend in kindlicher Beziehung sehr ungelegen.

Hoffentlich machst Du noch einen Strich durch die Rechnung und dirigirst nur unter der Bedingung, daß Deinen Kindern die Freude nicht verdorben werde. — Die Affairen mit dem Rath stehen noch auf dem alten Fleck. Morgen wird das Orchester wieder conferiren und ich werde Dir seiner Zeit etwaige bessere Resultate als gar keine melden. Morgen Mittag esse ich mit Gade bei Preußers, wo Deiner gewiß mitunter gedacht werden wird, wie Du denn überhaupt hier noch nicht ganz vergessen bist. Niemand hat seine neuen Sachen geschickt, sie können aber erst nach Neujahr gemacht werden. Die Symphonie ist schön, sehr Mendelssohn in den Ideen und besonders in der Form. Erster Satz $\frac{6}{8}$ Tact, Adagio $\frac{2}{4}$, Scherzo $\frac{2}{4}$, letzter Satz zwar $\frac{3}{4}$, aber doch wenigstens ein breiter Schluß, zwar nicht in $\frac{6}{8}$, aber $\frac{6}{4}$ Tact. Die Overture wird nicht viel Effect machen, wie mir scheint, ist aber schön und besonders fein und pikant instrumentirt. Hofrath R. läßt es nicht an Conservathorheiten fehlen, so wollte er neulich, daß alle Mitschüler im Concert an einen bestimmten Platz zusammengesteckt werden sollten, weil ein alter Abonnent sich beschwert hat, daß sein Platz gewöhnlich von jungen Leuten besetzt würde; es ist ihm aber nicht durchgegangen.

Den 13^{ten} December. Denke Dir, acht Tage ist der Brief liegen geblieben. Da ich hörte, daß Du zur zweiten Aufführung der Peri kommen würdest, so ließ ich ihn nicht abgehen. Nun muß er aber fort. Seitdem hat sich manches geändert, meiner Frau geht es besser und Montag Nachmittag um 3 Uhr wird die Kleine die Namen Elisabeth Olivia Cécile erhalten und ich bitte die liebenswürdige Frau Gevatterin um diese Zeit an ihr Pothchen zu denken. Die zweite Aufführung der Peri hat

mir noch mehr Freude gemacht als die erste, es ging noch besser, Schumann dirigirte viel sicherer und ist und bleibt ein prächtiger Kerl. Mit dem Sommernachtsstraum wird es nun bis Weihnachten auch nichts werden, da Ringelhardt nach Prag und Wien gereist ist und vor seiner Zurückkunft Niemand hier ist, der das geschmacklose In=Scene=setzen so recht aus dem Fundamente versteht. Morgen giebt es im Concert Overture D-moll von Hiller, D-moll-Concert von Mozart, from mighty kings und Arie von Balfe nebst D-dur-Symphonie von Beethoven. Ein kurzes, aber echtes Leipziger Weihnachts-Abonnement-concert. Schleinitz lebt und liebt so lange es gehen will. Heute Abend ist er Maître de plaisir bei einer Soirée bei Falkenstein, da dieser, wie es heißt, bald Minister des Inneren wird, so kann er ihn am Ende noch bei irgend einem Eingeweide anstellen, was für ihn gut, für uns Leipziger aber sehr schlimm wäre. Graf Reuß ist unsichtbar, Gade in der Mode, Grenser inspicirt die Schüler des Conservatoriums bis in die innersten Falten ihrer Seele. Fräulein Melli ist Braut des Herrn Kraft, des Nichtscheuen, bei Limburgers wird der Samson gesungen, Julius Schunck (Mendelssohns Schwager) ist auf einige Tage nach Glauchau, Joachim componirt ein Rondo aus H-moll für Geige, Hauptmann erlaubt sich mitunter die geistreichsten Sachen zu denken, ohne jemand durch Mittheilung zu incommodiren. Miß A. wird alle Tage langweiliger und ein Gleiches ist der Fall mit Deinem Dich treuliebenden Freund

Ferdinand David."

Zum Verständniß der ausführlichen Antwort, welche Mendelssohn auf diese Mittheilungen ertheilte, muß bemerkt werden,

daß dem David'schen Briefe vom 12. December zwei kürzere Schreiben gefolgt waren, deren erstes sich auf eine Tafel Einladung bezogen hatte, während das zweite einen von Ernst empfohlenen jungen Musiker betraf. Mendelssohn's Brief ist vom 19. December (1843) datirt und von besonderem Interesse. Er bringt das tiefe Mißbehagen des neu eingesetzten Generalmusikdirectors über die zeitgenössischen Berliner Musikzustände mit einer Schärfe zum Ausdruck, die Alles übertrifft, was aus den bisher veröffentlichten Mendelssohn'schen Rundgebungen bezüglich dieser Materie bekannt geworden. Die beigefügte Nachschrift verrieth, daß der Verfasser sich der Bitterkeit seiner Urtheile und der Stimmung, aus welcher dieselben gefällt worden, nachträglich selbst bewußt geworden ist.

Berlin, den 19ten December 1843.

Mein lieber Freund!

„Gestern Abend wollte ich Dir für Deinen lieben Brief danken, da war ich so müde und so vertrießlich und dachte: vielleicht ist morgen ein lustigerer Tag, und ich kann besser schreiben. Heut früh kommt nun Dein zweiter Brief mit der Ernst'schen Einlage, und nun muß ich doch wieder damit anfangen, mich zu schämen, daß ich erst eine Antwort anfangs auf den zweiten Brief. Gestern war Taufe bei Dir, gestern Abend lernte ich Deinen Schwiegervater kennen, gestern zankten sich K. und J. so fürchterlich, daß man glaubte, sie würden sich bei den Köpfen kriegen, gestern spielte Zimmermann mit den Seinigen das C-dur-Quartett von Beethoven, gestern probirte die königliche Capelle die D-dur-Symphonie von Haydn — lauter An-

lasse an Dich zu denken mit einem rechten Seufzer. Aber der Anlässe an Dich zu denken bedarf es nebenbei gar nicht; ich und die Meinigen thun es jeden Tag, bei jedem Anlaß und ohne Anlaß auch. Habe tausend Dank für Deinen schönen echt David'schen Brief, den ich vielmal gelesen und (theilweise) vorgelesen habe, und willst Du mir eine rechte Freude machen, so schreibe mir bald und sehr oft wieder. Recht ausführlich mußt Du mir alles erzählen, was bei Euch vorgeht; ich erfahre für meinen Heißhunger darauf noch viel zu wenig. Schleinitz schreibt in mystischen Worten „er überließe lieber Anderen“, „er wisse nicht genug Specielles“ 2c. 2c., und ich möchte womöglich von Allem hören, von jeder Debatte mit Demuth, jeder Concertprobe, jeder Gesellschaft 2c. An Stoff kanns Dir also nicht fehlen; an Zeit schon eher, aber bitte, nimm sie Dir und erfreue mich dadurch. Wie Euch unsere herzlichsten Glückwünsche gestern begleitet haben, das weißt Du wohl. Nachmittags, als ich wußte, jetzt fährt die blaue Kutsche, da wurde ich noch ganz apart melancholisch. Wer hat getauft und was wurde gegessen? Hat Julie meine Frau recht ordentlich vorgestellt? Hat das Kind nicht geschrieen? Und grüß' Deine Frau sehr vielmal und sag' ihr, wie herzlich ich ihr zum gestrigen Tage und zu jedem, Glück und Gesundheit und alles Gute wünsche. Ehe ich über die Ernst-Erhardt'sche Sache irgend einen Rath wissen kann, mußt Du sie mir ein bißchen mehr erklären, und in jedem Falle wäre es gut, wenn Du (wie Ernst auch erwähnt) ihm Deinerseits auch ein Zeugniß gäbest; es würde auch für hier sehr vortheilhaft wirken, und so erwarte ich nun Deinen weiteren Bescheid.

Ja, nun muß ich mir Zeugnisse von Dir per Post erbitten

und damit renommiren! Es geht wie früher mit Hauser, wo wir immer behaupteten, mit jedem Tage, daß wir von einander entfernt wären, wüchse unser Respect, und würde schließlich so ungeheuer groß, daß wir von Zeit zu Zeit zusammenkommen müßten, um ihn nur einigermaßen zu verkleinern. Auch aus diesem Grunde hoffe ich Dich recht bald wiederzusehen. Doch wird Dir Schleinitz gesagt haben, daß ich leider zum 11^{ten} Januar nicht fortkann; am Ende wird auch der Sommernachts Traum ohne mich in Scene gegangen werden müssen; denn am 10^{ten} Januar ist wieder Concert, bei dem ich nicht fehlen kann, und auf ein paar wenige Tage komme ich lieber nicht, sondern warte freie Wochen ab. Diese Concerte sind in vielen Beziehungen recht sehr zu loben, in manchen auch zu tadeln; es fehlt auch eine kleine Hauptsache, die hier ganz übersehen wird, von der ich mich aber nicht gern entwöhnen möchte: innere Frische und lebendige Begeisterung. Im feinsten, trockensten Stil wird gelebt, gehört, gespielt, ohne Vorwurf, jedoch auch ohne Freude. Das kann mir nicht sehr munden. Am guten Willen fehlt es nicht, aber an aller und jeder Grundlage, an ächtem Gefühl, an ächter Gesinnung. Dabei ist denn doch der Mechanismus nicht auf die Höhe getrieben, wie bei den rechten Mechanikern in Paris, und was sie sich vom Conservatoriums Orchester träumen lassen, wird wohl für ewige Zeiten ein Traum bleiben. Aber das thäte mir am wenigsten leid, wenn sich durch das ersetzte, was unsere deutschen Musiker vor jenen so unendlich voraus haben, Du magst's Gründlichkeit, oder Ehrlichkeit, oder Musikgefühl, oder Gutmüthigkeit, oder Philisterei, oder wie Du willst nennen — aber da es an den beiden Endpunkten fehlt, so sitzen sie auch in

dieser Beziehung, wie in so vielen anderen, zwischen zwei Stühlen; möchten französisch sein und können nicht, und sind nicht deutsch. Was mich am meisten freut, sind die Bässe, weil ich in der Beziehung nicht verwöhnt bin; die acht Celli und vier guten Contrabässe machen mir zuweilen viel Vergnügen mit ihrem dicken Ton. Neulich gab Molique Concert, nachdem er für die Orchesterwittwen gespielt hatte; ich spielte die Beethovensche A-moll-Sonate mit ihm, glaubst Du nicht, daß ich da auch zuweilen Anlaß hatte, an Dich zu denken? Es war die schwächste Leistung, die ich von ihm gehört hatte, wie mir denn überhaupt seine ganze musikalische Natur nicht gerade die liebste ist. Aber sonderbarerweise bin ich trotzdem gezwungen, als sein unglaublicher Lobredner und Enthusiast hier zu erscheinen; denn hier fingen sie an sich zu streiten, wer ein besserer Geiger sei: Riefstahl, Remmers¹⁾ oder Molique, und fragten ihn: ob er auch selbst für sein Instrument componirt habe, und wußten mit einem Wort keine Silbe weiter von ihm, als daß er vor 20 Jahren einmal hier ein Concert gegeben habe. Das geht in allen Dingen durch. Dafür ist aber auch ergötzlich, ihn über Berlin jetzt raisonniren zu hören, während er mit ziemlichem Respect hergekommen war. Heut Abend spielt er Quartett bei mir, darauf bin ich nun neugierig, wie er heut Abend losziehen wird, denn der Scandal zwischen den Concertmeistern ist, wie ich höre, auf seiner Stube und feinettwegen entstanden. Was ist mir Hefuba? wirfst Du sagen. Weß' das Herz voll ist aber, deß' geht der Mund über, und hier ist das Herz voll Zank und

¹⁾ Berliner Localgrößen.

Streit, voll Klatscherei und Kleinigkeitskrämerei. — Nachdem ich Deinen Schwiegervater im Hotel du Nord verfehlt hatte und er mich in der Leipziger Straße, traf ich ihn gestern in Zimmermanns Quartett, und er war so freundlich an mich heranzukommen und mir seinen Namen zu nennen, da ich ihn noch nicht kannte. Ich erzählte ihm von der gestrigen Taufe und er äußerte, er hätte sich wegen der ungünstigen Jahreszeit nicht entschließen können, jetzt schon herüberzufahren und so bei der Taufe gegenwärtig zu sein; doch habe er sich vorgenommen, sowie der Frühling herankäme, Leipzig zu besuchen. Ich will noch sehen, ihn heute zu treffen, um ihn zum Quartett für diesen Abend einzuladen. Das ist das erste Mal, daß wir hier zu Haus Musik machen; wir leben außerordentlich eingezogen, und es giebt wenig Orte, an denen ich mehr Zeit gelebt, wo mein Bekanntenkreis so klein ist, wie hier. Nächsten Sonntag ist nun zum ersten Male große Kirchenmusik, die aber aus kleinen Sachen besteht, nämlich aus einem achtstimmigen Psalm von mir ohne Orchester (composed expressly for this occasion), einem Chor aus dem Messias, und drei Chorälen mit „Posaunen 2c.“ Gerade so lautet die Bestimmung des Königs, über die früher so viel Noth war; da nun alle möglichen Blasinstrumente sein können, so habe ichs mir nach meiner Weise instrumentirt und es wird nun wohl auch bei Hoboen 2c. bleiben. So kommt man hier mit großen Schwierigkeiten endlich soweit, wie anderswo mit gar keinen, und am Ende wird sich die große, vielbesprochene Kirchenmusik dahin verkleinern, daß sie zu einem Musikstück vor Anfang des Gottesdienstes zusammenschumpft, und soweit seid Ihr schon seit langer Zeit. Leider, leider, sagst Du, (wenn nicht

gerade Advent ist). Wie übrigens die Kammermusiker auf die Instrumentalstellen, und die Sänger auf die beim Chor, und Schlefinger auf den Verlag der etwa neu zu componirenden Stücke, und die Geistlichkeit auf die größere Gefülltheit der Kirche speculiren, und welch' ein großartiges Wurstgreifen in allen solchen Angelegenheiten hier herrscht, darüber will ich Dir Nachmittags beim Billard oder beim Spazierengehen, oder bei Schleinitz auf dem Sopha, oder an Deinem Pult, auf dem ein Stück vom successeur de M. Baillot liegt, oder sonst wo es behaglich ist, recht schöne Wunderdinge erzählen. Wären wir nur erst soweit! Daß wir uns bald wieder erzählen, wieder sprechen, wieder sehen und daß Du mir bis dahin gut bleibst, wie ich Dir mein Lebenlang, mit diesem Wunsche schließe ich den Plauderbrief.

Viele Grüße von meiner Frau an Dich und die Deine, und von den Kindern an die Deinigen.

Immer Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

P. S. Ich bitte Dich, diesen Brief in die Brockhaus'sche Zeitung nicht einrücken zu lassen."

Noch bevor er in den Besitz des vorstehenden Briefes gelangt war, hatte David dem am Eingange desselben ausgesprochenen Verlangen nach Nachrichten „über jede Concertprobe, jede Gesellschaft“ in einem vom 20^{ten} December datirten Schreiben entsprochen, das seinem Hauptinhalte nach mitgetheilt werden mag.

„Unsere Taufe war sehr lustig, die Kleine hatte das Häubchen, welches Deine Frau so gut war ihr zu schicken, auf und hat sich recht vernünftig für ihr Alter benommen. Nach

der Taufe waren wir lustig bei uns, ich hatte einen guten Ananas-Cardinal nach Dr. Härtelschem Recept gemacht, der Alles erheiterte und belebte. Am vorigen Freitag waren wir bei Schumann, ich kam, da das Theater, des Königs wegen, erst um 7 Uhr anfang, erst um 10, nachdem alles Musikmachen vorbei war. Preußers, Freges, Hillers, Büнау nebst Frau, Gade, Seeburgs, Hauptmanns und einiges romantische Volk waren da; es floß aus allen Thüren Johannisberger und Marco-brunner herein. Madame Schumann schleppte Flaschen ohne Ende herbei, Schumann gab pantomimisch zu verstehen, daß wir trinken sollten, er selbst ging mit dem besten Beispiel voran und wir folgten. Es war sehr lustig, ein ächter Schumannscher Abend, der natürlich, nachdem die Damen bis auf Madame Schumann fort waren, sich bei Cigarrendampf bis halb 3 Uhr Morgens ausdehnte. Jetzt ist Schumann nebst Frau nach Dresden, um am 23^{ten} auf Lüttichaus Wunsch die Peri im Theater zu dirigiren. Noch muß ich bemerken, daß wir den Abend bei Schumann getanzt haben und zwar ganz ordentlich, Walzer, Quadrille &c. (Schumann tanzte mit), kurz wir waren alle so fidel, wie ich es lange nicht gewesen bin; daß meine Soli im Contretanz großen Jubel erregten, kannst Du Dir denken. — Heute war Quintettprobe vom Sommernachtsstraum, er wird gleich nach dem Fest gegeben. Sie geben sich viel Mühe und ich glaube, es wird gut gehen. Morgen ist die erste Orchesterprobe. Bach war heute nicht in der Probe, ich denke, er ist in Dresden, wohin er schon vor einigen Tagen gehen wollte. In dem letzten Concert war der König, er saß in der Directionsloge, ließ lange auf sich warten, wurde mit Tusch vom Orchester und

mit Stillschweigen vom Publicum empfangen, auch blieb Alles sitzen. Dagegen wurde Hillers Overture in D-moll, in der er vieles geändert, auch drei Posaunen zugesetzt hat, mit ebenso vollkommenem Stillschweigen übergegangen, so daß sie eine königliche Aufnahme gefunden hat. Uns Musikern hat sie übrigens recht gefallen, obgleich voraus zu wissen war, daß sie keinen besonderen Effect machen würde. In dem Concert spielte Hiller das D-moll-Concert von Mozart sehr gut und wurde nach jedem Satz sehr applaudirt; einige Miß Birchsche Arien und die D-dur-Symphonie von Beethoven waren die übrigen Bestandtheile des die allerhöchste Zufriedenheit erntenden Concertes. Im Armenconcert wird auf Hillers Wunsch die Zerstörung von Jerusalem gemacht, auch die Walpurgisnacht soll im Abonnementconcert gegeben werden. — Gade bleibt und dirigirt am 18^{ten} Januar — wenn Hiller in Berlin ist — seine neue Symphonie, die wir neulich wieder probirten und die uns allen jetzt weit mehr gefällt, als das erste Mal. Beim Conservatorium ist alles beim Alten; während Schumanns Reise nach Rußland wollen sie, wie ich höre, den alten Wieck fürs Clavier anstellen, Schumann hat ihn selbst vorgeschlagen und es scheint mir recht passend, da er doch als geborene Clara Wieck einen schönen Namen hat und sich der Sache gewiß mit Eifer annehmen wird. Am 5^{ten} Juni und die folgenden Tage soll Prüfung sein, worauf sich meine fünfzehn Schüler alle freuen. Hauser wird fleißiger, ich habe dieser Tage seinem Vater einen tröstlichen Brief über ihn schreiben können. Joachim hat eine sehr hübsche Cadenz in dem ersten Satz des Beethovenschen Violinconcertes componirt; er schreibt ein Rondo aus H-moll, in welchem auch manches Hübsche vorkommt, es

scheint ihm aber viel schwerer zu fallen als das Geigen. Am vorigen Quartettabend spielte Hiller eine Sonate mit Cello, die aber weder mir noch dem Publicum sonderlich gefallen hat. Mit Kalliwoda und Wittmann spielte er ein Trio von Ersterem, welches recht glatt ging, — ein Haydn'sches und das C-dur-Quintett von Beethoven mit Gade und Kalliwoda als Bratschen waren der Streichtheil des Abends. Zu den Feiertagen machten wir eine Cherubinische Messe in der Kirche. Bei Schunds ist Alles ganz wohl. Madame Julie ging heute mit mir Weihnachtseinkäufe zu machen, wobei mich ihr guter Geschmack ein schmähhches Geld gekostet hat. Daß Du meinen Schwiegervater besucht hast, ist sehr freundlich von Dir. Durch Musik wirst Du ihn sehr beglücken, schreibe mir recht ausführlich über ihn. Miß Birch singt am 8^{ten} Juni in Halle und am 10^{ten} in Magdeburg. Weswegen zanken sich denn Eure Concertmeister? Das hat mich sehr amüsirt. Die Parallelen zwischen Rieffstahl und Molique und daß sie dort des Letzteren Compositionen nicht kennen, ist sehr charakteristisch, obgleich dies sich um nichts Bekümmern, als was auf dem Präsentirteller gebracht wird, allen Bewohnern großer Städte eigen zu sein scheint. Immer mehr kommt man aber zu der Erfahrung, daß es verflucht wenig recht gute Musiker gibt, so recht complete eigentlich nur ein paar in der ganzen Welt; man wird mit den Jahren immer strenger und zugleich nachsichtiger, wie mir scheint, man verlangt außerordentlich viel von den Besten und nimmt es mit den Andern nicht so sehr genau. Du scheinst mir doch ein bißchen gar zu streng gegen Deine Berliner Herrn, so daß ich in Versuchung komme zu glauben, daß laut meines obigen Satzes Du sie in die erstere und uns

hier in die zweite Classe setzen möchtest, während sie doch mit uns in eine gehören und auf Deine Nachsicht Anspruch haben. Diese Moral ist mir aber ungeheuer sauer geworden, und ich fürchte, Dich sehr damit gelangweilt zu haben, weshalb ich denn eiligst zum Schluß komme und Dich bitte, mir recht bald wieder die Freude, die Du mir durch Deinen heutigen Brief gemacht hast, zu wiederholen.“

Die Antwort auf den vorstehenden Brief war eine dringende Einladung nach Berlin, wohin Frau David gegangen war, um mit ihrem Vater zusammen zu treffen. David hatte sich nicht losmachen können und dankte in einem längeren Brief, der eine Anzahl in musikalischer Hinsicht bemerkenswerther Mittheilungen enthält.

Leipzig, 26^{ten} Januar 1844.

„Ich bin Dir noch immer einen Bericht über den Sommer-
nachtstraum schuldig und komme jetzt wohl zu spät damit, da, wie ich höre, Ristner Dir schon darüber berichtet hat. Der musikalische Part ging besonders von Seiten des Orchesters sehr gut, wenngleich nicht ganz so fein und geistreich als damals in Potsdam, ich glaube aber, daß, wenn Du selbst die letzte Feile hättest anlegen können, so wäre kein großer Unterschied gewesen. Von der Bühnenleistung ist nicht viel Gutes zu sagen, sie machten es so gut, als sie es verstanden und das ist leider nicht genug. Mir hat die Musik wieder ganz außerordentlich gefallen und so Allen. Gades zweite Symphonie hat, wie voraus zu sehen war, nicht den Eindruck gemacht, wie die erste, auch ich muß gestehen, daß sie mir schwächer scheint, besonders das Adagio und der letzte Satz. Auch in der Behandlung des Orchesters scheint er

mir nicht so glücklich als in der ersten gewesen zu sein. Die Streichinstrumente sind durchweg ziemlich matt und clarinettenmäßig gesetzt und an ein rechtes Loslegen ist nicht zu denken, selbst die Posaunen bringen wenig Kraft hinein. Das Publicum war höflich, aber kalt, hätte sich nur gar zu gern entusiastmiren lassen, aber es ging wirklich nicht. — In demselben Concert spielte der junge Bott aus Cassel „Sonst und Jetzt“ von Spohr und Variationen von Vieuxtemps. Er hat viel Kraft und Tact, spielt aber nicht sowohl kalt als leer. Keine Spur von Ausdruck, Feinheit, Geist, kurz ein Hils, ohne dessen Frische, und lange kein Joachim. Er wurde sehr kalt aufgenommen. Miß Birch singt eine Arie nach der anderen und ein Concert nach dem andern herunter, wird einmal wie das andere applaudirt, geht, sobald sie den letzten Ton gesungen hat, nach Hause, reist herum, kommt zum nächsten Concert wieder. In der vorigen Woche habe ich zweimal bei mir Quartett gemacht und zwar nichts als letzte Beethovens: Es-dur, Cis-moll, A-moll, B-dur und sogar die Fuge. Ich habe mich königlich dabei amüsirt; die Fuge ist zwar ein harter Bissen, wenn man sich aber bis zum Andante durchgekaut hat, schmeckt er doch, von da an wird es doch prächtig, wenngleich ich nicht riskiren möchte, sie Deiner Frau vorzuspielen, von wegen „knoddeln“. Aber die bewußten drei Noten sind doch nicht drin, und da fände am Ende gerade diese Fuge Gnade vor ihren Augen. Ich diene jetzt, seit Du fort bist, den Leipziger Kunst Damen als Entusiastmusableiter und bin mit Blumen, Kuchen und sonstigen Freundlichkeiten erfreut worden wie noch nie zuvor, „zwar kauf“ ich dies um einen theuern Preis“ und wünsche so bald als möglich wieder zur negativen

Electricität zurückzukommen, wenn Du nämlich zurückkommst, denn es ist mir immer so, als kämst Du doch noch wieder. Du brauchst mir darauf nicht zu antworten, da ich bekanntlich Mitarbeiter an verschiedenen Journalen bin und deshalb nicht verfehlen würde, Dich ins Publicum zu bringen. — Riez kommt Anfangs Februar, ich freue mich sehr auf ihn und gedenke endlos mit ihm zu musizieren, da ich nach ordentlichen Quartettcellisten schmachte. Heute habe ich bei einem Herrn Schmidt in der Petersstraße Quartett gespielt. Die große Sonate von Beethoven mit Herrn Reinecke und das G-moll-Quintett von Mozart; ich muß sehr im Zuge gewesen sein, denn selbst Schleinitz war gerührt und enthusiastisch, was ihm bei außergewandhäuserlicher Musik doch selten passirt. Ich habe leider dabei bemerkt, daß mit Grabau doch besser Quartettspielen ist, als mit Wittmann. Weißenbornchen spielt Quartett, daß es eine Freude ist; er spielt aus den Grabauschen Büchern, die ich im ersten Winter hier genau bezeichnet habe, und macht mir jedes kleine Mätzchen genau aufs Haar nach. Sonntag spiele ich bei Baron Haugk, denke Dir! Aber ich habe jetzt eine wahre rage aufs Quartettmachen und lasse mich in derselben sogar bis zur Aristokratie herab! Die Fabel vom Fuchs wirst Du sagen, Du Hofmann! [Lade mich doch im Lauf des nächsten Monats einmal zu einem Dilettantenquartett zu Dir ein! Paul, Du, Webern (wenns nicht anders sein kann),] ich komme gewiß; vielleicht hast Du bis dahin Deine kleinen Stücke für Quartett fertig, die Du nothwendigerweise von mir hören muß, [oder Du machst ein neues Quintett, auf welches ich sehr spanne und welches (nach meiner prosaischen Art zu reden) Bedürfniß ist, da es doch nur zwei Quintette giebt, das

andere ist das G-moll von Mozart, das eine ist aber kein Onslow'sches, sondern nach meiner Ansicht aus C-dur.] Auch eine Sonate für Clavier und Violine könntest Du in der Feder haben, die in stilo moltissimo concertantissimo aus D- oder Es-dur ist [und ohne die Berliner-Anhaltiner Eisenbahn nicht zu executiren wäre,] wenns nicht gar das antediluvianische Violin-concert ist, welches meine Anwesenheit und sechs Fuder hohe E's verlangt. Mit beiden diene ich, wenn Du winnst, aber etwas Neues muß mich außer der alten Freundschaft erwarten, das sage und bedinge ich! W. hat mir zu Neujahr einen Götterbrief geschrieben, den ich nicht oft genug lesen und mich daran ergözen kann; wenn Du herkommst, tractire ich Dich damit, es sind lauter Zuckerplätzchen, aber von einem wahnwitzigen Conditor! Die Musik ist doch eine absonderliche Sache, wenn der Mensch spielt, so sollt' man meinen, er denke sich dies oder jenes Vernünftige, und sein Schreiben ist doch nicht geschiedter als das einer Giraffe, die ein halbes Jahr bei Herrn Director Vogel-Stilübungen gemacht hat. Beim Conservatorium ist Alles beim Alten; der Rath, da er für das Orchester Nichts hat thun wollen, bekundet jetzt seinen Kunstsinn dadurch, daß er die Lehrer des Conservatoriums für ihre Anstellung bei demselben besteuert, heute habe ich einen Zettel bekommen. Bei der Prüfung hat Oehmich als Geiger und als proportionirter Clavierspieler den Vogel abgeschossen, Büchner hat sich sehr hervorgethan, die Uebrigen mehr oder weniger gut, aber nichts Ausgezeichnetes. Es scheint die höchste Zeit zu sein, daß ein ordentlicher Clavierlehrer angestellt wird und wesentliche Veränderungen für die Schüler erster Classe, für die zweimal 12 Minuten wöchentlich

nicht ausreichen, gemacht werden, aber ohne Dich geschieht Nichts. Zu Ostern soll große Prüfung sein, da kommst Du doch? — Meine Frau sagt, daß Du nach England gehst. Wann? Auf wie lange? Wegen Philharmonie? Sage mir auch in Deinem nächsten, bald zu schreibenden Brief, was Du jetzt componirst. — Wie gehts Deinen Kindern? Heut' über acht Tage gastirt Rott in der Antigone, ich freue mich sehr darauf. Dienstag reisen Schumanns nach Berlin und von da nach Rußland."

Mendelssohns Antwort auf die vorstehenden Mittheilungen ist in besonders heiterer und zufriedener Stimmung geschrieben.

Berlin, 1^{ten} Februar 1844.

Lieber Alter!

„Ich bin recht höllisch in Deiner Schuld — aber Du kennst mich und mein Nichtschreibetalent oder Brieffschreibenichttalent, also will ich weiter gar Nichts sagen, als: sei mir über das lange Stillschweigen auf Deine lieben Zeilen nicht böse. Und komme her und besuch uns zum Quartett. Hiermit bist Du aufs Feierlichste eingeladen für jeden Tag des Februar, der Dir paßt. Mir paßt ein jeder. Das Quartett ist zusammen, wenn Du kommst, und allerlei Neues würde ich Dir wohl auch zu sagen haben. Aber die Hauptsache ist, daß Du wirklich kommen und unser Fremdenzimmer einweihen willst. Darauf sag' nur einmal ja und schreibe umgehend: den soundsoviellsten treffe ich unter dem Namen eines Fürsten von Ruppin ein. [Dann wird alles zum Empfang vorbereitet. Du mußt den Tag nennen, da Du an vielen des Februar nicht können wirst und wir an allen

können. Mittwoch den 7^{ten} ist Symphonienabend; wenn Du Leipzig doppelt lieb gewinnen willst, so komm zu dem Abend. Oder willst Du einen Pfannkuchenschmaus, so komm zum 20^{ten}. Da ist Fastnacht. Oder willst Du einen außerordentlichen, so komm' zum 24^{ten}, da ist Schalttag. Nur wähle Dir bald einen aus, damit man sich ordentlich im Voraus darüber freuen kann, und sage ja, und komme her und lerne von mir, was Billardspielen heißt. (Ich habe, seit ich von Leipzig fort bin, keinen queue angerührt.) — Allerdings ist es jetzt sehr wahrscheinlich, daß ich nach England gehen werde, doch bestimmt ist es immer noch nicht, da ich vor Ostern nicht von hier weg kann und also die zwei ersten Philharmonischen Concerte nicht würde dirigiren können. Ob ich ihnen nun die letzten sechs dirigiren soll, ob sie die Sache bis nächstes Jahr aufschieben, ob sie sie ganz und gar aufgeben wollen, das habe ich ihnen nun anheimgestellt und erwarte darüber ihre Antwort. Bis Ostern, also bis gegen Mitte April, denke ich also jedenfalls hier zu bleiben und die Symphonie zu vollenden, mit der ich mich jetzt herumtreibe. Dann möchte ich aber bestimmt heraus; gehe ich nach England, so ist's auf 2—3 Monate, Ende Juli habe ich das Musikfest in der Pfalz und würde also gegen Mitte August frühestens wieder in die Gegend hierher kommen, vielleicht dann noch erst am Rhein oder gar in der Schweiz umhersteigen — so lauten die Luftschlösser. — Weißt Du denn, daß sie dies Jahr in Paris ihre Conservatoriumsconcerte mit meiner A-moll-Symphonie eröffnet haben, auf welche Dein Es-dur-Concert für Posaune folgte? Das ist doch lustig, daß wir Beide zusammen auf Pariser Concertzetteln figuriren. Servais spielt wunderschön

Violoncell. Die Devrient hat vorgestern im Romeo wieder Furore gemacht. Meyerbeer zankt sich mit Herrn von Küstner, hat seine Demission eingereicht, die aber nicht angenommen wird &c. Von einer neuen musikalischen Zeitung, die hier bei Challier & Co. erscheinen soll, haben sie mir vorgestern die erste Nummer und eine Rechnung zugesandt; ich werde aber beide wieder zurückschicken. Zimmermann hat Montag mein Es-dur-Quartett Nr. 5 öffentlich gespielt, außerordentlich correct und glatt. Moriani gefällt sehr auf dem Königsstädter Theater, und Ciabatta gefällt eben so sehr außer dem Theater, hat aber bis jetzt keinen Ton gesungen. Neulich wurden in der Singakademie halböffentlich die Frösche des Aristophanes gelesen, mit dazu componirten Chören von Commer — ich wollte, Du wärest dabei gewesen! Der Fliegende Holländer war zweimal ganz drückend voll und Wagner wurde zweimal herausgerufen; seitdem wird er aber nicht mehr gegeben. Habent sua fata Opera. Tauberts Frau hat ein Kind, R. zankt sich mit G., G. zankt sich mit B., R. zankt sich mit G., G. hat sich mit Dem. R. verlobt, Glamor v. Münchhausen geht in der Charlottenstraße auf und ab — das sind so die wichtigsten musikalischen Ereignisse des verflossenen Vierteljahres in Berlin.“

David vermochte der an ihn gerichteten Einladung nicht Folge zu leisten. Riez war nach Leipzig gekommen, um eine neue Symphonie und ein Violoncellconcert zur Aufführung zu bringen und mit ihm wurde (wie David schreibt) „namenlos viel Musik gemacht“ und ebenso eifrig disputirt. Der geistreiche, lebhaft, mit einer außerordentlich scharfen kritischen Ader begabte

Mann „säbelte so furchtbar Componistenköpfe herunter“, daß David „ungeheuer sanft“ werden und als „beruhigendes Princip“ dazwischen treten zu müssen glaubte — die Zahl der zu veranstaltenden öffentlichen Aufführungen aber war so erheblich, daß der „Concertmeister wie er sein soll“ (diese ehrenvolle Bezeichnung hatte ihm kein geringerer als Schumann beigelegt) die projectirte Berliner Reise immer wieder hinauschieben mußte. Mendelssohn glaubte die Ausführung derselben beschleunigen zu können, indem er seine Einladung wiederholte und auf Riez ausdehnte. „Halt' Wort, halt' Wort“, schreibt er am 8. Februar, „und komm und laß' uns quartettiren und sonst musiciren was das Zeug hält. Sehrend streckt Dir unsere gute Stube ihre Arme entgegen. Könntest Du denn nicht Riez (den Du 120,000 Schock Millionenmal grüßen mußt) persuadiren mit hierher zu kommen? Versuch es doch und sag' ihm, eigentlich rechnete ich darauf, ihn eines Tages unvermuthet hier eintreten zu sehen, und um uns desto mehr zu überraschen, möchte er mir doch vorher schreiben, daß und wann er kommt, dann könnten wir aber wirklich unglaublich musiciren. — Wir könnten z. B. früh um 9 Uhr in den Dom gehen, um 12 die Chöre zu Aristophanes' Fröschen hören, um 4 ein großes Concert im Blumengarten, um 6 in die Oper und Abends wieder das Trio von Alkan zusammenspielen — so würdest Du sagen. So würde Schlemmer sagen. Aber ohne Spaß, ich wollte sehr, Ihr kämet. Sag' mir, ob Aussicht dazu da ist, daß Riez mitkömmt, und daß Du überhaupt Dein Versprechen erfüllst! — Grüße die Deinigen und ganz Leipzig inclusive den Marqueur bei Felsche und Griel (den Concertdiener) und Drobisch und bleibe gut Deinem Felix.“

Das Wiedersehen der Freunde scheint in anderer als der beabsichtigten Weise bewerkstelligt worden zu sein. Statt daß David nach Berlin ging, kam Mendelssohn nach Leipzig. Ueber die Umstände, unter denen das geschah, entnehmen wir einem Davidschen Briefe (vom 16. Februar) das Nachstehende:

„Es läuft ein dunkles Gerücht in Gestalt Deiner blonden Schwägerin herum, daß Du nächstens hierher auf ein paar Tage kommst. Das ist herrlich und vortrefflich und ich schreibe Dir daher heute nur in aller Kürze. Riez hat sehr viel Success hier gehabt, seine Symphonie hat sehr gefallen, sein Spiel hat auch gefallen, er hat allerlei an Verleger verkauft und kann sehr zufrieden mit seinem Aufenthalt sein. Er ist heute nach Braunschweig, um dort seine Symphonie zu dirigiren, und kommt Sonntag zurück, um einige Tage hier zu bleiben und mit Gade, der immer noch hier ist, an den Rhein zurückzugehen. Gestern spielten wir mit Hiller und Riez das Tripelconcert von Beethoven. Es hat sonderbarer Weise ganz außerordentlich gefallen; wir haben aber auch das letzte Stück mit allen Chicanen herauscoquettirt! Nun kommt eine große Bitte. Wir werden höchstwahrscheinlich zum Charfreitag die Paulinerkirche zu einer Aufführung für die Orchesterwittwencasse bekommen und wollen den Paulus womöglich unter Direction des Componisten aufführen. Glaubst Du wohl, daß derselbe kommt und dirigirt? Für anständige Wohnung und Beföstigung soll gesorgt werden, wie der Altenburgische Hoffourier sich ausdrückt. Thu' es, wenn's geht, und verschaff' uns dadurch eine enorme Einnahme. Mündlich besprechen wir das Nähere.“

Einige Wochen später kam David nach Berlin, „um zu quartettiren und sonst zu musiciren, was das Zeug hält“. Ein Abglanz der gemeinsam verlebten glücklichen Stunden liegt über den beiden Dankbriefen, die er nach seiner Rückkehr schrieb:

Leipzig, 16^{ten} März 1844.

„Verehrtester Herr Generalmusikdirector!

Verzeihen Sie einem Unbekannten, daß er, während Herr Ristner einen Augenblick weggeht, die Feder ergreift, um Ihnen zu sagen, daß er sich wirklich schämt, Ihnen nicht früher das gesagt zu haben, was er Ihnen unfehlbar in den nächsten Tagen in einem ausführlichen Briefe sagen wird — (Herr Ristner kommt eben wieder) zu sagen nicht zu unterlassen, gewiß nicht zu unterlassen die Ehre haben wird, der aber für heute nur ist und so Gott will immer bleibt Dein Freund

Ferdinand David.“

Den 27^{ten} März 1844.

Mein lieber Freund!

„Die späte Abendstunde muß ich benutzen, um Dir wenigstens einige Zeilen zu schreiben, die längst hätten geschrieben sein sollen. Aber Du kennst ja das Hezen hier, wenn Theater, Conservatoriumsprüfung, Palmsonntag und Charfreitagsoratorium zusammenkommen und den armen Musiker plagen. Tausend Dank für alle Liebe und Güte, welche Ihr mir bei meinem Dortsein erzeigtet, ich zehre noch immer an der Erinnerung an die frohen Tage, die ich bei Dir verlebt habe. Deiner verehrten Frau noch meinen speciellsten Dank für die echt freundschaftliche, herzliche Aufnahme. Concerte und Quartette haben wir nun glücklich im

Rücken, bis auf die Kirchenconcerte, die ja aber auch bald überstanden sein werden. Im letzten Abonnementconcert habe ich mein E-moll-Concert gespielt und alle Leute sagen mir, ich hätte noch nie so gut gespielt; es muß wohl nicht ganz so schlecht wie gewöhnlich gewesen sein, da es mir selbst Spaß machte und die Leute in diesem Augenblick noch applaudiren. Im letzten Quartett spielte ich ein Spohrsches und das C-moll von Beethoven. Hiller spielte das Mozartsche Quintett mit Blasinstrumenten und mit mir die A-dur-Sonate, die wir aber nicht sonderlich glorios gespielt haben. Jetzt wird nun im Conservatorium geprüft. Freitag ist öffentliche Prüfung im großen Saal mit Orchester. Ouverture von Büchner, Allegro von de Bériot (Birnschein), Adagio von Maurer (Wafilewski), Variationen von F. David (Bahn), Concertstück von Weber (Preuß), Variationen und Finale aus dem Septett von Hummel (Jacobi), drei Etuden componirt und vorgetragen von Kuhlau, Eigmann und Preuß, Arie aus Heiling (Hennigsen), Arie aus Freischütz (Antoni), Arie von Pacini (Schwarzbach), Psalm von Schubert (alle Damen), morgen früh ist Probe. Am Charfreitag ist das Concert für den Wittwenfonds: Requiem von Mozart und 42. Psalm von Mendelssohn. Hauptmann führt die Johannispassion von Bach auf. Im Theater geben wir Wasserträger und Lumpaci. Mit wahrer Sehnsucht warte ich auf freie Zeit zum componiren, spazieren &c. Es wird mir hier doch nach und nach mit den immer mehr sich häufenden Beschäftigungen zu arg und ich sinne hin und her, wie ich mir etwas vom Halse schaffen kann, es ist aber schwer, da ich auch nicht gut das Geld missen kann. Sehr neugierig bin ich von Dir zu hören, wie sich die Berliner Anti-Vocal-

Symphonie-Abendpartie schließlich entwickelt hat. Im vorigen Concert war kein Gesang, wie ich höre; sollte Kellstab siegen und Du klein begeben? Aber für heute genug, bald hoffe ich Dich ja zu sehen, da wollen wir lustig sein, Billard spielen, Pläne machen und uns des Lebens freuen, wie Rogebue sagt. Grüße herzlich Deine Frau, Pauls, Hensels. Dr. Härtel nimmt den Brief mit."

Der Sommer 1844 führte Mendelssohn abermals nach England. David blieb — nachdem er einen kurzen Franzensbader Badeaufenthalt genossen — in Leipzig, wo sich inzwischen verschiedene wichtige Veränderungen im Musikleben vorbereiteten. Hiller hatte nach Beschluß der Concertsaison Leipzig verlassen, um sich dauernd in Dresden niederzulassen, das Schumannsche Ehepaar seine Lehrerstellungen beim Conservatorium niedergelegt, Gade die Concertleitung für den bevorstehenden Winter übernommen, Joachim seine ersten Concertausflüge gemacht und allenthalben wo er erschienen, Erfolge eingeerntet, wie sie sonst nur reifen Männern zu Theil zu werden pflegen. — Bevor wir die diesem Zeitabschnitt angehörigen Mendelssohn-David'schen Briefe wiedergeben, sei eines im Herbst desselben Jahres geschriebenen Hiller'schen Briefes Erwähnung gethan, der die damaligen Dresdner Zustände zum Gegenstande hat:

„Meine Opernaffaire ¹⁾ scheint sich glatt und ruhig gestalten zu sollen, sie kommt in jedem Falle daran — vielleicht noch vor Neujahr und jeden Falls gleich nachher. Musiker, Comödianten, Intendanten u. s. w. sind alle sehr artig, und obschon ich von

¹⁾ Hiller bereitere die Aufführung seiner Oper „Der Traum in der Christnacht“ vor.

10 Worten 11 nicht glaube, weiß ich doch, daß die Meisten zu faul und gleichgiltig sind, mir in den Weg zu treten, während ich einige einflußreiche Menschen ganz für mich habe. — Gehört habe ich schon mancherlei hier, — die Oper von Ewoff¹⁾ —, ein erbärmliches Machwerk, wofür ihm jedoch die Capelle eine Adresse und einen Lorbeer überreicht — und Rienzi — zwei Mal. Darüber plaudern wir einmal — schreiben ist zu lang und zu ausführlich. — Die Schröder, obgleich sie immer älter wird, bleibt doch immer noch die einzige geniale Person an der Oper hier; Tichatschef hat eine prächtige Stimme, ist aber doch ein erschrecklicher Fi! — ich will's nicht sagen. Du weißt, daß sich Schumanns hier fixiren? Frau Clara hat es mir gestern selbst gesagt. Er hat sich an der Composition des zweiten Theils des Faust so total überarbeitet, daß er ganz herunter ist. Mendelssohn scheint also wirklich seine Stelle in Berlin aufgeben zu wollen! Spontini ist jetzt auch dort, da mag es ihm denn freilich zu viel werden.“

Seine Berliner Verhältnisse löste Mendelssohn erst einige Zeit später auf, — thatsächlich hatte er die preußische Hauptstadt bereits im Frühjahr (1844) verlassen und seitdem nur für kurze Zeit wieder aufgesucht. Nach Beendigung der Londoner Saison hatte er die Herbstmonate in Soden bei Frankfurt verlebt, um sodann nach Berlin zurückzukehren, diese Stadt wegen der schweren Erkrankung seines in Frankfurt zurückgebliebenen jüngsten

¹⁾ Der russische General Ewoff (als ausgezeichnete Geiger und als Componist der russischen Nationalhymne bekannt) brachte seine seitdem längst verschollene Oper „Undine“ in Dresden zur Aufführung.

Sohnes indessen bald wieder verlassen, seine amtliche Stellung gekündigt und sich zunächst in Frankfurt niedergelassen. Daß die Uebersiedelung nach Leipzig auf den Sommer 1845 verschoben wurde, hing eines Theils mit Familien- und Gesundheitsrück-sichten, anderer Seits mit dem — bereits erwähnten — Umstande zusammen, daß sein Freund Gade die Leitung der Gewandhausconcerte für den Winter 1844/45 übernommen hatte. — Dies vorausgeschickt, lassen wir die während dieser Trennungszeit gewechselten Briefe ihrem wesentlichen Inhalte nach folgen. Unter dem 17. Juni schreibt David dem noch in London weilenden Freunde:

„Da ich auf der Welt keinen besseren Freund habe wie Dich, so weiß ich, daß sich Niemand (außer mir selbst) mehr darüber freuen wird, als Du, daß mir vor einigen Tagen eine herrliche Violine anonym mit folgenden Worten zugeschickt worden ist:

„Ein glücklicher Zufall verschaffte mir beifolgende Stradivariusgeige, welche in Ihren Händen den ihrer würdigsten Platz einnimmt. Macht ihr Besitz Ihnen, Herr David, so viel Freude, wie ich es wünsche, so erfüllen Sie sicher meine Bitte, dieser Sendung nicht nachzuforschen.“

Du kannst Dir meine Freude denken! Obgleich ich nun gar nicht nachforsche, so glaube ich doch zu wissen, von wem das Instrument kommt und werde es Dir auch mündlich verrathen. Heute nur soviel, daß es kein Leipziger, sondern eine fremde Dame¹⁾

¹⁾ Die Geberinnen waren die Frau Prinzessin Güntherine von Schwarzburg-Rudolstadt, † 1875, und deren Tochter Prinzess Charlotte, spätere Freifrau von Zud.

ist, die ich nicht ein Mal persönlich kenne. Uebrigens ist es kein Stradivarius, aber ein ganz vortreffliches italienisches Instrument ersten Ranges, wahrscheinlich Nicolaus Amati.

Von Dir hören wir gar Nichts, hoffentlich ist Dir wieder Alles nach Wunsch gegangen. Daß Joachim so sehr gefallen hat, hat mir viel Freude gemacht; der Himmel gebe ihm Ausdauer und Gesundheit, und ein ganz prächtiger Künstler muß daraus werden, nur sollten seine Verwandten etwas weniger vorsichtig und vernünftig sein, es scheint mir etwas übertrieben, wie da hin und her überlegt wird, was wohl jetzt das Beste für ihn wäre, und wenn man ihnen hundertmal gesagt hat, daß sie ihn ruhig weiter studiren lassen sollen, so scheinen sie doch lieber hören zu wollen, daß man ihn je eher je lieber nach Paris und in alle Welt schicken möchte. Gade kommt nächsten Winter als Director der Abonnementconcerte; er hat es angenommen und soll sehr glücklich darüber sein. Schumanns sind von ihrer Reise zurück und sehr zufrieden mit Rußland und ihrem dortigen Empfang. Ich habe drei neue Violinstücke fix und fertig, worunter ein großes Concert in A-moll in drei abgetheilten Sätzen (Adagio D-dur, Rondo A-dur). Ich hoffe durch das Concert Deinen Beifall wenigstens stellenweise zu erlangen, möchte aber gar zu gern, daß Du es kennen lerntest, bevor ich es hier öffentlich spiele; es ist sehr lang, etwas complicirt und obgleich es mir so gut gefällt wie wenige meiner Sachen, so weiß ich doch, daß einige Winke von Dir das Ganze sozusagen ausglätten und mich beruhigen würden. Von den zwei andern Stücken sind das eine eine Fantasia über ein schottisches Thema und das andere nichts mehr und nichts weniger als Variationen

über ein Originalthema. Fast möchte ich gern noch eine Ouverture in D-dur componiren, ich traue nur meinen Gedanken über dieselbe nicht recht, jedoch hoffe ich sie noch in der Ferienzeit zu Stande zu bringen. Bei uns ist Alles wohl, was viel sagen will, da hier die Hälfte der Kinder die Masern hat. — Grüße Klingemann, Moscheles, Chorley, Horsleys und Joachim. Meiner Schwester erzähle doch, bitte, die Violingeschichte, denn Grüße bestellst Du ja doch nicht. Lebe wohl, alter Freund. Dich bitten, mir zu schreiben ist wohl unnütz, da eine Londoner Saison es nicht hergiebt, thut Sie es aber doch, so wäre es eine große Freude für Deinen

F. David."

Derfelbe an denselben.

Leipzig, 16ten August 1844.

„Lieber Mendelssohn!

Daß ich Dir nach England schrieb, Du brauchtest mir im Trouble der Saison nicht zu antworten, konnte sich unmöglich bis auf Deine jetzige Ruhe und Unge störtheit erstrecken, in welcher Du, wenn Du wolltest, gewiß ein Viertelftündchen gefunden hättest, um mir von Deinem Thun und Treiben, von dem Wohlergehen der Deinen und Deinen Absichten für den Winter etwas mitzutheilen. Da ich weiß, welch' pünktlicher Brieffschreiber Du bist, so muß ich befürchten, daß Du meinen Brief nach London gar nicht erhalten hast. Sei so gut und löse diesen Zweifel. Am 1^{ten} August kam ich aus Franzensbad zurück, um gleich in meine gewohnte Arbeit zu kommen. Das Theater wurde am 10^{ten} mit Don Carlos eröffnet, dann folgten Minna von

Barnhelm und Don Juan, jetzt kommen die Zauberflöte, Egmont und der Goethe'sche Faust. Zu Letzterem soll die Lindpaintnersche Musik gemacht werden und mir fiel dabei auf, daß doch noch keine ordentliche Musik dafür existirt und daß es sehr schön wäre, wenn Du sie einmal machtest. Die Oper hat sich unendlich verbessert, der Don Juan ging wirklich so gut, wie man ihn selten in Deutschland hört, das Publicum war enthusiastisch und gestern bei der zweiten Vorstellung war es drückend voll. Vorhing dirigirte. Die erste Sängerin, Fräulein Mayer aus Wien, ist recht gut, sie singt vorzugsweise gern deutsche Musik und sehnt sich sehr nach Oratorien; die zweite Sängerin, Fräulein Steidler, hat eine schöne Stimme, ist aber in Spiel und Gesang noch Anfängerin. Von den fünf Tenoristen, die Dr. Schmidt engagirt hat, haben wir erst einen, Herrn Wiedemann, als Octavio gehört, er ist etwas schwächlich, seine Stimme ist aber gut; Eicke kennst Du, mit seiner dicken Nase und seinem zu hoch Singen, beides hat sich nicht verringert, der Baßbuffo, Herr von Ullram, ist eine sehr gute Acquisition. Das Haus ist allerliebste geworden, die Decorationen anständig und die Kostüme sehr schön. Ein drittes Cello und ein dritter Contrabaß sind auch ins Orchester gekommen, die Bässe stehen jetzt mit dem Gesicht zum Publicum, was eine große Verbesserung ist. An die Stelle des jungen Heinse, der nach Breslau ist, rückte Landgraf ein, er scheint sich zu machen. Miß Hawes kommt nicht, sie hat abgeschrieben wegen Musikfesten &c. — wer diesen Winter singen wird ist noch unbestimmt; es ist an die Nissen, an die Lind und noch an einige andere geschrieben worden; es wird aber wohl auf die Schloß hinauskommen, was Schleinitz auch dagegen sagen mag.

Die Stunden, die ich den Damen im Conservatorium gegeben habe, mußte ich aufgeben, weil Schumann dieselben übernommen hat und ich es nicht für zweckmäßig halte, daß zwei Lehrer dieselben Schüler denselben Gegenstand lehren; ich habe mich dagegen erboten, die vorgerückten Violinschüler im Componiren von Violinsolostücken zu unterweisen. Hauptmann ist sehr damit einverstanden, was meinst Du? Meine neue Geige macht sich herrlich und findet allgemeinen Beifall, der Stradivarius wird wohl durch sie verdrängt werden. Einen neuen Componisten Franz Seraphim Hölzl, Domcapellmeister in Fünfskirchen in Ungarn, habe ich durch Quartette und Quintette kennen gelernt und finde seine Sachen höchst interessant und beachtenswerth.“

Mendelssohns Antwort ist aus Eöden datirt und trägt das Datum des 2. September:

„Schlage, aber höre,“ d. h. verzeih’ mein langes Stillschweigen und lies trotz allem innerlichen Fluchen meinen Brief mit alter Freundlichkeit. Du weißt ja aus Erfahrung, wie schwer mir das Brieffschreiben zu Zeiten wird — nun solch’ eine Zeit ist dieser ganze Sommer gewesen und Du weißt hoffentlich auch aus Erfahrung, daß ich keinen Tag verleben kann, ohne an alle lieben Freunde, die mir der Himmel geschenkt hat, zu denken — das ist also auch den Sommer über tagtäglich geschehen und somit ist blos das Aufschreiben verspätet, weiter nichts! Geht es Einem doch auch mit manchem Musikstück so, das man recht lieb hat und das am Ende doch ans Licht kommen muß. — Mit einem Worte, sei mir nicht böse und räche Dich nicht! Auch habe ich so manchen Entschuldigungs-

grund, vor Allem den, daß ich in meinem Leben noch nicht eine Zeit voll so greller Contraste zugebracht habe, wie diesen Sommer. Erst der Aufenthalt in England, toller, bunter, gedrängter als ich ihn je erlebt hatte, dann unmittelbar darauf die paar Wochen hier, so still und heiter und ruhig, daß ich erst nach und nach die entsetzliche Anstrengung der vergangenen Monate zu fühlen anfang und viel zu thun hatte, um mich wieder in's Gleichgewicht zu bringen und den ganzen Tag nur schlafen, essen, unter den Bäumen liegen mochte; dann wieder das höchst abenteuerliche Musikkfest in Zweibrücken (Born geigte vor und einen so herrlichen Wein gab es, wie er mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen war, so daß wir schon um 7 Uhr anfangen mußten zu probiren, aber freilich auch um 8 Uhr zu trinken, und wo der schlechteste Solosopran und der beste Paulussänger war, die ich in Deutschland gehört habe), von dem ich Dir noch mündlich Wunderdinge erzählen will: sowohl von der Herzlichkeit und Freundlichkeit der Leute, als von den unbegreiflichen falschen Noten, als wieder von vielem Gelingenen, als von allem dem Durcheinander; und dann wieder hier, wo ich seit meiner Rückkehr von Fremden so viel besucht werde, wie nur je in Leipzig, so daß wieder die Ruhe und Stille zum Teufel ist. Erst kamen Benedicts und blieben mit Frau und Kind 12 Tage hier in Soden, dann ein anderer englischer Besuch, der schon seit mehreren Wochen hier ist (ein Mr. Sartoris, ich weiß nicht ob Du ihn kennst), dann Chorlen, dann Brume, dann eine Menge anderer, endlich gestern Dr. Härtel. Der hat mir eigentlich das Gewissen wieder recht aufgeweckt, und wird auch der Brief so verwirrt, wie das ganze Leben hier — ich schreibe

ihn doch. Von dem Wohlergehen der Meinigen kann ich Gott Lob nur gute Nachrichten geben; Cécile hat sich vortrefflich erholt, aber eben an ihrem jetzigen Aussehen und ganzen Wesen kann ich erst wieder doppelt deutlich sehen, wie angegriffen sie diesen Frühling war und wie ihr fortgesetzte Schonung und Ruhe das Allernothwendigste ist. Die drei ältesten Kinder sind vollkommen wohl, sehr braun und sehr gewachsen; der Kleinste erholt sich auch nach und nach, doch langsam, und verliert nur sehr allmählich sein blaßes, kränkliches Aussehen und die übrigen Symptome seines Leidens. Ich selbst bin ziemlich fleißig und denke, Dir mancherlei Neues mitzubringen, wenn wir uns zunächst wiedersehen. Nicht später als gegen Ende dieses Monats hoffe ich, daß dies geschehen wird; obwohl ich nur kurz in Leipzig bleiben kann, so wird sich eine Stunde zum Ausplaudern und eine zum Ausmusiciren doch wohl finden. Ich muß Anfang des Octobers in Berlin sein und so lange als möglich hier in der Apfel- und Birnbaumgegend bleiben, daher wird meine Zeit knapp. Auf die neue Geige bin ich nicht wenig neugierig und gratulire noch nachträglich von Herzen dazu."

F. David an Mendelssohn.

Leipzig, den 12ten November 1844.

„Lieber Mendelssohn!

Wie sehr mich die Nachricht von Deinen nun in Berlin ganz realisirten Wünschen in Bezug auf Deine Stellung erfreut hat, bedarf wohl keiner Versicherung, da Du weißt, wie mich die Hoffnung, Dich bleibend hier zu haben, in so manchen Unannehmlichkeiten und Directionshändeln aufrecht erhalten hat. —

Ich will nicht in Dich dringen, ob Du nicht daran denkst Dich wieder hier zu fixiren und mich einstweilen mit der Wahrscheinlichkeit begnügen; es scheint mir hier doch immer der Boden zu sein, in dem Du Dich am behaglichsten fühlst und wurzeln könntest und wo Dein Talent die besten Früchte trägt. Die aufrichtige Liebe und Verehrung, die Du hier genößest, ist doch auch keine Kleinigkeit und muß wohlthätig auf Deine Verhältnisse in jeder Beziehung einwirken. Von Schleinitz höre ich, daß Du bald hier sein wirst und daß Du weder spielen noch dirigiren möchtest, trotzdem frage ich Dich: würdest Du in unserm Pensionsfondsconcert, welches am 25^{ten} (Montag) d. M. stattfindet, uns durch den Vortrag eines Clavierstücks erfreuen? Wenn es irgend möglich ist, so thue es, es wird dann ein höchst interessantes Concert: Ouverture von Schubert (neu) und dito von Gade (neu), Fräulein Mayer und Herr Wiedemann singen. Ernst, Joachim, ich und wahrscheinlich Bazzini spielen die Maurersche Concertante, und wäre ich nur bei Dir, so überredete ich Dich gewiß, thu' es auch so! Dein Concert will ich Dir vorspielen wenn Du herkommst, die Partitur liegt für Dich bereit; es ist doch schwerer, als ich im ersten Augenblick glaubte. Ernst ist seit 10 Tagen hier, wir sind viel zusammen, haben schon dreimal Quartett gespielt; ich bin sehr enchantirt von ihm, er hat im Quartettspiel sehr gewonnen, hat Sonntag eine sehr besuchte Matinée im Gewandhause gegeben, Quartett von Haydn, B-dur, Beethoven C-moll, Elegie, Carneval, Feuilles d'Album und Erbkönig gespielt und großen Succes gehabt; etwas weniger Schwierigkeiten und sein Spiel wäre unbestreitbar das erste jetzt lebende, auch für diejenigen, die die Größe eines Solisten nach

der Unfehlbarkeit seiner Leistung rangiren; so wird es aber immer Opposition finden, aber never mind, er spielt wunderbar schön und das ist mehr, als man für 16 Sgr. verlangen kann! Herr de Fontaine hat mit großem Beifall Dein G-moll-Concert im vorigen Concert gespielt. Ernst spielte das ganze Concert an meinem Pult mit dem Orchester mit; Du kannst denken, wie sehr er sich dadurch bei dem Leipziger Publicum in den Thee gesetzt hat; nächsten Donnerstag spielt er die Gesangsscene."

Mendelssohn konnte der an ihn gerichteten Einladung nicht Folge leisten. „Lieber David!“ schreibt er, datirt Berlin, 15^{ten} November 1844. „Vielen Dank für Deinen freundlichen Brief und für die Einladung zum Concert für den 25^{ten}. Wie gerne nähme ich sie an! Aber es ist mir leider ganz unmöglich. Schon am nächsten Montag wollte ich fort von hier und nach Frankfurt zurück, alle meine Sachen sind gepackt, bei einigen Leuten hatte ich schon Visiten zc. zc. gemacht, da schreibt vor drei Tagen der König und verlangt eine Aufführung zum 28^{ten} November auf so freundliche Art, daß ich bleiben und aufführen muß, obwohl ich alles andere lieber thäte, als das. Es hilft eben Nichts. Ich habe den 26^{ten} und 27^{ten} Proben und kann daher leider, leider am Abend des 25^{ten} nicht dort sein. Grüße die Deinigen und die dortigen Freunde und Ernst sehr vielmal und bleibe gut

Deinem

Felix M. = B."

Zwei Wochen später mußte Mendelssohn Berlin verlassen, um zu seinem schwer erkrankten jüngsten Kinde nach Frankfurt zu eilen, wo er für das folgende Halbjahr seinen Aufenthalt

nahm, um im Sommer nach Leipzig überzusiedeln. Es liegen aus dieser Zeit zwei längere Briefe vor, deren erster wegen seiner Ausführungen über das Violinconcert des Meisters von besonderem Interesse ist.

Mendelssohn an David.

Frankfurt, den 17^{ten} December 1844.

„Lieber David!

Nachdem ich mein Kind hier sehr, sehr krank, in augenscheinlicher Lebensgefahr angetroffen hatte, und die Aerzte nur wenig und schwache Hoffnung gaben, hat es sich, dem Himmel sei Dank, in den letzten 8 Tagen entschieden zur Besserung geneigt, die Kräfte haben sich wieder gehoben, und Gottlob, Gottlob, wir dürfen jetzt wieder hoffen das Kind, wenn auch nur sehr langsam und allmählich, der Genesung entgegen gehen zu sehen! Es ist wohl noch sehr schwach und matt, und die eigentliche Krankheit noch nicht gehoben, aber erhält es Gott bei dem leisen und doch unverkennbaren Fortschreiten der letzten Woche, so können wir Ihm nicht genug danken und uns nichts Besseres erbitten. Du grüßest wohl die dortigen Freunde, vor allen Schunds und Schleinigens, und sagst ihnen die Nachricht von dem Kinde, die sie gewiß auch freuen wird.

Ich habe heut' eine Bitte an Dich. An Breitkopf und Härtel habe ich jetzt die Partitur des Violinconcertes geschickt und noch mancherlei mit Bleistift darin geändert, was Henschke in den Stimmen ändern soll. Auch in der Principalstimme sind manche Aenderungen und wie ich hoffe Verbesserungen. Ueber all' das hätte ich nun gar zu gern Deine Meinung, ehe ich es

der unwiderruflichen Oeffentlichkeit übergebe. Wäre ich dort, so kämst du mit einigen Nachmittagsvisiten los, so aber muß ich Dich bitten, schreibe mir recht genau darüber hieher.

Also vor allen Dingen: ist Dir die veränderte und verlängerte Cadenz so recht? Mir gefällt sie sehr viel besser; ist sie aber auch spielgerecht und recht geschrieben? Die Arpeggien sollen nun gleich im Tempo beginnen und vierstimmig bis in das Tutti fortgehen, das ist doch nicht zu ermüdend für den Spieler? Auch das Diminuendo bis zum pp macht sich doch bequem?

Wie ist's mit den letzten 2 Tacten auf dem Bogen 15?

Ferner, ist die Aenderung des Schlusses des 1^{ten} Stückes gut spielbar? Ich sollte es denken.

Eine Hauptsache, über die ich im Unklaren bin (freilich sollte ich mich dessen schämen), ist die pizzicato-Begleitung des Themas vom Adagio. Ich wollte es ursprünglich so schreiben und ließ mich durch ich weiß nicht was davon abhalten. Nun ist aber die Frage: nicht wie sich pizzicato macht, denn das weiß ich wohl, aber wie es sich in Verbindung mit den coll'arco-Bässen und der Solovioline macht? Auch ob die Begleitung durch die Abwechslung von coll'arco und pizzicato nicht unruhig wird? Ich bitte Dich, zeige doch auch Gade diese Stelle in der Partitur und sage mir seine Meinung. Lacht mich auch nicht gar zu sehr aus! ich schäme mich wirklich selbst, aber ich kanns einmal nicht besser, und werde einmal das Tappen nicht los.

Die Veränderung in der Sologeige, Bogen 18 Seite 2 und 3, ist wohl jedenfalls eine Verbesserung? Spielt sich die

Rückkehr ins C-dur, Bogen 20 Seite 4, jetzt ohne die Flöte ganz bequem? Aber auch ganz bequem? damit sie recht fein gespielt werden kann? Der Schluß muß jetzt doch auch mündgerecht sein!

Daß ich im letzten Stück die Sologeige weniger bedeckt habe, wirst Du mir gewiß nicht übel nehmen, auch nicht die zugelegten 2 Tacte (Bogen 30); vielleicht dagegen den weggenommenen (Bogen 32), aber ich konnte ihm nicht helfen; auch hier hatte ich wieder das erste Mal Recht und beim Zusatz Unrecht. Wie spielen sich aber die 4 letzten Tacte (Bogen 32) und der erste auf Bogen 33? Könnt Ihr sie recht 'rausschmettern? Du siehst, daß ich auch da die Begleitung gedämpft habe — alles zu Euerem Nutz und Frommen.

Endlich zum Schluß: wie stehts mit der Stelle Bogen 33 letzte Seite? Sie klang mir zu riskirt; klingt sie so recht heraus? oder setzt man lieber noch die untere Octave dazu?

Gottlob, daß das Concert zu Ende ist, wirst Du sagen. Verzeih mir die Belästigung, aber was soll ich machen? Grüß Deine Frau und Kinder sowie die meinigen Dich grüßen lassen und bleib gut

Deinem

Felix M. = B."

Derselbe an denselben.

Frankfurt a./M., den 26ten December 1844.

„Lieber David!

Als ich Dir vor kurzem durch Härtels meinen Brief schickte, ahnte ich nicht, welch traurige Botschaft in diesen Tagen Dich erreichen würde; gestern erfuhr ich sie durch Schleinitz, der mir

zugleich den Verlust Deiner lieben Mutter und den unseres guten, freundlichen Ristner schrieb. Ich weiß Dir Nichts zu sagen, mein lieber Freund, was Dich auch nur für einen Augenblick trösten und zerstreuen könnte, aber dennoch kann ichs nicht lassen, Dir ein paar Worte zu schreiben, Dir zu sagen, was Du längst weißt, daß keine Freude und kein Leid Deines Leben ist und war und sein wird, an dem ich nicht meinen Theil mit erlebe, daß ich in solchen Tagen, frohen oder traurigen, doppelt bedaure, nicht persönlich bei Dir sein zu können, ja in den traurigen noch viel mehr, als in den frohen. Man ist da am besten bei einander, wenn es auch weder etwas zu helfen, noch zu sagen giebt. Du sagst Dir selbst, daß Du Deiner Mutter eine Freude und ein Stolz gewesen bist, daß sie bei den mannichfachen Schicksalen ihres Lebens an Dich immer mit Ruhe und Sicherheit zurückdenken konnte, daß Du ihr so sehr ihr Dasein verschönt hast, als Du nur vermochtest, und daß Du den Verlust in Dich aufnehmen mußt, wie den, welchen Gott allen Kindern als den ersten, größten Schmerz auferlegt hat — aber das ist es alles nicht, was ich Dir sagen und mit Dir besprechen möchte. Gar nichts sagen und still mit Dir spazieren gehen und einmal nur eben das Loos der Mutter glücklich preisen, die ihren Sohn und ihre Enkel gedeihen und vor allen anderen trefflich werden und von allen Menschen geehrt und geliebt werden sieht, und die dann im Bewußtsein scheidet, daß ihr Andenken unverändert und ungetrübt bei den Thren fortlebt, und Dich dann etwa einmal nach neuer Musik fragen — all dergleichen möchte ich; mit einem Wort, bei Dir sein in diesen Tagen, mein lieber, guter Freund!

Und sonderbar, wir waren mit Ristner doch nicht eigentlich

nahe Freunde und man sollte denken, neben einem Verlust, wie dem der Mutter, könne kein anderer Gedanke als höchstens an den allernächsten Freund aufkommen, und dennoch kann ich mir es nicht aus dem Sinn schlagen, wie Dir die Lücke, die durch das Scheiden dieses grundfreundlichen, wohlmeinenden, guten Mannes gerissen wird, so sehr schmerzlich sein muß. Es geht mir gar nicht aus dem Sinn, und Du kanntest ihn noch besser als ich, und ich verdanke Dir, daß ich nicht einer albernem Empfindlichkeit nachgab, sondern ihn in seiner ganzen wohlwollenden Gefälligkeit und Güte kennen lernte und mich ihm näherte! Daß alles das nur auf so kurze Zeit sein mußte!

Sieh zu, daß Du irgend eine Arbeit beginnen kannst. Zwingen Dich dazu, wenn es nicht anders geht. Es ist das einzige, was tröstend und zerstreuend eingreift, was Einen wieder zum Leben ruft und daran erinnert, wozu man's hat. Aber freilich auch die Arbeit widersteht Einem in solchen Tagen! —

Sage mir, wie es mit Deiner Gesundheit, mit der Deiner Frau und Deiner Kinder steht, sobald Du wieder Lust und Stimmung zum Brieffschreiben hast, eher nicht. Wir leben hier immer noch in schweren Sorgen um unser jüngstes Kind, dem es freilich, Gott sei Dank, nicht schlimmer geht, aber besser auch nicht seit 8 Tagen. Es ist eben ein Stillstand und wir hoffen zu Gott, daß die Kräfte doch die Oberhand behalten mögen und das arme leidende Kind zur Genesung und zur Freude am Leben wieder hingeführt werde. Am Weihnachtsabend kam Dein schönes Geschenk für das Kind. Hab unsern besten, herzlichsten Dank dafür; es hat schon mit den schönen hellen Sachen gespielt und sich darüber gefreut, und durch diese Freude und durch

Dein Andenken erzeigt Du auch uns das Beste und Liebste; Du weißt das wohl. Meine Frau grüßt Dich und die Deine auf's herzlichste und theilnehmendste. Bleib uns gut. Immer

Dein

Felix."

David's Antwort entnehmen wir die nachstehenden, auf das Violinconcert bezüglichen Bemerkungen:

Leipzig, den 2ten Januar 1845.

. . . „Daß Du mit den Aenderungen in (Deinem) Violinconcert nicht uneinverstanden bist, freut mich sehr. Ich habe sie in die Principalstimme, die Du vor dem Stich noch ein Mal erhältst, eingetragen. Ich habe sie auch sonst revidirt, viel Ueberflüssiges, was ich von Fingersatz und Bogenstrich hineingeschrieben hatte, wieder gestrichen und manches Neue hinzugesetzt. Streiche Du nur alles Ueberflüssige fort. Ich weiß aus eigener und Beethovenscher und besonders Bach'scher Erfahrung, daß es nicht gut ist, ein Violinstück ohne alle Stricharten und Fingersätze in die uncultivirte Violinwelt zu schicken. Sie geben sich nicht die Mühe, das Richtige herauszufinden und sagen dann lieber, stellenweise sei es undankbar und unspielbar. Was sich also irgend mit Deinem Componistengewissen verträgt, das dulde.“

Ein kurzes, um dieselbe Zeit geschriebenes Billet Mendelssohns bestätigt, daß derselbe David's auf das Violinconcert bezüglichen Abänderungsvorschlägen vollständig zustimmte. „Wie gut ist es von Dir“, schreibt er u. A., „in solchen Tagen dennoch meine Bitte erfüllt und Dich mit meinem Concert beschäftigt zu haben. Deine Gegenvorschläge nehme ich mit bestem

Dank an und um Alles definitiv zu beschließen, schreibe ich die Stelle, von der Du mir sagst, mit den paar Noten, die ich geändert wünschte, umstehend ab und bitte Dich, nun sie solcher Gestalt durch Henschke in die Stimmen eintragen zu lassen. Hab nochmals viel Tausend Dank und gedenke unserer, wie wir Deiner in frohen und trüben Tagen mit herzlicher Liebe und Theilnahme eingedenk sind.“

(Es folgen eine Anzahl Notenbeispiele.)

Aus dem auf diese Mittheilung folgenden Vierteljahre liegen weitere Briefe nicht vor. Mendelssohn war durch die andauernde Krankheit seines Kindes in Anspruch genommen, David (der im Herbst eine Kunstreise nach Bremen unternommen) mit Arbeiten und Aufführungen aller Art überhäuft. Gewohnt mit seinen Freunden in steter Verbindung zu bleiben, hatte er außerdem eine ziemlich umfangreiche Correspondenz zu führen. Aus seinen in die ersten Monate des Jahres 1845 fallenden Briefschaften liegt ein zur ersten Hälfte von Hiller, zur zweiten von Ernst verfaßtes Schreiben (Dresden, den 2. Februar) vor. Hiller schreibt u. A.: *an David*

„Gestern früh schriebst Du mir einen geistreichen, witzigen, gemüthlichen, kurz Jean Paulschen Brief, — gestern Abend brachte meine Frau ihn mir zu Hübners, heute früh waren (unleserlich) und Schwester schon bei mir und jetzt, um zehn Uhr, habe ich Ernst mit Deinem Schreiben geweckt und von ihm diese schändliche Feder und diesen monströsen Bogen bekommen, um einen Brief an Dich anzufangen, den er schließen will. Wenn meine Oper im Februar gegeben würde, kämest Du herüber —

ich mache Dir den Vorschlag zu kommen, obgleich sie nicht gegeben wird. Man kann sich hier auch ohne die Müllersfamilie¹⁾ amüsiren, Hillers sind hierzu vollkommen ausreichend. Mein Traum in der Christnacht aber (so heißt sie nämlich den neusten Entschliefungen nach) kommt erst in der Osterwoche d'ran, — es hängt dies mit so vielen Umständen zusammen, daß ich Dir Nichts mehr zu erzählen haben würde, wenn wir zusammen kommen, wenn ich Dir's schreibe — ich schweige daher. Die Hauptsache ist, daß die Besetzung (die Rollen sind schon ausgetheilt) mir ganz und gar gefällt und daß besonders Tichatschef seine Partie ihm ganz in der Kehle liegt. Von Deinen Erfolgen in Bremen hatte ich schon gehört — sage mir aufrichtig, wie viele Cigarren Du dort jeden Tag geraucht hast? Nun will ich nach Hause gehen, eine neue Claviersonate fertig machen (eine mit Violine habe ich auch in der Arbeit) und Ernst den Rest dieses Bogens überlassen.“

Aus Ernsts Nachschrift:

„Daß ich noch nicht wieder nach Leipzig gekommen bin, schreiben Sie bloß meinem Ueberdruß am Reisen zu. Die langen Stationen, die ich diesen Winter machte, können Sie davon überzeugen; nun wollte noch das Glück, daß ich überall recht liebe Freunde fand und ich blieb sitzen, wo ich ein Mal war. Mit meinem Concert bin ich noch nicht weiter gekommen, als meine Oper mit mir: von Leipzig nach Dresden. Jetzt gehen wir aber bald von hier über Prag nach Wien — ohne

¹⁾ Der ursprüngliche Titel von Hillers Oper hatte „Der Müller und sein Kind“ gelautet.

Scherz. — Der erste Satz entwickelt sich recht schön und ich werde wenigstens die Genugthuung haben, nach der jeder Künstler streben soll, es so gut gemacht zu haben, als ich es kann. Wenn ich nicht wüßte, wie ungern ich schreibe, würde ich Sie bitten, mir recht bald zu schreiben und mir den Eindruck mitzutheilen, den Ihnen Ihre Compositionen öffentlich gemacht haben, denn Sie wissen ja selbst, daß man sich erst dann überzeugt, ob man den Zweck erreicht hat, den man sich gestellt. Vergessen Sie auch nicht Ihr Versprechen, mir das Scherzo und die Variationen zu schicken, ich will sie mit Liebe und Fleiß studiren, um Ihnen keine Unehre zu machen, wenn ich sie spiele.

. . . . Das ganze Orchester grüße ich mit abgezogenem Hut und freundlichem Händedruck.“

Ernsts Ausbleiben mag von David um so mehr bedauert worden sein, als derselbe eben damals mit dem Studium des Musikstücks beschäftigt war, das er für eines der bedeutendsten seiner Art und seiner Zeit hielt und dessen erster öffentlicher Ausführung er mit freudiger Spannung entgegen sah: im März 1845 führte er das — noch unveröffentlichte — Mendelssohnsche Violinconcert dem Gewandhauspublicum vor. Einige Tage später ging ein ausführlicher Bericht über dieses musikalische Ereigniß an den Componisten ab.

Leipzig, den 27ten März.

„Lieber Mendelssohn!

Ich hätte Dir längst über den Erfolg, mit dem ich Dein Violinconcert öffentlich zum ersten Mal gespielt habe, berichten sollen; verzeih, daß es erst jetzt geschieht. Es hat ganz außerordentlich gefallen, einstimmig wird es für eins der schönsten

Stücke in diesem Genre erklärt; es erfüllt aber auch alle Ansprüche, die an ein Concertstück zu machen sind, im höchsten Grade und die Violinspieler können Dir nicht dankbar genug sein für diese Gabe. Vor Allem habe ich Dir zu danken, da ich nicht wenig stolz darauf bin, ein solches Werk zum ersten Mal vor das Publicum gebracht zu haben. Alles was ich Dir über mein Spiel sagen kann, ist, daß mir gar nichts mißglückt ist und daß ich so gut disponirt war, nicht an das Mechanische denken zu müssen, sondern mich ganz dem Vortrag hingeben konnte. Nach dem Urtheile Aller hat man die Solovioline überall, auch an den dickst instrumentirten Stellen, überall deutlich gehört. Die nachträglichen kleinen Aenderungen und Erleichterungen, die Du in der Principalsstimme gefunden haben wirst, mußte ich, um ganz ohne Befangenheit spielen zu können, machen, ich bitte, daß Du sie verzeihst, wenn sie Deinen Beifall nicht haben, aber es lag mir zu viel daran, diesmal so makellos als es mir nur möglich ist zu spielen. Möge Dich der große Erfolg dieses Werkes so erfreuen, daß Du gelegentlich ein Mal wieder an uns arme Geiger denkst. Die Missa solemnis ist denn auch glücklich vom Stapel gelaufen, im Ganzen war es eine sehr gute Aufführung und ich bin denn auch im Laufe der vielen Proben immer mehr erstaunt über die Großartigkeit des Werkes. Ich schäme mich übrigens gar nicht, daß es mir im Anfang nicht hat gefallen wollen; ob ich es hätte laut werden lassen sollen, ist eine andere Frage. Die Kirche war sehr voll und die Ein- und Aufnahme eine sehr günstige. Deiner lieben Frau, die dereinst nicht glauben wollte, daß Du ein Violinconcert componiren könntest, bitte ich in meinem Namen zu sagen,

daß sie sich sehr stark geirrt habe und daß Du eigentlich durch Deins bewiesen hast, daß wir armen Geiger keine machen können! Die Ruinen von Athen haben dem Publicum nicht sehr gefallen; mir gefällt aber die Musik ganz außerordentlich; der Verwischchor scheint mir allerdings das bedeutendste Stück, aber auch die anderen Stücke, besonders das Duett, der türkische Marsch und der Schlußchor sind doch ganz echte prächtige Beethoveniana. Ein neuer Enclus Quartette hat wieder angefangen, da der Sommer nicht anfangen will. Der Saal ist wieder sehr voll und das Publicum sehr dankbar. Quintett von Dnslow, Quartett D-moll von Schubert und Pianofortequintett von Schumann, von Reinecke sehr gut gespielt, bildeten das mir sehr wohlgefällende Programm. Ich bin jetzt zu der Erfahrung gekommen, daß bei dieser Art von Musik ganz besonders viel auf die Zusammenstellung ankommt; mir scheint, man muß Haydn, Mozart und Beethoven nicht mit Euch Neueren zusammenbringen. Das nächste Mal will ich Quartett in Es (das spätere von Dir), Trio von Schubert (op. 100) und Doppelquartett von Spohr in E machen, den letzten Abend sollen dann die drei alten Herrn beschließen. Heute Abend giebt Metzger im Gewandhause Concert, lauter eigne Compositionen, ich spiele meine schottischen Variationen wieder, für die ich einen faible habe, ich freue mich darauf, sie Dir vorzuspielen, freilich müßte das aber mit Orchester sein, denn die große Trommel und das Piccolo sind eigentlich die brillantesten Stimmen darin, doch hat die Geige wohl auch einiges zu thun. Die Leute erzählen sich, Du componirtest ein neues Oratorium, das wäre schön und gäbe etwas für nächsten Charfreitag. — Die deutschkatholischen Bestrebungen bilden hier das

Tagesgespräch. Die Sache mag gut und zeitgemäß sein, aber daß Leute wie Herr Robert Blum an der Spitze stehen, kann mich nicht dafür einnehmen. Uebrigens ist Ronge hier, er war gestern Abend im Theater, saß ganz vorn in der Mitte der 1^{ten} Gallerie und ließ sich von dem ganzen Parquet und dem ganzen Hause begaffen; auch das gefällt mir nicht für einen Reformator. Die andere Partei ist doch viel klüger, aber was geht uns das an, wirfst Du sagen. Gade ist noch hier und componirt täglich $1\frac{1}{2}$ Duzend zweistimmiger Lieder, er verkehrt viel im Salomonschen Hause. Bei uns ist Alles wohl und grüßt herzlich mit Deinem

Ferdinand David."

Mendelssohns letzte Lebensjahre gehörten so wesentlich Leipzig an, daß die Zahl der während derselben zwischen ihm und David gewechselten Briefe eine geringe ist.

Im August 1845 nach Leipzig zurückgekehrt, verließ Mendelssohn die Pleißenstadt nur noch während der Sommer- und Ferienmonate, die ihn 1846 an den Rhein und nach England, 1847 nach Baden-Baden und in die Schweiz führten. Da die Freunde darauf rechnen durften, einander nach kurzen Fristen wieder zu sehen und dauernd vereinigt zu bleiben, so boten auch diese Zeiten der Trennung zu ausführlicheren brieflichen Mittheilungen keine Veranlassung. Eine Ausnahme bildete indessen der Spätherbst 1845, der Mendelssohn für mehrere Wochen an Berlin fesselte. Die Leitung der Gewandhausconcerte war während des Winters 1845/1846 zwischen Mendelssohn und Gade getheilt und David dadurch in die Lage versetzt worden, einzelne

auf die Geschäftsleitung bezügliche Fragen brieflich erörtern zu müssen. — Dieser Umstand hat zu den Briefen die Veranlassung gegeben, mit denen diese zwanzig Jahre früher begonnene Correspondenz abschließt:

Unter dem 17. November (1845) schreibt David:

„Lieber Mendelssohn!

Mit Bedauern höre ich, daß Du noch längere Zeit in Berlin bleibst und wir unser Concert für den Pensionsfonds ohne Dich geben müssen. Wenn Du 10 Jahre jünger wärest, so hätte ich Dir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß zwischen Berlin und Leipzig Eisenbahn ist, daß ein von Dir gespieltes Stück dem Pensionsfonds mehrere 100 Thaler einbringt, daß überhaupt das Programm noch nicht gemacht ist und dergleichen Anspielungen mehr. Aber so etwas macht man in unseren Jahren so leicht nicht mehr, deshalb bezweckt dieser Brief eine Bitte anderer Art: Wir wollen als 2^{ten} Theil die Sommernachtsraummusik aufführen, hierzu bedürfen wir 1^{stens} Deiner Einwilligung, 2^{tens} der Orchesterstimmen (die nicht mehr hier sind), 3^{tens} möchte ich wissen, ob der Titel Dir recht ist: Ouverture, Scherzo, Elfenlied, Schummerlied, Hochzeitsmarsch und Schlußchor zum Sommernachtsraum, componirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Wenn Du also Nichts dagegen hast, so bitte ich Dich im Namen des Orchesters, daß Du uns die Orchesterstimmen aus Berlin verschaffst; für unbeschädigte Zurücksendung garantiren wir; höchstens wird noch diese oder jene falsche Note herauscorrigirt. Ich hatte eigentlich auf den Oedipus speculirt, das geht aber ohne Deine Anwesenheit nicht. Sei so liebenswürdig mir gleich zu schreiben, da wir das Concert an-

kündigen müssen. Ich bin seit einigen Wochen nicht recht gesund; ein böser Hôtel de Bavière-geölste Treppenherunterfall macht noch immer seine Folgen bemerklich, jedoch meinen die Doctores, es habe Nichts zu sagen. Joachim hat Dein Concert in Dresden mit großem Beifall gespielt. Herzliche Grüße an Paul, seine Frau, Hensels, Dirichlets und Magnus von Deinem eiligen Freund

F. David."

Mendelssohn vermochte der an ihn gerichteten Einladung nicht zu entsprechen, da sein Berliner Aufenthalt sich wider Erwarten verlängerte. „Lieber Freund“, schreibt er am 18. November (1845), „als ich eben Deine Zeilen empfang habe ich wieder einmal die verrückten hiesigen Verhältnisse recht von Herzen verwünscht; denn daß mich nicht Bequemlichkeit abhält, zum 24^{ten} herüber zu fahren und zu spielen und (wär's auch nur für einen Tag) Frau und Kinder wieder zu sehen, das brauch ich Dir wohl nicht erst im Ernst zu versichern. Aber die Ungewißheit, in der Alles hier schwebt, hemmt jeden Einzelnen, wie das Ganze. Es ist sehr möglich, daß ich am 24^{ten} ohne alle Schwierigkeit drüben sein könnte, aber wieder ist von einem großen Hofconcert die Rede, das den 24^{ten} sein soll, dann sollen die Hauptproben der Athalie an demselben und den folgenden Tagen sein, und so lange dergleichen hier in der Luft schwebt, kommt man eben nicht von der Stelle, sonst geht gleich wieder die ganze Geschichte rückwärts, und ich bin allein (nominell) Schuld daran; ich glaube sie wären im Stande, Alles gerade für Montag zu arrangiren, sobald sie wüßten, daß ich Montag in Leipzig wäre —

blos um zu sagen, es hätte an meiner Abwesenheit gelegen. Und da ich mein Wort gegeben habe, diese beiden Sachen hier noch abzumachen, so gehts eben nicht. Aber noch dümmmer ist's, daß ich die Stimmen zum Sommernachtsstraum nicht schaffen kann — ich kann in diesem Augenblick Herrn von Rüstner nicht einmal darum bitten, — und in jedem Falle würden sie abgeschlagen. Warum, das will ich Dir mündlich auseinander setzen; genug, daß es so ist. Nun aber sage mir: könnt Ihr denn nicht das Concert — um so mehr wenn noch kein Programm heraus ist — verschieben? Du behauptest, meine Mitwirkung sei Euch eine Summe Geldes werth — wenn das wirklich der Fall ist, so würde ja wohl der Unterschied der etwas besseren oder schlechteren Zeit aufgehoben? Es wäre mir gar sehr lieb, wenn ich bei dem Concerte mitwirken könnte, sei es spielend, dirigirend, oder wie Ihr sonst wolltet. Wär's denn nicht zu machen, daß jetzt das Armenconcert gegeben würde und an dessen Stelle später das Eurige? Es würde sich schon so ausstatten lassen, daß es recht glänzend ausfiele. Oder wäre es nicht wenigstens bis in die ersten Wochen des Januar aufzuschieben? Ich sollte eigentlich einen solchen Vorschlag nicht machen, der etwas anmaßend klingt, aber wie gesagt, es wäre mir zu lieb, wenn ich bei der Gelegenheit nicht zu fehlen brauchte.

Von Anfang December bin ich bestimmt wieder in Leipzig und bleibe ohne Unterbrechung bis zum Sommer dort; aber gleich Anfang December wär mirs nicht recht lieb, weil ich mich von den hiesigen Strapazen erst ein klein wenig ausruhen möchte und dann kommt die Weihnachtszeit zu nah. Sieh' zu was zu machen ist.

Vor allen Dingen aber stelle Deine verfallene Gesundheit durch tüchtiges Reiben wieder her; es ist doch weiter nicht von Bedeutung? Und grüße Deine Frau und Kinder und Deine Hausgenossen und sei von Paul und mir herzlich begrüßt.

Immer Dein

Felix M. = B."

Der gewünschte Aufschub des zum Besten des Pensionsfonds bestimmten Concertes konnte ins Werk gesetzt werden. „In Folge Deines freundlichen Briefes“, schreibt David (20. November), „ist im Rathe der Götter: Grenser, Haake und David, beschlossen worden, daß das Musikerconcert auf unbestimmte, von der Laune seiner Preussischen Majestät abhängige Zeit aufgeschoben werde. Wir bauen jetzt verschiedene Felsen, Chimborassos und Pico von Teneriffa auf Deine freundliche Mitwirkung, wünschen sehr daß Athalia uns keine Fataleia werde und sehnen uns Alle, inclusive sämtlicher Schüler des Conservatoriums und mehrerer Billardbesitzer, sehr nach Deiner wohlgelaunten Zurückkunft. — An dem Stil des Vorstehenden wirfst Du bemerken, daß ich mich über den Aufschub des Concerts auch nicht allzusehr gräme, da ich das einzige darin solirende Wesen hätte abgeben müssen, was mir bei meinen obligaten Blutegelbissen auf dem Treppenherunterfallerigen Rücken eben keine besondere Wonne gewesen wäre. Im Ganzen geht es mir aber seit zwei Tagen besser und ich fange meine gewohnte Beschäftigung, als Stundengeben, Operngeigen und Briefbeantworten, wieder an.“

Mendelssohns letzter an David gerichteter Brief ist Berlin, 1^{ten} Dec. 1845 datirt und enthält die nachstehende kurze Mittheilung:

„Lieber David!

Erst jetzt komme ich dazu, Dir diese flüchtigen Zeilen zu schreiben — ich bin selten so gedrängt und gehetzt gewesen, wie in diesen Tagen. Schleinitz wird Dir aus meinen Briefen mitgetheilt haben, daß die Lind sich bereit erklärt hat, am Freitag in einem Concert für den Institutsfonds zu singen (Sonntagabend mit dem ersten Zuge muß sie nach Berlin zurück); da Du spielen wolltest, ich auch ein Stück spielen wollte, Gade gewiß eine seiner Ouvertüren geben würde, so schien mir das ein sicheres Concert zu sein, zu dessen vollständigem Programm nur noch einige Stücke fehlten. Nun schreibt mir Schleinitz, Ihr würdet darauf nicht eingehen können, da Ihr bereits die Dolby und Mayer aufgefordert hättet — aber sollten denn die nicht mit der Lind dabei sein? (denn diese würde doch nur ein Mal — höchstens allenfalls zwei Mal — singen).

Ueberlege und besprich doch diese Sache recht reiflich, damit wir am Mittwoch Nachmittag, wo¹⁾ ich wieder dort zu sein hoffe, gleich etwas bestimmtes ausmachen können. Es thäte mir gar zu leid, wenn dem Institute die Gelegenheit zu einem so schönen Concert entginge. Dein ganz mürrer gemachter

Felix M. = B.“

Das Jahr 1846 verlief in dem herkömmlich gewordenen Turnus. Auf den Schluß der Concertsaison folgten Reiseumonate, nach deren Beschluß Mendelssohn wieder in Leipzig eintraf, um die Leitung des Gewandhausorchesters übernehmen und bis zum Frühjahr des verhängnißvollen Jahres 1847 weiter

¹⁾ sic!

fortzuführen. Im Mai desselben Jahres fiel auf das seit dem Tode Frau Lea's von stetem Sonnenschein begleitet gewesene Leben des siebenunddreißigjährigen Meisters ein trüber, nicht wieder verscheychter Schatten. Ein Schlaganfall machte dem auf zweiundvierzig Jahre gebrachten Leben der nächsten Vertrauten seiner Kinder-, Jünglings- und Mannesjahre ein plötzliches Ende: am Abend des 17. Mai starb Frau Fanny Hensel, nachdem sie wenige Stunden zuvor inmitten einer Musikprobe erkrankt war. — Von dem Eindruck, den der Tod dieser Schwester auf ihn gemacht, hat Mendelssohn sich nicht wieder erholt. In verdüsterter Stimmung verließ er zu Anfang des Sommers Leipzig, um in Süddeutschland und der Schweiz Erholung von dem schweren Schlage zu suchen — in wesentlich unveränderter Stimmung kehrte er bei Einbruch des Herbstes nach Leipzig zurück. Ein vom 3. October datirtes Billet Davids, welches eine musikalische Kurländerin, Frau von Maczewski, einführen und den Adressaten bitten sollte, „mir zu Liebe sichtbar und freundlich zu sein“, bildet das einzige, uns aus dieser Zeit vorliegende schriftliche Zeugniß. — Einen Monat später stand David am Sterbebette des Mannes, dessen Freundschaft der Stolz, die Freude, das höchste Glück seines Künstlerlebens gewesen war und bleiben sollte.

Unter den Berichten, welche über Mendelssohns letzte Lebenszeit erstattet werden, nimmt das Schreiben, welches David unter dem ersten Eindruck des erlittenen schweren Verlustes an einen vieljährigen Freund, den rühmlich bekannten, seitdem verstorbenen englischen Musiker Sir Sterndale Bennett richtete, eine bemerkens-

werthe Stelle ein. Dieser seiner Zeit in englischer Uebersetzung veröffentlichte Brief lautet im Original wie folgt:

„Mein theuerster Freund!

Soeben erhalte ich Ihren Brief, der mir durch den darin enthaltenen Beweis Ihrer fortdauernden Freundschaft die größte Freude gemacht hat — aber auch tief ergriffen hat er mich; ja wohl haben wir einen unerseßlichen Verlust erlitten. Wie soll ich es anfangen, Ihnen ein Bild von der letzten traurigen Zeit zu entwerfen? In Baden-Baden und in der Schweiz fand ich Mendelssohn diesen Sommer tief gebeugt durch den Tod seiner Schwester; nachdem er sich einigermaßen von dem ersten Schreck erholt hatte, fing er an zu arbeiten und zwar, wie seine Frau mir erzählte und die vielen nachgelassenen, zum größten Theil in diesem Sommer angefangenen Sachen beweisen, mit beinahe krankhaftem Eifer; wenn er tagelang componirt hatte, lief er wieder mehrere Tage unausgesetzt auf den Bergen herum und kam ganz sonnverbrannt und erschöpft nach Hause, fing gleich wieder an zu componiren, kurz, er war im höchsten Grade aufgeregt. Nach seiner Rückkehr hier nach Leipzig war er noch sehr ernst gestimmt, doch gab es auch Tage, wo er sehr heiter war, bis ihn dann bei Frau Dr. Frege, nachdem sie ihm seine neuesten Lieder, die alle melancholischen Inhaltes sind, vorgesungen hatte, das erste Unwohlsein befiel. Man machte anfänglich nicht viel daraus, obgleich die Symptome (eiskalte Hände und Füße, ausbleibender Puls, mehrstündiges Deliriren) allerdings bedenklich waren. Aber da er vor sieben Jahren hier schon einmal einen ähnlichen Anfall gehabt hatte, so befürchteten wir Alle nichts

Schlimmes; nach einigen Tagen sah ich ihn, fand ihn wieder munter, jedoch sagte er mir: Es ist mir so, als ob mir Jemand auflauerte, der sagte: Halt! nicht weiter! — Zwölf Tage nach dem ersten Anfall war ich zwischen 11 und 12 Uhr bei ihm, er war ganz munter, wollte in einigen Tagen nach Wien reisen; da kam Nachmittags der zweite Anfall, auch von dem erholte er sich wieder, so daß wir, obgleich schon sehr beunruhigt, doch noch guten Muthes blieben, bis denn sieben Tage nach dem zweiten der dritte Anfall kam, nach welchem er nur noch bis zum Abende des nächsten Tages lebte.

Ich werde es nie vergessen, wie Gade zu mir ins Conservatorium kam und mir sagte, daß Mendelssohn von Neuem befallen sei und daß es sich um Leben und Sterben handle. Ich rannte gleich hinaus und wurde mit der Nachricht empfangen, daß keine Hoffnung sei. Da habe ich wohl eine Viertelstunde gebraucht, bis ich gefaßt genug war, hinaufzugehen. Er war ohne Bewußtsein (dies war Mittwoch Abend), schrie entsetzlich bis gegen 10 Uhr; dann fing er an, mit dem Munde zu brausen und zu trommeln, als ob ihm Musik durch den Kopf gehe; wenn er davon erschöpft war, gab er wieder ein angstvolles Geschrei von sich und blieb so die ganze Nacht hindurch. Im Lauf des (folgenden) Tages scheinen die Schmerzen nachgelassen zu haben, aber sein Gesicht war schon das eines Sterbenden; um 9^{1/4} Uhr Abends starb er. Das sanfteste, freundlichste Lächeln war auf seinem Gesichte verbreitet. — Von mir will ich nicht sprechen, Sie fühlen ja mit mir, was ich, was wir Alle an ihm verloren haben. — Seine vortreffliche Frau ist gefaßt und erträgt mit

rührender Frömmigkeit den ihr von Gott auferlegten herben Verlust. Ich gehe morgen zu ihr, um ihr zu erzählen, wie treu und theilnehmend Sie ihrer gedenken. Es freut mich, zu hören, daß die Trauer so allgemein bei Ihnen ist. Ja, Leipzig und London hatten wohl nur das Einzige gemein: die größte Trauer um Mendelssohn.“

Nach Mendelssohns Tode.

Vollständig hat sich die Lücke, welche der Tod Mendelssohns in das Leben Ferdinand Davids riß, nicht wieder geschlossen. Äußere Ruhe und Arbeitslust kehrten dem kräftigen unermüdlichen Manne bald wieder: innerlich war er nicht mehr, der er während der Jahre des Zusammenwirkens mit dem geliebten Meister gewesen. Die Empfindung, daß über alles Glück der Freund geht, „ders fühlend erst erschafft, ders theilend mehrt“, ist David in dem ferneren Verlauf seiner künstlerischen Laufbahn nicht wieder los geworden. „Das Schönste war doch weg, — das kommt nicht wieder.“ — Der erste Eindruck des erlittenen Verlustes war ein so überwältigender gewesen, daß der kaum Siebenunddreißigjährige sein Testament gemacht und mit dem Hinweise auf den plötzlichen Tod des geliebtesten Freundes eingeleitet hatte. Dieser Eindruck hielt den unerbittlich wiederkehrenden Anforderungen des wirklichen Lebens nicht Stand, — aber noch viele Jahre später pflegten der Ton von Davids Stimme und der Ausdruck seiner freundlichen Züge von einem Schleier überbreitet zu werden, wenn auf die „Mendelssohnschen

Zeiten“ die Rede kam und wenn vor seinem Auge das Bild der Tage aufstieg, in denen ihm vergönnt gewesen war, an der Seite des harmonischsten Künstlers der Neuzeit seinen Weg zu nehmen. — Was sich irgend auf Mendelssohn bezog, wurde wie ein Heiligthum gehütet; die Beziehungen zu dem Hause, in dessen Schatten er seine Jugend verbracht, hielt David mit pietätvoller Wärme aufrecht — mit Paul Mendelssohn-Bartholdy, dem letzten überlebenden Genossen der glücklichen Berliner Tage, blieb er bis zu seinem Tode in Briefwechsel. — Jeder Art von Sentimentalität abgeneigt, von Natur heiter und nach Art energischer Menschen auf die Aufgaben des Tages gerichtet, bewahrte er durch ein Vierteljahrhundert dem Todten eine Treue, wie sie sonst nur in Beziehungen zwischen Lebenden bethätigt zu werden pflegt. Mehr wie ein Mal hat er noch in späteren Jahren gesagt, daß das Leben ohne Mendelssohn doch nur ein halbes Leben sei.

Zunächst galt es, die durch den Tod des Meisters führerlos gewordenen musikalischen Kräfte Leipzigs zu sammeln, die unterbrochene Arbeit weiter zu führen und die mannigfachen Störungen zu überwinden, welche dem Kunstleben aus der stürmischen Bewegung des Jahres 1848 erwachsen. Wiederholt hat David geäußert, er habe es in den schweren Tagen des Frühjahrs und Sommers 1848 als Trost, ja als Glück angesehen, daß Mendelssohn die Zeugenschaft des deutschen Revolutionsjahres erspart geblieben: der aristokratischen, von strengem Ordnungs- und Autoritätsgefühl erfüllten Natur des feinsinnigen Künstlers würde der wüste Pöbellärm der Gasse und das Vordringen plötzlich emporgestommener, gewaltthätiger, halbgebildeter Elemente zur

Qual geworden sein. Von je waren die Männer, welche als Führer der Leipziger Demokratie ihr Wesen trieben, Mendelssohn antipathisch gewesen, — jetzt standen diese Volksliebhaber im Vordergrunde der Scene, um für eine Weile auf den gesammten öffentlichen Zustand bestimmend einzuwirken. Der Schwerpunkt aller Interessen schien verrückt, die Bedeutung der maßgebend gewesenen Kreise in Frage gestellt, Neigung und Geschmack derjenigen vorherrschend geworden zu sein, denen man sonst Geschmack und Mitbetheiligungsrecht vollständig abgesprochen hatte. Es schien, als würden nicht nur *leges*, sondern auch *artes* „*inter arma*“ zum Schweigen gebracht und von dem Lärm politischer Kämpfe übertönt werden. Wohin immer man ausschaute und aushörte, nirgend war von Anderem als von Erschütterungen der bestehenden Verhältnisse zu sehen und zu hören, welche die Frage nach Weiterentwicklung und Zukunft der Kunst in den Hintergrund drängten.

Nicht nur mittelbar, auch direct sollten die politischen Ereignisse des deutschen Bewegungsjahres auf Leipziger Kunstleben und Leipziger Kunstübung einwirken. Nach Mendelssohns Tode hatte Gade die Direction der Gewandhausconcerte übernommen und so erfolgreich geführt, daß der Wunsch, den trefflichen Menschen und Künstler seiner neuen Stellung dauernd erhalten zu sehen, allgemein war. Die Revolution hatte indessen ihre Runde um die Welt zu machen begonnen und die Verhältnisse Schleswig-Holsteins und Dänemarks ebenso unkenntlich verändert, wie diejenigen des übrigen Europa. Gade, der guter dänischer Patriot war, sah sich zur Rückkehr in seine Heimath veranlaßt und David hatte einen Theil der von dem vieljährigen Freunde besorgten

Geschäfte zu übernehmen. Diese Mehrbelastung fiel um so schwerer ins Gewicht, als der unerwartete Aufschwung, den das sieben Jahre zuvor begründete Conservatorium genommen, reichliche Arbeit bot, und als die das Gewandhaus betreffenden Personalveränderungen der Natur der Sache nach auf die Zustände der Musikschule störend einwirkten. Die Erweiterung dieser Anstalt hatte Leipzig übrigens schon früher eine ansehnliche künstlerische Bereicherung eingetragen. Um für das Ausscheiden Mendelssohns und des seit dem Jahre 1844 nach Dresden übergesiedelten Schumannschen Ehepaars Ersatz zu finden und die Oberleitung des Clavierunterrichts in bewährte Hände zu legen, hatte die Direction einen der gefeiertesten älteren Künstler, — Ignaz Moscheles, den Freund Beethovens und Webers, nach Leipzig gezogen. — Aus dem anmuthigen Buche, das Frau Moscheles dem Andenken ihres Gatten gewidmet, sind die Umstände bekannt, welche den Meister des Clavierspiels bestimmt hatten, seine glänzende Londoner Stellung mit dem Leipziger Lehramt zu vertauschen und im Jahre 1846 in die Stadt überzusiedeln, welche sein Freund Mendelssohn zur musikalischen Hauptstadt Deutschlands gemacht hatte. Für David war diese Erwerbung Leipzigs von um so höherem Werthe, als er Moscheles bereits in London kennen und schätzen gelernt hatte, und als der berühmte Clavierspieler und Componist zugleich Vater einer liebenswürdigen Familie und Herr eines Hauses war, das er und seine Gattin alsbald zu einem der anziehendsten ihres neuen Wohnorts zu machen mußten.

Nicht minder bedeutsam war die Erwerbung, welche Leipzig im Winter 1847/1848 dadurch zu Theil wurde, daß Julius

Riez (Davids alter Königstädter Colleague und Mendelssohns Nachfolger in Düsseldorf) die Leitung des städtischen Theaterorchesters, später auch diejenige der Gewandhausconcerte übernahm und durch seine menschlich und künstlerisch gleich bedeutende Persönlichkeit zahlreiche und fruchtbare Anregungen bot. Dem Orchester war inzwischen durch den vom Knaben zum sechszehnjährigen Jüngling gewordenen Joachim eine Kraft zugewachsen, deren glänzende Entfaltung Publicum und Collegenschaft mit Bewunderung erfüllte. Bis zum Jahre 1850 hatte David das Glück, seinen ehemaligen Schüler neben sich zu sehen und die Erfolge desselben mit brüderlichem Antheil zu begleiten. Zeit seines Lebens ist Joachims alter Lehrer einer der aufrichtigsten Verehrer dieses wunderbaren Talents geblieben, dessen Leistungen er seinen Schülern gegenüber als Muster aufzustellen pflegte. — Endlich mag erwähnt werden, daß Franz Liszts Niederlassung in Weimar gleichfalls dem Jahre 1848 angehörte und daß dieselbe während der folgenden anderthalb Jahrzehnte zu Berührungen und Wechselwirkungen Veranlassung gab, deren Spuren wir begegnen werden.

Volle Freude an dem Gewinn, den Leipzig aus dem Eintritt dieser Künstler in sein Musiktreiben gezogen, ließ sich indessen erst gewinnen, als die wilden Wasser des Revolutionsjahres sich verlaufen und die Mächte des Friedens ihre alte Stellung wiedergewonnen hatten. So lange Sorgen des politischen Tageslebens die Gedanken der Deutschen ausschließlich in Anspruch nahmen, mußte, was irgend zum holden Ueberfluß der Existenz gerechnet wurde, zufrieden sein, wenn es Duldung und gelegentliche Beachtung fand: die Künstler selbst hatten die Em-

pfindung, daß ihre Interessen für eine Weile zurücktreten und der Arbeit an der politischen Zukunft des Vaterlandes Platz machen müßten. Davids hinterlassene Brieffschaften enthalten einzelne, für die damalige signatura temporis höchst bezeichnende Blätter. Insbesondere liegen aus den Monaten, welche auf die Runde von den Pariser Februarereignissen folgten, einige Briefe seines (inzwischen nach Düsseldorf übergesiedelten) Freundes Hiller vor, welche für die Stellung charakteristisch sind, in welche die Kunst und ihre Jünger den Zeitereignissen gegenüber gebracht waren. Hiller schreibt am 19. März — dem zweiten Tage des Ausbruchs der Berliner Bewegung:

„Inmitten der ungeheuren Begebenheiten, welche die Pariser Revolution wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, thut es, meine ich, doppelt wohl, wenn man sich gegenseitig ein Lebenszeichen giebt. Zwar waren wir Beide noch nicht in Gefahr, eine Kugel durch den Kopf und einen Bajonnettstich durch den Unterleib zu bekommen, aber in der kleineren Gefahr ist man doch, den Kopf ein wenig zu verlieren, sich über seine Kunst und seine Geschäfte zu ennuyiren und auch wohl von den Paar Thalern, die man hat, einen guten Theil einzubüßen. Ich bin bis jetzt ziemlich glücklich über Alles hinausgekommen, und wenn es Tage giebt, wo mir das Musikmachen höchst abgeschmackt vorkommt, so giebt es doch auch Wochen, während welcher ich sehr fleißig bin — letztere bilden die Majorität Meine Stellung ist fortwährend so angenehm, wie sie hier überhaupt nur möglich ist, mehr kann ich nicht verlangen. Eine sehr gute Aufführung meines Oratoriums ist mit einem Enthusiasmus

aufgenommen worden, wie er hier nur äußerst selten vorgekommen sein soll, die Concerte sind brillant besucht und mit dem Orchester stehe ich auf dem freundschaftlichsten Fuß. Gades Symphonie habe ich mit großer Freude einstudirt; sie hat ungemein ang gesprochen, namentlich Andante und Scherzo: letzteres ist ein kleines Meisterstück. Den Paulus habe ich in voriger Woche zum Besten der Musiker gegeben, aber der Moment ist zu aufgereggt, um für diese ruhige, christliche Musik die rechte Stimmung zu geben. En passant, ich bin nicht Deiner Meinung, daß der Paulus so unbedingt über den Elias zu setzen ist. Die großartigen Chöre gefallen mir in letzterem Werke, die lieblichen, anmuthigen in dem ersteren besser — beide haben leider einen großen Fehler, es fehlt die Steigerung drin!

Dir von Gesellschaften, lebenden Bildern, Matinéen und dergleichen zu erzählen, dazu ist die Zeit denn doch zu ernsthaft, noch weniger aber will ich Dir Politica vorschwatzen, denn davon hörst, liest und sprichst Du sicher den ganzen Tag in Leipzig so gut, wie wir hier. Ich glaube, wir dürfen einmal von den deutschen Zuständen das Beste hoffen, vollends jetzt, nach der fabelhaften Revolution in Wien. Doch ich wollte ja Nichts davon sprechen, aber sage mir nur, ob Du nicht auch der Zukunft mit den schönsten Hoffnungen entgegen siehst.

Wenn man auch in diesem Augenblicke noch nicht riskiren kann, bestimmte Engagements zum Musikfeste zu machen, so zweifeln wir hier doch nicht, daß es bis dahin ruhig genug werden wird, um der Abhaltung kein Hinderniß zu geben. An Krieg denkt doch Niemand: wenn nur in Preußen, Oesterreich und Frankreich die Stände versammelt sein werden, werden

sich hoffentlich die jetzt verworrenen Zustände schnell wieder ordnen!"

David (der weder Politiker war, noch sein wollte, dem aber eine außerordentlich richtige Witterung des auf politischem Gebiete Wahrscheinlichen und Möglichen zu Gebote stand) scheint Hillers optimistische Auffassung nicht getheilt, dieser selbst während der stürmischen Märztage seine Meinung geändert zu haben. In seinem nächsten, vier Wochen später geschriebenen Briefe ist von dem für den Sommer geplanten Musikfeste nicht mehr die Rede. „Wenigstens“, so schreibt Hiller am 16. April dieses Jahres, „haben Dir diese schweren Zeiten noch Deinen alten Witz gelassen, was ich zu meiner größten Heiterkeit aus Deinem Briefe ersehe. Wir dürfen bis jetzt auch gar nicht klagen und froh sein, wenns nicht schwerer kommt, wenn so ungeheure Erdstöße und Eruptionen nicht noch viel mehr Lavaströme, Gestein und Dr— auf die Oberfläche bringen. Hätte Deutschland seine Sache mit sich allein durchzufechten, so würde sichs gewiß bald wieder aus der Klemme helfen. Im Grunde finds doch zum bei weitem größten Theil ruhige und ordnungsliebende Menschen, unsre freien Einigen. Aber Frankreich auf der einen, Polen auf der anderen Seite, das sind Rüsse, die uns — glaube ich — noch lange zu knacken geben werden. Die liebenswürdigen Polen betragen sich, wie gewöhnlich, schlecht und dumm und werden uns einen dieser Tage die Franzosen auf den Hals hegen, die nur auf die erste, beste Gelegenheit warten, einige hunderttausend Republikaner auf ausländische Kosten zu ernähren. In= dessen, was hilft alles Räsonniren: die Begebenheiten, die kommen

sollen, werden wir nicht wenden, aber daß es früher, als Du glaubst, sich wieder zur Ruhe wenden werde, davon bin ich überzeugt.

Wohl hast Du Recht, wenn Du sagst, daß ich Morgens, Mittags und Abends Journale lese, daß ich aber in der Zwischenzeit ein ziemlich bedeutendes neues Werk begonnen habe, wird Dich vielleicht wundern. Es heißt *Sancta Cäcilia* und ist eine dramatische Legende, welche unsere christliche Hauptmuse zur Hauptperson hat Auch ein paar hübsche Concerte haben wir gehabt, eines für die Berliner, in welchem das Requiem von Cherubini und die *Eroica* gemacht wurden. Am ersten Ostertage geben wir als letztes Abonnementconcert Schumanns „*Paradies und Peri*“ als geistliches Oratorium, — jetzt geht Alles.

Die armen Maler jammern sehr . . ., namentlich der arme Hildebrandt, der vor lauter Frau und Kindern nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Das Unglück keine Kinder zu haben, hat wenigstens in Zeiten wie die jetzige das Gute, daß man viel eher auf Alles gefaßt sein kann.

. Daß ich den nächsten Winter hier weiter dirigire, ist mehr als wahrscheinlich, obgleich ich noch keine bestimmte Erklärung in dieser Hinsicht von mir gegeben habe. Etwas Sicheres ist jetzt noch mehr als sonst werth. — Wenn man gegenwärtig einen Dänen noch grüßen lassen darf, so grüße ich Gade herzlich.“

Obgleich die gehoffte Wendung „zur Ruhe“ nicht eintrat, der Gang der deutschen Dinge vielmehr von Monat zu Monat drohender und unberechenbarer wurde, kam man beim Beginn

der schönen Jahreszeit auf den Plan, ein Düsseldorfer Musikfest zu halten, zurück. „Wir wollen also doch“, heißt es in einem Hillerschen Briefe vom 7. Mai, „das Musikfest abhalten und wenigstens alle Vorbereitungen dazu treffen. Sollten die Umstände es geradezu verbieten, so können wirs vierzehn Tage vorher immer noch aufgeben. Auf Dich zählen wir. Du hast hier die enthusiastischsten Verehrer, welche ich nicht abzufühlen geneigt bin, wie Du leicht denken kannst. Nur hoffen wir, daß Du der Kunst und der Freundschaft das Opfer bringen wirst, keinen Profit bei dieser kleinen Excursion zu suchen und Dich mit reichlichen Reisekosten und freiem Aufenthalt zu begnügen. Wenn wir die Sache nicht ein bißchen ökonomisch anfangen, gehen wir jedenfalls zu Grunde. Das Programm . . . ist folgendes:

Erster Tag.

Duvertüre zur Iphigenie von Gluck.
 Sancta Cäcilia, dramatische Legende von mir.
 Erste Symphonie von Gade.
 Ave verum von Mozart.
 Dettinger Tedeum von Händel.

Zweiter Tag.

Meeresstille und glückliche Fahrt von Mendelssohn.
 Erster Theil von Schumanns „Paradies und Peri“.
 Schlachtgesang von Riek.
 Frühling von Haydn.
 Neunte Symphonie.

Du siehst, die großen Meister sind vertreten und die jungen (bald aber ebenfalls „alte Schule“) auch. In dieser bewegten Zeit den Leuten die Geduld für ein ganzes Oratorium von Händel abzuverlangen, schien nicht gerathen.“

Die ferneren Schicksale des kühnen Unternehmens, der Stimme der Kunst inmitten des Sommers, welcher Frankreich den ersten Socialistenaufstand, Deutschland die Erregung über Gagners „kühnen Griff“ und die Begründung einer provisorischen Centralgewalt brachte, zu ihrem Rechte zu verhelfen, lassen sich aus dem uns vorliegenden Material nicht ersehen. Erwähnt sei indessen, daß der im folgenden Jahre angestellte Versuch, das Pfingstfest durch die Feier eines Düsseldorfer Musikfestes zu verherrlichen, an der Ungunst der Zeitverhältnisse scheiterte. Des Zusammenhanges wegen theilen wir den darauf bezüglichen, in mehrfacher Hinsicht lesenswerthen Brief Hillers gleich hier mit. In den folgenden, während der Jahre 1849 und 1850 geschriebenen Briefen ist von Politik mit keiner Silbe mehr die Rede — die Kraft der deutschen Erhebung war seit Nieder-
schlagung der Aufstände in Dresden, Baden und der Pfalz gebrochen. Hiller schreibt am 18. Mai 1849:

„Liebster Freund! Du hast recht gerathen, wir haben unser Musikfest aufgegeben. Hätten wir gewußt, daß die Barrikaden in Elberfeld so ruhig wieder abgetragen worden, daß der König eine so „scheene“ Proclamation erlassen werde u. s. w. u. s. w., wir hätten doch vielleicht das Fest gehalten, freilich aber auch riskirt, wieder in eine andere Geschichte hinein zu plumpsen und so ist's doch wohl besser. Jetzt hoffen wir doch noch im Laufe

des Sommers irgend etwas Aehnliches zu veranstalten und so gebe ich denn auch die Hoffnung nicht auf, Dich hier zu sehen. Ihr mögt in Leipzig unruhige Tage verlebt haben, wir haben hier eine Nacht durchwacht, während welcher fortwährend unter unsern Fenstern nicht nur Flinten- sondern auch Kanonenschüsse fielen. Indessen fühlte sich heraus, daß nicht viel aus der Sache werden würde; so haben wir denn auch Alles als eine Art von militärischem Schauspiel genossen. Aber unser armes Dresden! Ich habe eine Wohnung dort mit allen Mobilien und kann von Glück sagen, daß der Kampf nicht auf dem Altmarkt selbst entbrannt ist. Zweihundert Turner haben übrigens fünf Tage und Nächte meine Räume bewohnt; in meinem Schlafzimmer stand ein Vierpfünder, — in mein Arbeitszimmer sind Kugeln ohne Zahl eingedrungen. Ich habe es eigentlich dem Muthé und der Treue unserer Louise (deren Du Dich erinnern wirst) zuzuschreiben, daß nicht Alles, wenn auch nicht zererschossen, so doch zerstört und geplündert worden ist Diese couragöse Person hat nicht allein diese ganze Zeit mit jener Horde ausgehalten (sie hat ihnen zehn Pfund Kaffee kochen müssen, nach und nach), sie hat sogar einem Corporal der Artillerie, welchen die Kerle gefangen hatten und erschießen wollten, das Leben gerettet. Wagner soll entflohen sein. Wenn der Mensch so unsinnig gewesen ist, sich persönlich zu betheiligen, so hat er wahrscheinlich eine traurige Zukunft vor sich. Freilich vergißt und vergiebt man heute Alles ziemlich schnell. Auch Semper soll gefangen sein, — doch Du weißt diese Sachen dort jedenfalls genauer, als ich hier.“

Leipzig, das im März und April 1848 den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung in Sachsen gebildet hatte, war auch während der folgenden Monate der Schauplatz zahlreicher stürmischer Auftritte gewesen — von eigentlich bedrohlichen und gewaltthamen Ausbrüchen blieb es indessen vorläufig verschont. Den Märzereignissen waren nach einer außerordentlich ungünstig verlaufenen Ostermesse die Periode der Club- und Vereinsbildungen, endlich die Wahlen zum ersten deutschen Parlamente gefolgt. In dem über das gesammte Königreich verzweigten „Vaterlandsverein“ hielten die Robert Blum, Wuttke und Genossen ihre Brandreden, — im „deutschen Verein“ hatten die hervorragendsten Männer der Communalverwaltung und der Universität (Cichorius, Stephani, Wigand, Otto Jahn, M. Haupt u. s. w.) die bürgerlich-liberalen Elemente zusammenzufassen versucht, — außerdem verschiedene demokratische und republikanische Clubs der Vorstädte und Vororte ihr Wesen zu treiben begonnen: Gewandhaus und Theater setzten ihre Thätigkeit ununterbrochen fort und die äußere Ordnung blieb leidlich erhalten, nachdem das kindische Barrikadenbauexperiment vom 27. Mai von der Nationalgarde mühelos zum Scheitern gebracht worden war. — Den Sommer 1848 verbrachte David in der Schweiz und als er bei Anbruch des Herbstes nach Leipzig zurückkehrte, nahmen die (während des folgenden Jahres von Riez geleiteten) Abonnementconcerte in gewohnter Weise ihren Anfang. — Zeitweilig scheinen auch in das benachbarte Dresden Ruhe und Behagen zurückgekehrt zu sein. Es liegt uns ein vom 12. August datirter Brief Schumanns vor, der den tiefsten Frieden athmet und der die Welt erfüllenden politischen Wirren

mit keiner Silbe Erwähnung thut. Inmitten des stürmischsten Frühjahrs und Sommers, der seit dem Zeitalter der deutschen Befreiungskriege überlebt worden, hatte der in der sächsischen Hauptstadt heimisch gewordene Meister der romantischen Schule seine Oper „Genoveva“ beendet, der Leipziger Theaterdirection zur Aufführung übersendet und seinen Freunden Riez und David Sorgfalt bei Aufführung derselben ans Herz gelegt. Der in dieser Veranlassung an David gerichtete Brief lautet wie folgt und ist wegen der aus ihm redenden ruhigen und heiteren Stimmung von einigem Interesse:

„Lieber David! Kennst Du die Handschrift noch? Es sind noch immer die alten Schnörkel, aber auch noch der alte Schreiber, der sich Deiner und der vielen mit Dir so fröhlich verbrachten Stunden fast täglich erinnert.

An Riez schrieb ich wegen meiner Oper Genoveva. Besprecht Euch miteinander wegen einer möglichen Aufführung in Leipzig. Mit Vergnügen denke ich Deiner Hilfeleistung bei der Peri (wie wir mit Grenser herumstürmten, Blum ausfindig zu machen) — und hoffe, Du wirst Dich auch der Genoveva freundschaftlich annehmen.

Ueber alles andere mündlich — hoffentlich. Denn ich hoffe Dich bald hier zu sehen. Und dies ist ein zweiter Grund dieser Zeilen. Erinnerst Du Dich, daß Du bei unserem letzten Zusammensein im Hôtel de Bavière versprachst, mit Deiner Frau im Sommer einmal herüber zu kommen. Nun höre: wir haben Sonntag über 8 Tage mit dem Chorgesangsverein eine Lust- und Sangesfahrt nach Pillnitz vor. Da geht es immer

recht lebhaft her; hübsche Damen sind dabei und sie singen alle passionirt. Wie wäre es, Du kämest dazu und vielleicht könnten wir auch Deine liebe Frau dabei begrüßen.

Von der Witterung hängt freilich vieles ab. Indeß könntest Du ja jedenfalls kommen — und die Partie wird auch nur im regnerischsten Falle aufgehoben. Ueberleg's Dir denn! sieh zu, daß Du abkommen kannst! Und vergiß nicht, das Witzfach mitzubringen, ohne daß Du nur ein 9^{ter} Davidsbündler bist, nämlich nur ein halber Mensch. Mir gelingen nicht einmal die schriftlichen zum besten, wie Du siehst! Jedenfalls schreib' mir bald ein paar Worte und sag es möglichst bestimmt, ob Du kommst.

Viele Grüße von meiner Frau an die Deinige und Dich — wie von mir. In alter Freundschaft Dein ergebener

R. Schumann."

Die Tage, für welche Schumann die „Luft- und Sangesfahrt“ nach Pillnitz ankündigte, waren diejenigen des königlich sächsischen Decrets über die Nothwendigkeit einer „Vereinbarung“ des Parlaments mit den Fürsten (28. August), des durch diese Rundgebung entzündeten wilden Lärms in der Kammer und des Ausbruchs von Erhebungsversuchen in dem benachbarten Thüringen! — Noch ungünstiger als die vorangegangenen sollten aber die folgenden Monate künstlerischen Unternehmungen werden. Im October brach der Wiener Aufstand aus, an welchem die von der Frankfurter Linken entsendeten Deputirten Blum und Fröbel thätigen Antheil nahmen und wenige Wochen später wurde Leipzig durch die Kunde von der standrechtlichen

Erschießung des populärsten seiner Volksmänner in eine Erregung versetzt, welche zu den bekannten Auftritten vor der Thomaskirche und der Wohnung des österreichischen Consuls führte und den Ausbruch eines Aufstandes fürchten ließ. — Die directe Gefahr ging indessen vorüber, die öffentliche Aufmerksamkeit wendete sich dem seit dem 15. November in Dresden tagenden sächsischen Landtage zu und eine — freilich bescheidene — Minderheit der Leipziger Bevölkerung durfte für eine Weile zu den Interessen zurückkehren, bei welchen sie von jeher lieber verweilt hatte, als bei den plötzlich über die Pleißenstadt hereingebrochenen politischen Wirren. — So brachen die Festzeit und der Jahreswechsel herein. Am Weihnachtstage des wechselvollen Jahres gingen David eine aus Dresden abgesendete Notenrolle und der nachstehende Brief zu:

„Lieber David! Die beifolgenden Quartette¹⁾ waren Dir schon längst bestimmt; ich glaubte immer, sie Dir selbst bringen zu können. Nun will ich aber nicht länger säumen, und da gerade heiliger Abend ist, so trifft es sich um so freundlicher. Gedenke, wenn Du sie ansiehst, aller zusammen erlebten Leiden und Freuden.

Bald hoffe ich Dich auf längere Zeit zu sehen.

Dein freundschaftlich ergebener

R. Schumann.“

Dresden, den 24^{ten} December 1848.

¹⁾ Es sind die drei Streichquartette, von denen namentlich das dritte in A-dur viel von D. gespielt und zum großen Liebling des Leipziger Publicums gemacht wurde. Die Quartette sind Mendelssohn gewidmet.

Auf der Höhe des Lebens.

Während des auf die Revolutionszeit folgenden Jahrzehnts führte Julius Niek die Leitung der Abonnementconcerte so erfolgreich weiter, daß der alte Ruf des Gewandhauses sich neu befestigte und daß auf den während der vierziger Jahre begründeten Traditionen desselben weiter gebaut werden konnte. Dank der Heranziehung so bedeutender Kräfte, wie derjenigen Moscheles' und Niek', nahm zugleich die Bedeutung der Musikschule (des Conservatoriums) von Jahr zu Jahr zu; neben den genannten beiden Männern bildeten Hauptmann und David die Hauptstützen dieser Anstalt. Diesen Umständen, insbesondere der Freude an der Lehrthätigkeit, dürfte zuzuschreiben sein, daß David verschiedene während der fünfziger Jahre an ihn ergangene auswärtige Berufungen ausschlug und daß er sich erst nach mehrjähriger Unterbrechung zu gelegentlichem Wiederbetreten der Virtuosenlaufbahn bestimmen ließ. An Regelmäßigkeit im Leben und in der Kunstübung gewöhnt, durch die Freuden und Sorgen einer heranwachsenden, mit liebevoller Treue gepflegten Familie in Anspruch genommen und jeder Art von Veräußerlichung und

Großthuerei abgewendet, ließ der unermüdlche Leipziger Concertmeister sich an seinem nächsten Pflichtentreise genügen. Trat er aus demselben heraus, so geschah das vornehmlich durch eine Componistenthätigkeit, die mit der Pflege seines Instruments in engem Zusammenhang stand, sich auf diese übrigens nicht beschränkte. In diese Zeit angestrongter und concentrirter Berufsthätigkeit fielen endlich zahlreiche Veränderungen in der nächsten Umgebung, die an den unaufhaltbaren Wechsel alles Irdischen gemahnten und die angeborene Heiterkeit und Frische des thatkräftigen Mannes wenigstens zeitweilig trübten. Mendelssohn war todt, Hiller von Dresden nach Düsseldorf und von Düsseldorf nach Köln übergesiedelt, Schumann nicht wieder nach Leipzig zurückgekehrt, Joachim einer Berufung nach Weimar gefolgt, Wittmann, der vieljährige Violoncellist der Quartettsoiréen, gleichfalls ausgeschieden. — Mit den Nachfolgern dieser Männer (dem lebenswürdigen Violinisten Raimund Drenschok, dem rühmlich bekannten Cellisten Grünmacher u. s. w.) stand David auf dem freundschaftlichsten Fuß, — die Empfindung, den Genossen der Jugend entriickt und in einen neuen Lebensabschnitt getreten zu sein, machte indessen ihr Recht um so gebieterischer geltend, als seine gesammte Stellung im Laufe der Jahre eine andere geworden war. Innerhalb des Mendelssohnschen Kreises war David einer unter Mehreren gewesen, dem Meister selbst hatte er sich mit dankbarer Bescheidenheit untergeordnet: seit dem Tode des unvergeßlichen Freundes sah man ihn für einen der vornehmsten Träger der Leipziger Traditionen und ihrer Continuität an. Wo es in Betracht kommende Entscheidungen zu fällen galt, wurden dieselben von ihm und von Niemand erwartet

und als der letztere sich zeitweise von der Concertleitung zurückzog (1852 und 1853), war der Concertmeister wiederum der tatsächliche Leiter des Gewandhauses. Davids Befriedigung an seinem Beruf mußte durch solche Zunahme seiner Bedeutung und seines Einflusses erhöht werden, — für das Glück, das ihm der Verkehr mit den Freunden seiner Jugend geboten, vermochte dieselbe volle Entschädigung indessen nicht zu bieten. Mit dieser Empfindung stand David übrigens nicht allein. Wie tief und unauslöschlich die Erinnerung an die letzten dreißiger und ersten vierziger Jahre sich allen Theilnehmern an denselben eingepägt hatte, geht ebenso deutlich aus Hillers Düsseldorfer und Kölner Briefen, wie aus gelegentlichen Aeußerungen Schumanns hervor. Der letztere schrieb z. B. am 14. Januar 1850 das Folgende:

„Lieber David!

Dein Brief traf mich noch in der Mitternachtsstunde vorgestern Abend, wo wir von einer kleinen Perinachfeier à la Hôtel de Bavière zu Hause kamen, und beschloß den Tag auf das freundlichste. Was Du am Ende Deines Briefes in einem Anflug von leiser Melancholie erwähnst, empfinde ich oft. Ich war Dir immer aufrichtig zugethan, Deine Kunst hat mich stets mit der größten Hochachtung für Dich erfüllt. Und so wird es immer bleiben, hoffe ich.

Unser Kommen nach Leipzig hängt nun genau mit dem Anfange der Proben zu meiner Oper zusammen. Im Pensionsconcert würde meine Frau jedenfalls spielen (am liebsten das Es-dur-Concert von Beethoven) und auch ich hätte etwas, was das Publicum vielleicht interessiren würde. Du hast vielleicht

davon gehört, ein Concertstück für vier Hörner mit großem Orchester. Ich habe das Stück mit großer Passion gemacht, und es hat mir auch gut gefallen, wie mir es die vier Capellhornisten vorgeblasen. Gefällt Dir nun mein Vorschlag, so sprich mit Deinen Hornisten, die die ausgeschriebenen Stimmen bereits haben, daß sie das Stück baldmöglichst zu studiren anfangen.

Möchte es mir vergönnt sein, Dich recht bald zu sehen. Ueber vieles die Oper betreffende und manches andere noch möchte ich Deinen Rath.

Herzlich grüßend

Dein

R. S."

Wenige Monate nach Abfassung dieses Briefes siedelte Schumann von Dresden nach Düsseldorf über, wo er den Rest der ihm noch gegönnten Jahre fruchtbaren Schaffens verbrachte. Seine von dort an David gerichteten Mittheilungen sind zumeist geschäftlichen Inhalts. David war mit des Jugendfreundes bedenklichem Gesundheits- und Nervenzustande indessen genau genug bekannt, um der Zukunft desselben nicht ohne eine gewisse Sorge entgegenzusehen. Damit dürfte zusammenhängen, daß Hiller, der getreueste und unermülichste seiner Correspondenten, so oft sein Weg ihn in das benachbarte Düsseldorf führte, über Schumann und dessen Thätigkeit berichtete, und bei Wahrnehmungen über das Wohlergehen des gemeinsamen Freundes mit besonderer Ausführlichkeit verweilte. „Schumanns“ (so heißt es in einem dieser — leider undatirten — Briefe) „geht es sehr vorzüglich . . . Die Concerte haben einen enormen Zulauf.

Daß Clara die Leute . . . hinreißt brauche ich nicht erst zu sagen." Und in einem anderen, anscheinend später geschriebenen Briefe: „Vorigen Donnerstag war das erste Concert in Düsseldorf, zu welchem ich hinüber (sc. gegangen) bin. Es lief ganz vortrefflich ab. Clara spielte Mendelssohns G-moll-Concert mit hinreißender Vollendung und ich muß sagen, daß Schumann sowohl die C-dur-Ouvertüre von Beethoven als die Comala (sc. von Gade) mit großer Sicherheit und Ruhe dirigirt hat; beide Sachen gingen sehr gut. . . . Die Düsseldorfer sind nun ganz froh und ich denke, die Geschäfte werden sich aufs Beste machen.“

Die letzte directe Mittheilung, welche Schumann an David richtete, trägt das Datum des 9. October 1853. Unter den zahlreichen für die unerschütterlich freundschaftlichen Beziehungen beider Männer vorliegenden Zeugnissen nimmt dieser kurze Brief eine besonders bemerkenswerthe Stelle ein:

„Lieber David!

Du erhältst hier die Sonate, die ich Dir zugeeignet habe. Du magst sie als ein Erinnerungszeichen an im jugendlichen Alter verlebte schöne Stunden freundlich annehmen. Es folgt vielleicht dieser Sendung binnen Kurzem eine andere nach¹⁾,

¹⁾ Wahrscheinlich ist Schumanns Phantasie für Violine gemeint. — Beiläufig sei bemerkt, daß David dieses Werk bei Gelegenheit der im Sommer 1860 zu Zwickau veranstalteten Feier von Schumanns fünfzigstem Geburtstage spielte.

die Dich an ein altes Versprechen erinnern und Dir ein schelmisches Lächeln abgewinnen wird. Ich darf aber Nichts verrathen. Dein alter Freund

R. Schumann."

Diesem Schreiben war ein Exemplar der David gewidmeten großen D-moll-Sonate beigelegt, auf welches Schumann die folgenden Worte geschrieben hatte: „Dem Freunde und Meister Ferdinand David zur Erinnerung.“

Wenige Monate später fiel der geniale Mann, dessen unaufhaltbarer Schaffensdrang seit Jahren die Freude und die Sorge seiner Freunde gewesen war, der tödtlichen Krankheit zum Opfer, deren Gespenst schon lange hinter ihm gelauert hatte. Auf eine kurze Periode scheinbarer Genesung folgte neues, unheilbares Siechthum: im Sommer 1856 aber wurde Deutschland von der Trauerkunde bewegt, daß Robert Schumann nicht mehr sei. Erst sechsundvierzigjährig hatte er das Geschick seines neun Jahre zuvor verstorbenen Freundes und Rivalen Mendelssohn getheilt, von der Höhe des Lebens in das Grab gesenkt zu werden.

Auch dieser Todesfall bildete einen Abschnitt in Davids Leben. Er war ein zu gewissenhafter Künstler und Mensch, als daß er es an Aufmerksamkeit und Theilnahme für die Entwicklung hätte fehlen lassen, welche auf das Ausscheiden der beiden berühmtesten seiner Zeit- und Kunstgenossen folgte: Schumann war und blieb indessen der letzte Musiker, dessen Schaffen er mit voller Zustimmung begleitet, dessen hohe Bedeutung er auch da anerkannt hat, wo er ihm nicht unbedingt folgte. Ueber Schumann ist David nicht hinausgegangen. Trotz freund-

schafflicher Beziehungen zu mehreren von dessen Schülern und Nachfolgern, nahm er zu der von diesen verfolgten Richtung eine zurückhaltende Stellung ein. Galt es Aufführungen von Schöpfungen dieser Männer, so ließ er es niemals an sich fehlen und that er bereitwillig sein Bestes, um zu voller Wirkung derselben beizutragen — aus seinem von dem ihrigen abweichenden Standpunkte machte er indessen ebensovienig ein Hehl, wie aus seinen Zweifeln an dauernder Geltung und Durchsetzung des neuromantischen Wesens. Mit derselben Entschiedenheit lehnte er die sogenannte Zukunftsmusik ab, deren Kunstauffassung zu der seinigen in unüberbrückbarem Gegensatz stand. Tannhäuser, Lohengrin und die Meisterfänger ließ er unter gewissen Einschränkungen gelten, — Tristan und Isolde, sowie die Dichtung des Nibelungenringes (— von der Musik waren ihm nur Bruchstücke bekannt —) sah David für künstlerische Verirrungen an. Es darf als Zeugniß für die Objectivität seines Urtheils und die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit angesehen werden, daß diese tiefgehende, niemals verleugnete Meinungsverschiedenheit seine freundschaftlichen Beziehungen zu Liszt und anderen Vertretern der neuen Schule nicht störte. Mit dem seit dem Jahre 1849 in Weimar sesshaft gewordenen großen Clavierspieler hat David bis an das Ende seines Lebens in lebhaftem und herzlichem Verkehr gestanden. Von aufrichtiger Bewunderung für den unvergleichlichen Künstler und genialen Menschen erfüllt, nahm er jede Gelegenheit zu Austausch und Begegnung mit demselben wahr. Kam Liszt nach Leipzig oder folgte David einer Einladung nach Weimar, so wurde unermüdetlich musicirt und ebenso unermüdetlich discutirt —

und zwar nicht nur über Musik und Musiker, sondern über die mannigfachsten, das Leben der Zeit bewegenden Fragen. Liszt suchte für das Studium Schopenhauers Propaganda zu machen, David verweilte mit besonderer Wärme bei den Alten, deren Schriften ihm eine unverfälschte Quelle des Genusses boten, und bei der Beschäftigung mit Geographie und Naturwissenschaften. Was sie trennte wußten beide Männer gleich genau, — so unbegrenzt aber war Liszts Vertrauen zu der Loyalität und Unbefangenheit des befreundeten Gegners, daß er dessen Beihilfe wiederholt bei größeren Aufführungen seiner von jenem mißbilligten Werke in Anspruch nahm. So wurde u. a. im Februar 1857 die symphonische Dichtung *Mazeppa* unter Liszts Leitung dem Gewandhauspublicum vorgeführt. Der Mißerfolg war ein so vollständiger, daß er sich nicht verhehlen ließ, — Tags nach der für alle Betheiligten peinlichen Inszenirung desselben aber erhielt David ein Dankschreiben des Componisten, das den Schreiber wie den Empfänger in gleicher Weise ehrte.

Leipzig, 26. Februar 57, 10 Uhr.



Away! Away!

1) Citat von Liszts *Mazeppa*.

„Bevor ich mich zu Bette lege, lassen Sie mich Ihnen, sehr verehrter Freund, meinen aufrichtigst gefühlten Dank sagen, zu welchem ich Ihnen für den heutigen Abend verpflichtet bin. Sie haben sich wieder bei dieser Concertangelegenheit so ganz als vollkommener Gentleman und hochstehender Künstler bewährt!

Dies ist nichts Neues bei Ihnen, es freut mich aber, als Ihr alter Freund, Altes zu wiederholen, indem ich Ihnen stets verbleibe

dankebar ergebenst

Franz Liszt.“

Gleichen collegialischen Entgegenkommens hat Wagner sich bei seiner Leipziger Concertunternehmung zu erfreuen gehabt; mit Liszt blieb David auch nach dessen Abschiede von Weimar freundschaftlich verbunden — noch im Jahre 1867 hat er bei der ersten Aufführung der „Heiligen Elisabeth“ als Vorgeiger mitgewirkt.

Die Strenge und Entschiedenheit des Urtheils, die ihn zum Gegner unserer musikalischen Allerneusten machte, bewährte David in noch höherem Maße in dem Verhalten gegen die eigenen Compositionen. Das für Componisten seines Ranges nahezu unvermeidliche Noos, dem Zeitgeschmack entsprechende Schöpfungen eine Weile dankbar und beifällig aufgenommen, nach einigen Jahren aber wieder vergessen zu sehen, blieb auch ihm nicht erspart, — niemals aber hat er über die dabei gemachten Erfahrungen geklagt, — niemals hat er sich oder andere über dieselben zu täuschen versucht. Seine während der vierziger und fünfziger Jahre mit entschiedenem Beifall auf-

genommenen, innerhalb wie außerhalb Deutschlands häufig gegebenen Violinconcerte hat David in späteren Jahren nie wieder öffentlich gespielt, niemals bei Feststellung der Leipziger Concertprogramme in Vorschlag gebracht. Der Verwandten eines hochverdienten älteren Musikers, die darüber klagte, daß des Verstorbenen Concerte nicht mehr zur Aufführung kämen, hat er mit der ihm eigenthümlichen Unbefangenheit gesagt, daß er, der jüngere und noch lebende, das Gleiche erfahren habe und — daß er das in der Ordnung finde. „Von Concerten“, so lautete sein damals gethaner Ausspruch, „halten sich nur die Sachen allerersten Ranges. Die Stücke dieser Gattung enthalten nothwendigerweise das jeder Epoche eigenthümliche Passagenwerk und dieses unterliegt — in kürzerer oder längerer Frist — einem Veralten, über welches allein der höchste musikalische Ideengehalt hinweghelfen kann. Weil dem so ist, spielt die jüngere Generation meine Concerte schon jetzt nicht mehr.“ Dieselbe strenge Sachlichkeit bethätigte er gegenüber seiner im Jahre 1852 zur Aufführung gebrachten, seitdem längst vergessenen komischen Oper „Hans Wacht“. Die erste Aufführung war von den Beifallsbezeugungen und Ovationen begleitet gewesen, die geachteten und geliebten Künstlern in dergleichen Fällen gespendet zu werden pflegen — die zweite Vorstellung blieb schwach besucht, die Aufnahme lau. Obgleich dieser zweite Abend in eine ungünstige Zeit (in den Beginn der Messe) gefallen war, und obgleich die Hofbühnen von Berlin und Weimar den Wunsch aussprachen, die Oper zur Aufführung zu bringen, zog David das mit vieler Liebe gearbeitete Werk zurück, um nie wieder in eine Vorführung desselben zu willigen. Er wußte, daß ein Recht

zu strenger Beurtheilung Anderer nur besitze, wer gleich strenge Selbstkritik zu üben wisse und regelte danach sein Verhalten.

Von den ihm um jene Zeit gemachten auswärtigen Anerbietungen¹⁾ hat David nur eine in nähere Erwägung gezogen. Im August 1851 war ihm ein Brief Hillers zugegangen, in welchem dieser die Absicht aussprach, seine Kölner Stellung aufzugeben und die Leitung der italienischen Oper in Paris²⁾ zu

¹⁾ Die letzte Berufung ging David im Jahre 1864 zu, wo Rubinstein ihn unter glänzenden Bedingungen für das St. Petersburger Conservatorium zu gewinnen suchte.

²⁾ Wir entnehmen diesem Briefe (Köln, den 17. August) das Folgende: „Lieber Freund! — Ein bedeutender Schicksalswechsel steht mir bevor. Ich muß ihn Dir mittheilen, denn ich wünsche nicht, daß Du ihn von Andern erfährst. Während eines Ausfluges nach London habe ich die Bekanntschaft Sumleys gemacht und — ums kurz zu sagen — die musikalisch-künstlerische Generaldirection seines Theaters übernommen — auf drei Jahre und gegen einen für unsereins enormen Gehalt. Es hat mir einen Kampf gekostet; ich bin hier geliebt und fühle, daß ich nützlich bin und Gutes wirke. Aber — ich werde diesen Herbst vierzig Jahre alt, mache seit zehn Jahren in Deutschland mit allen Opfern an Zeit, Mühe und Geld . . . Musik, und was habe ich davon? In Leipzig laufen sie fort, wenn eine Symphonie von mir gemacht wird, in Aachen lassen sie zum Musikfeste Vindpaintner kommen, — meine Compositionen werden schwer gekauft, schlecht bezahlt und wenig beachtet. Trotz alledem wäre mir nicht eingefallen, eine andere Stellung zu suchen, denn ich bin gern am Rhein — aber da sich mir eine darbietet, die — weniger durch sich selbst, als durch die Berührungen, in welche sie mich mit den Weltstädten setzt — von unberechenbarer Wirkung auf meine Zukunft sein kann, glaubte ich nicht abschlagen zu dürfen, denn ich habe Familie und mit meinem sogenannten Reichthum ist es nicht weit her. Man wird es vielleicht einem Classiker, wie ich es bin, verdenken, sich mit Opern von Bellini und Donizetti abzugeben! Die muß ich aber auch an jedem deutschen Theater geben, nur daß man sie da nicht singen kann. Hin- gegen kann ich in Concerten u. s. w. viel mehr für mich und Andere thun,

übernehmen; einige Monate später war diese Absicht in Ausführung gebracht und David zur Uebnahme der Erbschaft seines Freundes eingeladen worden. Die ihm gemachten Bedingungen waren so günstige, daß er dicht vor dem Abschluß stand und daß ein aus Paris datirter Brief Hillers¹⁾ bereits zu dem neuen Amte Glück wünschte. Im entscheidenden Augenblicke aber behielten Anhänglichkeit an die Stätte sechszehn Jahre lang geübter Wirksamkeit und Rücksicht auf die Wünsche bewährter Freunde die Oberhand über die Erwägungen des größeren Vortheils und der materiellen Lebensannehmlichkeit. Nachdem ihm durch Erleichterung der Verpflichtungen gegen das Theater freie Verfügung über einzelne Abende der Woche ermöglicht worden, beschloß David in Leipzig zu bleiben. Zu erfolgreicher Wahrnehmung seines pecuniären Interesses war er so wenig der

als in Deutschland, und ein so interessantes Leben, wie ichs in solcher Stellung in Paris habe, ist auch nicht zu verachten Ich bitte Dich, liebster Kerl, diese Neuigkeit außer Deiner lieben Frau noch Niemand mitzutheilen — mir war es jedoch Bedürfnis, mich gegen Dich auszusprechen. Den 1. September gehe ich nach Paris, komme Ende desselben Monats wieder, um Alles hier zu ordnen und meine Frau zu holen und dann Adieu Deutschland.“

1) Paris, den 6. December 1851. „Lieber Freund! Es freut mich ungemein, daß die Kölner Angelegenheit in einer für Dich so überaus schmeichelhaften Weise erledigt worden ist Ich bin überzeugt daß, wie ich Köln und Dich kenne, es Dir am Rhein sehr behagen wird und daß Deine musikalische Thätigkeit, die Dir nicht mehr auferlegt, ein paar hundert Male des Jahres den Vorgeiger zu machen, und die zum Componiren u. s. w. alle mögliche Zeit läßt, eine viel angenehmere sein wird, als in Leipzig. Ich wollte, ich säße schon ein Mal wieder am schönen Rhein und wir tränken Maitrant zusammen. Doch das wird sobald nicht kommen!“ (Im November 1852 kehrte H. in seine frühere Kölner Stellung zurück.)

Mann, daß er niemals zur Erhöhung des bescheidenen, aus den dreißiger Jahren stammenden Sazes bestimmt werden konnte, zu welchem er Unterricht erteilte: desto sorgfältiger pflegte er bei der Auswahl seiner Schüler zu Werke zu gehen — Auslegungen des künstlerischen „noblesse oblige“, die zu allen Zeiten gleich selten vorgekommen sein mögen.

Die letzten fünfziger Jahre trugen in mancher Hinsicht einen von dem vorhergegangenen Lustrum verschiedenen Charakter. Davids sonst außerordentlich glückliche Häuslichkeit wurde durch mehrjährige Krankheit seiner Gattin getrübt, er selbst zur Uebernahme von Kunstreisen veranlaßt, wie sie seit einer längeren Reihe von Jahren nicht mehr vorgekommen waren. Nachdem er einer an ihn gerichteten Berliner Einladung Folge geleistet und bei dieser Gelegenheit reichen Beifall geerntet hatte, nahm die Zahl ihm aus Nah und Fern gemachter Vorschläge so rasch zu, daß er im Scherze zu sagen pflegte: „Auf meine alten Tage bin ich wieder in die Mode gekommen.“ Außerhalb der Grenzen Deutschlands zu concertiren vermied er indessen, weil das moderne Impressarienwesen ihm in tiefster Seele zuwider war. Dafür wurden während der allsommerlich wiederkehrenden Ferien kleinere und größere Reisen unternommen: im Sommer 1854 suchte er das neunzehn Jahre zuvor verlassene Dorpat, 1857 Paris auf, 1859 nahm er an der Jubelfeier des Prager Conservatoriums und an den Ovationen Theil, welche seinem in der böhmischen Hauptstadt erschienenen alten Lehrer Spohr bei dieser Gelegenheit bereitet wurden. Die in Thüringen verbrachten Sommerfrischen wurden regelmäßig zu Compositionsarbeiten benutzt, deren Erfolge zu neuem Schaffen ermuthigten; solchen Zeiten der Muße

gehörten die unter dem Namen „Bunte Reihe“, „Aus der Ferienzeit“, „Nachklänge“ u. s. w. bekannten kleineren Stücke für Clavier und Violine, sowie die Herausgabe vergessener und verschollener Stücke älterer Meister an. — Waren diese Tage der Freiheit und Erholung vorüber, so kehrte David mit immer gleicher Freude und Genugthuung auf das Arbeitsfeld zurück, dessen Erweiterung und Vertiefung er zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Trotz der großen Zahl auf ihm lastender Geschäfte, trotz unaufhörlich wiederkehrender Proben, Lectionen, Konferenzen, Concert-, Quartett- und Opernabende mußte er sich Behagen und Ruhe des Gemüths zu erhalten. Das fleißigen, regelmäßig arbeitenden Leuten eigenthümliche Talent „immer Zeit zu haben“, war David in so hohem Grade eigen, daß er an dem bewegten Leipziger Gesellschaftsleben Theil nehmen, aus Nah und Fern zugereisten Kunstgenossen und Verehrern stets ein gastliches Haus öffnen, jedes irgend bedeutende neue Buch lesen und an Allem Theil nehmen konnte, was die bleibenden Interessen der nächsten Umgebung oder des Vaterlandes bewegte.

„Der Tag ist überlebt.“

In mehrfacher Hinsicht bildete das Jahr 1860 ein Stufen- und Scheidejahr in dem Leben Ferdinand Davids. Zu Anfang desselben verlobte der eben fünfzigjährige, noch immer jugendkräftige Mann eine seiner Töchter, — im April schied sein (an das Dresdner Hoftheater berufener) Jugendfreund und vieljähriger College, Capellmeister Riez, aus dem Leipziger Orchesterverbande, im Herbst verheirathete er seine älteste Tochter und zum Schluß des Jahres wurde die fünfundzwanzigste Wiederkehr des Tages festlich begangen, an welchem er in seine Leipziger Stellung getreten war. Diese Feier sagte ihm, was er längst wußte: daß der Höhepunkt des Daseins nächstens überschritten sein werde und daß Ernst und Sorge der zweiten Lebenshälfte ihr unerbittliches Recht in zunehmendem Maße geltend machen würden. Daß ein neues, vielfach anders denkendes Geschlecht seine Zeitgenossenschaft abzulösen, eigne Ansprüche und eigne Anschauungen geltend zu machen beginne, lehrte jeder Blick in die nähere und die entferntere Umgebung. Die Zahl der alten, unter dem Einfluß und in der Schule Mendelssohns empor-

gekommenen Orchestermitsglieder schrumpfte von Jahr zu Jahr zusammen, aus den Schülern von ehemals waren gleichberechtigte Kollegen geworden, — innerhalb des Publicums aber wurden Wandlungen des Zeitgeschmacks ebenso bemerkbar, wie innerhalb der Künstlerkreise. — Auf Davids äußere Stellung hatte das zunächst noch keinen Einfluß. Zwischen Nieß' ausgezeichnetem Nachfolger, dem Capellmeister Reinecke, und dem zum Hauptvertreter der Leipziger Tradition gewordenen Concertmeister fand ein auf Uebereinstimmung der Ansichten gegründetes, höchst freundliches Einvernehmen statt; für die Quartettabende bildete der als vorzüglicher Clavierspieler bekannte neue Orchesterdirigent einen reichen Gewinn, — in die Räume des Conservatoriums aber drängte sich eine so große Zahl aus aller Herren Ländern entsendeter Violinschüler, daß David Mühe hatte, den an ihn herantretenden Ansprüchen genug zu thun. Das Gleiche galt von den Einladungen auswärtiger Concertinstitute zu Solovorträgen und von den Anträgen unternehmungslustiger Verleger. Wie auf andern Gebieten deutschen Lebens, so vollzog sich um jene Zeit auch auf demjenigen der Tonkunst eine Entwicklung in die Breite, welche die Wirkungskreise hervorragenderer Männer erweiterte, und denselben einen wesentlich veränderten Charakter verlieh. Genossen früherer Tage mochte zweifelhaft erscheinen, ob der Gewinn die von diesen Veränderungen bedingten Einbußen aufwiege, und ob die geräuschvolle Massentheilnahme an der Kunstübung derselben heilsamer sei, als der stille, verständnißvolle Einfluß, den sonst eng geschlossene Kreise geübt hatten. Sonst war maßgebend gewesen, was einzelne Kenner zu neuen künstlerischen Erscheinungen gesagt hatten, — jetzt vertheilten die

Echerbengerichte eines nicht mehr tausendköpfigen, sondern zehntausendköpfigen Publicums und einer von Jahr zu Jahr üppiger ins Kraut schießenden periodischen Presse Lob und Tadel. Das Recensententhum begann zu einer Großmacht zu werden, die sich nicht selten über Gebühr breit machte, unfruchtbar theoretisirendem Gewäsch Vorschub leistete und auf künstlerische Moral und Gewissenhaftigkeit wenig günstig wirkte. Ohne *laudator temporis acti* zu sein und ohne den Fortschritt der Zeit zu verkennen, konnte David sich der Empfindung nicht entziehen, daß diese Entwicklung ins Breite ein Hinderniß der künstlerischen Vertiefung sei und daß die musikalische Productionskraft der Nation erlahme. Wo immer neue Erscheinungen auftraten, neue Kunstschöpfungen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, machte er sich vorurtheilslos und wohlmeinend an die Prüfung derselben, that er das Seine, um bei öffentlichen Vorführungen zeitgenössischer Werke auf den Erfolg hinzuwirken: volle Befriedigung fand er indessen nur in Ausnahmefällen. Dauerndes von Vorübergehendem zu unterscheiden, hatten vieljährige Erfahrung und angeborener Kunstverstand ihn zu gründlich gelehrt, als daß er durch Augenblickserfolge und Zeitungsanfaren so leicht hätte getäuscht werden können. Was er besonders beklagte, war, daß die von Recensenten und Dilettanten umdrängten Künstler mehr und mehr der Gefahr unterlägen, den richtigen Maßstab für den Werth ihrer Leistungen einzubüßen. „Früher“, pflegte er zu sagen, „wurden ein neues Stück und ein neuer Virtuose von zwei oder drei Journalen besprochen und damit war es gut. Jetzt nimmt der Zeitungs- und Recensentenlärm kein Ende, wird jede

Wirkung ins Maßlose übertrieben und dadurch arge Verwirrung in den Köpfen angerichtet.“

Dieses Gefühl der Vereinsamung in einer wenn nicht fremd, so doch anders gewordenen Welt trat der Natur der Sache nach in den letzten Lebensjahren schärfer hervor, als während des hier zunächst besprochenen Zeitpunktes. Mit Verbitterung oder Voreingenommenheit gegen Umgebung und neuere Entwicklung hat dasselbe indessen niemals das Geringste gemein gehabt. Ueber jedes neue Buch von Bedeutung, über jeden talentvollen neuen Schüler, jedes Merkmal eines Fortschrittes seiner Nation und Zeitgenossenschaft konnte David sich wie der jüngste freuen. Mit der neueren Generation der Leipziger Künstler und Kunstfreunde stand er auf dem freundschaftlichsten Fuße; an den Erfolgen, welche C. Reinecke mit seinem „König Manfred“, der liebenswürdige, dem Davidschen Hause eng befreundete Franz von Holstein mit seinem „Haideschacht“ errang, nahm er den wärmsten Antheil; trotz seiner bereits damals wankenden Gesundheit ließ David es sich nicht nehmen, zu der ersten Aufführung der letztgenannten Oper nach Dresden zu reisen und bei seiner Rückkehr das Lob derselben freudig zu verkünden. So trug die Lebenswelle ihn weiter und „er mußte selbst nicht wie“. Da er das Glück hatte, bis gegen das Ende seines Lebens im Vollbesitz seiner Kräfte zu bleiben, und da die Freude an der Arbeit mit den Jahren nicht absondern zunahm, gab es für ihn keine unausgefüllten Stunden, keine Zeit für müßige Speculationen und Selbstquälereien. In die ersten sechziger Jahre fielen die Entstehung seines Sextetts, die Ausarbeitung der (1864 beendeten) Violinschule und der auf diese

folgenden „Hohen Schule des Violinspiels“. Der Erfolg dieser rasch und weit verbreiteten Hauptarbeiten seines Lebens, das Wachsthum der Violinclasse des Conservatoriums, die Ausbildung hervorragender Schüler (zu denen u. A. August Wilhelmj gehörte) und das Glück seines Hauses boten Freuden, zu denen David auch im Alter immer wieder zurückkehrte. Dazu kamen rege Aufmerksamkeit für die Fortschritte der Wissenschaft (als Sechziger besuchte er akademische Vorlesungen über Geographie) und ungetheilte Befriedigung an der politischen Entwicklung des Vaterlandes. Der geborene Hamburger, der den größten Theil seines Lebens in dem particularistischen Sachsen verbracht hatte, war von je eifriger und einsichtiger Anhänger der preussischen Vorherrschaft gewesen, in welcher er den einzigen Weg zur Einigung des Vaterlandes sah. „Die enormen Erfolge Preußens“, so heißt es in einem am 21. Juli 1866 geschriebenen Briefe, „haben mich, der ich vor jeder Art von Meisterhaftigkeit den höchsten Respect habe, mit dem sympathischsten Erstaunen erfüllt. Gott gebe, daß sie ihr Ziel erreichen.“ Von der hohen Bedeutung der Errungenschaften des österreichisch-preussischen Krieges erfüllt, hieß er jeden Schritt zur Zusammenschmelzung der deutschen Stämme bedingungslos willkommen. Das Glück, zum zweiten Male im Leben deutsche Siege über die Feinde unserer nationalen Macht und Größe mitfeiern zu dürfen aber machte ihn im Alter wieder jung. „Ich bin“, so schrieb er im Herbst des großen Kriegsjahres 1870 seinen in Hamburg lebenden Kindern, „ich bin ganz aufgegangen in Freude, Begeisterung und Nüßrung über das Hochherrliche, was Gott mir noch vergönnt hat zu erleben. Schreibt mir doch, wie sich die Begeisterung für unsere

heilige Sache in meiner Vaterstadt äußert. Ich habe für gar Nichts Sinn, als für Zeitungen und Telegramme, und wenn keine neuen kommen, lese ich die alten wieder durch. Hier (sc. in Sachsen) ist noch hin und wieder Volk, das scheel sieht und am liebsten Preußens Niederlage gesehen hätte. Sie trauen sich freilich nicht offen mit der Sprache heraus, aber man merkt ihnen die innere Wuth an. Im Großen und Ganzen ist aber auch hier Begeisterung, namentlich in Leipzig.“ In einem andern, wenige Wochen später geschriebenen Briefe heißt es: „In dieser glorreichen Zeit bin ich so ganz erfüllt von den überwältigenden Zeitereignissen, daß ich gar keine Lust habe zum Musikmachen und zu andern anständigen Beschäftigungen. Ich lebe halb auf der Straße, von einer Extrabeilage zur andern, und das Vorrücken unserer Truppen interessirt mich mehr als sämtliche Beethovensche Werke. Gott sei gedankt, daß ich das noch erlebt habe. Ich komme mir vor, wie der alte Attinghausen im Tell, — der freilich kein Asthma gehabt hat, dafür aber auch den vollständigen Sieg nicht erlebte, wie ich es so glücklich bin zu thun! Ihr Jungen seid doch zu beneiden, Euch steht eine große, erhabene Zeit in Aussicht.“ — Mit der gleichen Wärme und Aufmerksamkeit verfolgte er die auf den Friedensschluß folgende Entwicklung. Als geschworener Feind jeder Art von „Dilettantismus“ sah er in den demokratischen Besserwiffern ebenso „Dilettanten“ wie in den kleinstaatlichen Staatsweisen, die vor lauter Erwägungen niemals von der Stelle kämen. Gewohnt, jeder Art von vollendeter Künstlerschaft volle Anerkennung zu zollen, verehrte er in dem Leiter der deutschen Geschichte den großen Künstler, dem die kleineren Leute sich unter-

zuordnen hätten. Demgemäß erfüllte ihn jeder Erfolg der Sache unserer nationalen Einigung mit stolzer Freude, jedes Anzeichen der Erkaltung des im Jahre 1870 entzündeten Feuers mit Unwillen und Aerger. „Es ist doch“, schreibt er im März 1873, „ein recht verfrorenes und unenthusiastisches Volk hier. . . . Die gewissen pedantischen Eigenschaften, die andere Nationen den Deutschen nachsagen, kulminiren hier in Sachsen. Kaisers Geburtstag soll auch sehr kläterig ausgefallen sein und sie können doch nicht verlangen, daß man alle Tage einen Napoleon und seine ganze Armee gefangen nimmt! Aber so sind sie nun einmal und wenn es nicht wo anders kaum besser wäre, so thäte man am Gescheidtesten, man ginge nach Spanien oder sonst wohin, wo weniger Gemüthlichkeit, aber etwas mehr frischer Enthusiasmus zu holen ist.“ — Hohe Freude bereitete ihm das in die Zeit der Erhebung fallende Erscheinen der Freitagschen „Ahnen“, deren erste Bände er noch erlebte und die ihm für die sonstige Dede unserer neueren schönen Literatur Entschädigung zu bieten schienen. „Wäre ich jünger“, sagte er wiederholt, „so würde ich daran gedacht haben, aus dem Jngo eine Oper zu machen.“ — So voll war der patriotisch denkende Mann von dem Bewußtsein erfüllt einer aufstrebenden Zeit anzugehören, daß sie ihn hinwegtrug über die zahlreichen Einbußen und Prüfungen, die gerade während der Jahre unserer großen nationalen Wandlung auf ihn fielen. Der Reihe nach sanken ältere und jüngere Gefährten seiner reichsten und schönsten Mannesjahre ins Grab: sein alter Lehrer Hauptmann, der ehrwürdige Moscheles, der plötzlich von unheilbarem Siedthum ergriffene College Raimund Drehshock, Freund Klengel, der treffliche

Führer der zweiten Violine, starben rasch hinter einander; 1870 verlor er einen seiner Schwiegersöhne in blühendem Mannesalter, 1868 war eine seiner verheiratheten Töchter schwer erkrankt nach Leipzig zurückgekehrt, — seit dem Jahre 1871 aber begann die Gesundheit des bis dahin unverwüßtlich gewesenen Sechzigers ernstlich in Schwanen zu gerathen. Brust- und Athmungsbeschwerden, unter denen er bereits früher gelegentlich gelitten hatte, traten seit dem Jahre 1871 so heftig und so quälend auf, daß sie seine Thätigkeit einzuengen drohten; anscheinend geringfügige Erkältungen zogen wochenlang andauernde Krankheiten nach sich — während der Nachmittagsstunden war David an jeder freien Bewegung gehindert, zuweilen inmitten von Vectionen und musikalischen Aufführungen von heftigen Schmerzen heimgesucht. Die Bäder von Tarasp, welche er seit dem Jahre 1870 allsommerlich auf Rath des Arztes aufsuchte, verhalfen zu wesentlichen Erleichterungen, — bannen ließ das Uebel sich aber nicht mehr. Einen besonders bedrohlichen Charakter nahm dasselbe im Spätherbst 1872 an, in dem auf wochenlange Hustenbeschwerden ein mehrere Stunden andauernder Erstickungsanfall und eine Lungenentzündung folgten, welche alle Organe und namentlich das Herz in schwere Mitleidenenschaft zogen und ernstlich für sein Leben fürchten ließen. Als das Schlimmste überstanden war, trat ein Schwächezustand ein, der den an rastlose Thätigkeit gewöhnten Mann zu vollständiger Isolirung und Enthaltung von jeder Arbeit verurtheilte. Die Möglichkeit einer dauernden Wiederherstellung schien ihm so vollständig ausgeschlossen zu sein, daß er sich im November 1872 schweren Herzens zur Einreichung seines Abschiedsgebietes entschloß und einen dauernden

Aufenthalt im Süden für unvermeidlich hielt. Kraft und Arbeitsfähigkeit stellten sich indessen rascher, als erwartet worden war, wieder ein; das Abschiedsgesuch wurde auf freundliches Andrängen der Concertdirection zurückgezogen und die unterbrochene Thätigkeit im Januar 1873 wieder aufgenommen. Daß der Empfang, den das Leipziger Publicum dem ihm wiedergegebenen alten Freunde zu Theil werden ließ, ein außerordentlich herzlicher war und daß er ihn durch seine Leistungen neu zu verdienen vermochte, erfüllte ihn mit freudiger Zuversicht. „Mein Uebel“, so heißt es in einem vom 31. Januar (1873) datirten Brief, „bin ich natürlich nicht los und werde ich wohl auch nie ganz los werden. Wenn ich mich aber ruhig verhalte, so bin ich ganz wohl; sowie ich aber gehe, besonders nach dem Essen, ist es, als sollte mir die Brust zerspringen. Die Kammermusik im Gewandhause ist mir ganz gut bekommen, im Anfang war es nicht recht richtig, aber die Beklemmungen legten sich und es gelang mir Alles nach Wunsch.“ — Daß David „den alten Zauber seines Talents“ auch nach seiner Krankheit unverändert auszuüben vermochte und daß ihm insbesondere der zu Ende der Saison stattgehabte Vortrag seiner „Aus der Ferienzeit“ überschriebenen Stücke vollständig gelang, ersehen wir aus den Besprechungen, welche der wegen seiner gewissenhaften Strenge bekannte Kritiker der „Signale“, Eduard Bernsdorf, diesen Ausführungen widmete und aus der Thatfache, daß David seine Thätigkeit bis zum Schluß der Concertzeit fortsetzte: sich über seine eignen Leistungen zu täuschen war er der letzte.

Im Frühjahr war die Wiederherstellung des Kranken so weit vorgeschritten, daß derselbe seinen in Hamburg lebenden

Kindern und Enkeln einen längeren Besuch gönnen und daß er nach Beschluß der Osterzeit, trotz abermaliger Erkältung, wieder auf das gewohnte Leipziger Arbeitsfeld zurückkehren konnte. Für den Sommer hatte man eine gemeinsame Reise in die Schweiz verabredet, welche zunächst den erprobten Heilquellen Tarasps gelten und mit einem längeren Aufenthalt im Engadin schließen sollte. Diesem Vorhaben gemäß brach David am 14. Juni 1873 mit zweien seiner Töchter nach Tarasp auf; mit seinem in England lebenden Sohn gedachte er im Lauf des Juli zusammenzutreffen und die folgenden Wochen zu Klosters im Engadin zu verbringen. Frau David, deren Gesundheit durch die Sorgen und Anstrengungen des Winters erschüttert war, hatte es vorgezogen, ein Landhaus im Muldenthal zu beziehen. Die Ausführung des vorgezeichneten Programms schien sich über Erwarten günstig zu gestalten. Tarasp that seine Wirkung in so vollem Maße, daß David sich bereits als Genesenen betrachten zu dürfen glaubte. Er, dem sonst jede stärkere Bewegung unerträgliche Beschwerden bereitet hatte, durfte wieder Spaziergänge und größere Ausflüge unternehmen, nach Herzenslust Musik treiben und an dem Treiben der Badegesellschaft Theil nehmen, welcher u. A. sein vieljähriger Bekannter Berthold Auerbach angehörte. Den Tarasper Aufenthalt beschloß eine Fahrt nach Pontresina, der die Uebersiedelung nach Klosters folgte, wo eine Nachcur die gehoffte Genesung befestigen und zum Abschluß bringen sollte. Die herrliche Lage des Orts, die Wirkung der erquickenden Bergluft, das Gefühl zunehmender Kräftigung und die Freude an dem Verkehr mit seinen Kindern vereinigten sich dazu, David in die glänzendste Laune zu versetzen. Bald war er die Seele der kleinen Gesellschaft geworden,

die sich allabendlich um seine Geige versammelte, — unermüdlich schaute er nach Spaziergängen und Aussichtspunkten aus, die er im Geleite seiner Kinder aufsuchte und die ihn mit immer neuem Entzücken über die Großartigkeit der Alpennatur erfüllten. Am Morgen des 18. Juli, einem strahlend schönen aber heißen Tage, unternahm er einen Ausflug, dessen Ziel die Clubhütte unterhalb des Silvrettagletschers sein sollte. Wiederholt äußerte er beim Erklimmen der zum Ziele seiner Wanderung führenden Höhe zu seinen ihn begleitenden Kindern, daß er sich unbeschreiblich wohl fühle: plötzlich brach er lautlos zusammen, ein Herzschlag hatte dem auf dreiundsechzig Jahre gebrachten Leben des guten und edlen Mannes ein Ende gemacht. Nach mehr als vierzig-jähriger Arbeit war er, wie es in einem von E. Bernsdorf geschriebenen Nachrufe hieß, „in jene Ferienzeit gegangen, welche ewig währt und welche alles Mühen und Schaffen, alles Ringen und Streben für immer abschließt.“¹⁾

¹⁾ Demselben Aufsatze des verdienst- und geschmackvollen Schriftstellers entnehmen wir die nachstehende Charakteristik Davids:

„Zur künstlerischen Bedeutsamkeit im Allgemeinen verhalf David, neben seiner ursprünglichen Begabung und der damit Hand in Hand gehenden soliden Ausbildung derselben, vor allen Dingen sein eminenter Kunstverstand, kraft dessen ihm möglich war, die Wesenheiten der Kunstwerke, die er selbstschöpferisch pro- und reproducirend darstellen wollte, aufs Klarste zu erkennen und aufs Subtilste zu durchdringen. So kam es, daß er — natürlich sein Talent und dessen Ausbildung immer vorausgesetzt — ein feiner Solospieler, ein geschmackvoller Componist, ein geistreicher Quartettspieler und — last not least — ein musterhafter Concertmeister werden mußte. Was er in allen diesen Beziehungen geleistet hat, ist vornehmlich der Stadt Leipzig zu Gute gekommen, der er seit 37 Jahren angehörte und deren musikalischen Glanz und Ruf er mit begründen und consolidiren half. Zu Gute gekommen ist der Stadt

Von dem Antheil, den Davids Hingang erregte, soll hier ebensowenig die Rede sein, wie von den würdigen und erhebenden Feierlichkeiten, welche sein Begräbniß zu Leipzig (24. Juli) und die am 12. October im Gewandhaussaale veranstaltete Gedächtnißfeier begleiteten. Sein Leben lang ein Feind aller Schaustellungen der Eitelkeit, hat er seinen Kindern wiederholt und ausdrücklich zur Pflicht gemacht, „kein Zeugs mit ihm und seinem Namen zu treiben“, wenn er nicht mehr sei. Von den zahlreichen, seinem Gedächtniß gewidmeten Nachrufen sei darum nur noch eines Erwähnung gethan, der kurzen, einfachen und herzlichen Worte, die der getreue und geliebte Ferdinand Hiller dem vieljährigen Freunde und Kunstgenossen nachrief (Köln. Zeitung Nr. 201, zweites Blatt vom 22. Juli 1873):

„Es ist zweifelhaft, ob es ein Glück sei, zu höherem Alter zu gelangen. Aber sicherlich ist es ein unendlich trauriges Ding, die besten Freunde und Genossen, mit welchen man gelebt und

Leipzig und weiterhin der gesammten musikalischen Welt noch eine andere Seite seines musikalischen Wesens. Wir meinen die musikalisch-pädagogische, welche er als Lehrer des Violinspiels am Leipziger Conservatorium seit 1842 in glanzvollster Weise bethätigte und welche auch seine mannigfachen Neuherausgaben und Bearbeitungen von älteren Schätzen der Violinliteratur (die er ja meist und vornehmlich im Hinblick auf das Leipziger Conservatorium unternahm) in sich schließt. Die Bestrebungen letztgenannter Art, sowie auch manche andere Nuancen seines Wirkens, haben allerdings von Zeit zu Zeit Angriffe erfahren, aber doch nur Angriffe von Seiten gewisser musikalischer Potsdämlinge und staubtrockner Puristen, die sich auf Einzelheiten klemmen und für ein großes musikalisches Ganze keinen Sinn haben und die ferner alles noch so Anziehende und Geistreiche verdammen, weil es nicht mit ihren Begriffen von historischer Richtigkeit (oder was sie dafür halten) übereinstimmt.“

gestrebt und so manche Freude und so manches Leid getheilt, dahin gehen zu sehen, von wo keine Wiederkehr. Vor wenigen Wochen haben wir unsern trefflichen Wolfgang Müller hier verloren, und nun erschreckt uns die Nachricht, Ferdinand David sei in der Schweiz verschieden und werde morgen in Leipzig begraben. Er war zu Anfang des letzten Winters recht krank gewesen, hatte sich aber wieder erholt und sich seinem Berufe wieder hingegeben mit aller Treue. Vor etwa sechs Wochen schrieb er in seiner humoristischen Weise: „Mir geht es leidlich und ich habe mich passabel erholt. Gesund werde ich nicht wieder und ich habe mich jetzt darein ergeben, mich fortwährend in Acht zu nehmen, was ein sehr deprimirendes Geschäft ist. Aber ich kann arbeiten, essen und schlafen, letzteres entschieden am virtuosesten; meine gute Laune und ein gewisser leichter Sinn haben mich auch noch nicht verlassen, und so kann ich nur wünschen, daß es nicht schlimmer kommt. Ende nächsten Monats gehe ich wieder nach Tarasp, um 4000 Fuß hohe Luft zu athmen und Eisenwasser zu trinken; jedenfalls ist das erstere ein höherer Genuß.“ Und nun hat er zu athmen aufgehört.

Und wenn er sich so sehr in Acht nehmen, wenn er der Ausübung seiner Kunst entsagen sollte, so ist ihm der Tod zu gönnen — denn ohne sie gab es für ihn kein Leben. Schüler, Gewandhausconcerte, Notenpapier — wie hätte er ohne dies leben mögen? Nur in der ununterbrochensten, rührigsten Thätigkeit fand er Befriedigung, fand er — wie sonderbar es klingen mag — Ruhe.

Es giebt vielleicht keinen lebenden Tonkünstler, der sein Talent, sein Können und Wissen mit so unauslöschlichem Feuereifer dem

Besten seiner Kunst geweiht, wie David. Durch Mendelssohn nach Leipzig berufen, hatte er dort seit beinahe 40 Jahren auf das segensreichste gewirkt. Unzählige treffliche Schüler hat er in die Welt geschickt, das Orchester mit seinem Ton und seinem Enthusiasmus erfüllt, das Publicum durch den gediegensten Vortrag unzähliger Meisterwerke entzückt und gebildet. Er hat die Geigenliteratur nicht allein durch seine eigenen tüchtigen, geistreichen und wirkungsvollen Compositionen bereichert, er hat auch zahlreiche Schätze früherer Zeiten zuerst wieder zugänglich gemacht, zuerst wieder in die Oeffentlichkeit gebracht. Als Lehrer und für die Lehre hat er gewirkt, Hunderten durch sein treffendes Urtheil, durch seine reiche Erfahrung, durch seinen freundlichen Rath geholfen. Gastfreundlich, witzig, heiter in seinem Hause, den Seinen liebevollster Gatte und Vater, gescheidt, lebendig, anregend in jedem Kreise, verlor er nie eine Minute. Aber auch für alles, was außerhalb seiner Kunst Bedeutendes geschah, erfunden, geschrieben, gelehrt wurde, interessirte er sich auf das lebhafteste. Und wenn er die Geige aus der Hand, die Feder bei Seite gelegt, war ihm die allerbeste Lectüre gerade gut genug. Man wird seine Stelle in Leipzig einem Andern, gewiß einem Würdigen übertragen, aber ersetzen können wird man ihn nicht.

Und doch hatte er namentlich in den letzteren Jahren so manche Gegner und erfuhr die unverdientesten Angriffe, und zwar theilweise in eben der Stadt, der er eine Zierde war: die alte Geschichte vom Aristides bleibt immer und immer neu, es langweilt die Menschen, wenn Einer allzulange der Gerechte genannt wird.

Wir war er ein treuer Freund seit fünfzig Jahren, wo wir

als Knaben zum ersten Male zusammen musicirten. Und wie viel Liebes und Gutes habe ich ihm zu danken! Und wie Viele sind im gleichen Falle! Sie mögen diese Zeilen lesen und dabei ihre eigenen Erinnerungen an den Dahingeshiedenen vor ihrer Seele vorüberziehen lassen. Denn das Trostreichste und Erhebendste bei dem schmerzlichen Verluste eines bedeutenden und geliebten Menschen bleibt doch immer, sich seine Persönlichkeit zu vergegenwärtigen, sich klar zu machen, was er gewesen, was er uns gewesen. Und wohlthuend ist es, wenn man sich dann sagen darf, daß man auch ihm etwas war.“

Pierer'sche Hofbuchdruckerei (Stephan Geibel & Co.) in Altenburg.